

Deutscher Morgen

Herausgeber: E. Sommer

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 6

Folge 27

São Paulo, 7. Juli 1939

S. Jahrgang

Schriftleitung, Verwaltung und Druckerei: Rua Victoria 200 — Fernruf: 4-3393, Caixa postal 2256 — São Paulo. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Verwaltung. — Bezugsgebühr: halbjährlich 10\$000, ganzjährig 20\$000, für Deutschland und die Weltpostvereinsländer 7 Mark

England schwer angeschlagen

Und Moskau zeigt immer noch die kalte Schulter

Zwei schwere britische Niederlagen haben die letzten Tage gebracht — ganz gleich wie auch die britisch-sowjetischen Verhandlungen enden werden, welche Lösung der Streitfall von Tientsin finden wird. Zwei harte Schläge auf einmal, das ist viel, viel auch für England, obwohl dessen Politik der letzten sechs Jahre offenbar der Welt beweisen soll: John Bull ist stark im nehmen!

Eine einzige Woche zeigte, dass die Parallele zu 1914 nur in dem unveränderten Einkreisungswillen bei ihm er britischer und französischer Politiker gegeben ist, dass aber die Welt heute ganz anders auf diese anti-deutsche Kriegspolitik reagiert als vor 25 Jahren. Nicht nur, dass die aus dem humanitären Wortschatz des vergangenen Jahrhunderts entlehnten Bemängelungen dieser britischen Machtpolitik heute überall durchschaut sind, die Macht Grossbritanniens im Vergleich zur Achse ist vor allem weit geringer als ehemals. England gilt nicht mehr als Schiedsrichter der Welt, weil man dieses Weltreich nicht mehr für unbesiegt hält, nachdem es im Weltkrieg nur durch die Amerikaner vor der Niederlage gerettet worden ist.

Wie wäre es sonst zu erklären, dass auch die neueste Phase des britischen Werbens um die Sowjets mit einem von offenem Hohn Moskaus begleitetes Nein geendet hat? Wie könnte man es sich sonst erklären, dass England vor den japanischen Forderungen zurückgewichen ist. Es hat den von den Japanern in Tientsin hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufgenommen. Wie stark war England in den letzten Wochen bei Fragen, die englisches Interesse nicht berühren — siehe Danzig. Und wie schwach war es nun, wo die japanische Armee ein wirkliches britisches Interesse berührte. Die britische Regierung erklärte darauf, stets habe es ihr ferngelegen, die britische Konzession in Tientsin zu anti-japanischen Zwecken zu benutzen. Lord Halifax zögerte zu glauben, dass die Regierung in Tokio ganz bewusst England herausfordern wolle.

Im Fernen Osten ist England zurückgewichen. Amerika hatte sich gehütet, den Engländern Unterstützung für den Ernstfall zuzusagen und Frankreich hat in London sogar zur Mässigung geraten, weil es mehr noch als England fürchtet, wenn es zu einem Krieg kommt, die Zeche zu bezahlen. Was ist aus den britischen und französischen Drohungen geworden, Wirtschafts-Sanktionen gegen Japan zu verhängen, wenn es nicht sofort die Verwandlung der Konzession in Tientsin in ein grosses Konzentrationslager rückgängig mache? Auf starke Worte folgte der britische Rückzug, die Hoffnung, durch Verhandlungen um den Ausbruch des offenen Konfliktes herumzukommen. Die japanische Armee, die im Unterschied zu manchem über vorsichtigen japanischen Politiker der Ansicht ist, dass Japans wirklicher Feind in Asien England ist, hat auf Tientsin die Besetzung des grossen südchinesischen Hafens Swatow folgen lassen. Wieder ist damit ein Stück britischen Einflusses in China dahin, einer der letzten Wege für Englands China-Handel, für Waffenlieferungen an die chinesische Zentralregierung verstopft.

Moskau vor allem hat offenbar seine Forderungen aus dem Eingeständnis der britischen Schwäche gezogen. Dementis haben an der in den letzten Tagen bekanntgewordenen und der britischen Regierung sehr unangenehmen Tatsache nichts ändern können, dass die Sowjets bei ihren Verhandlungen mit Mister Strang in Moskau die Einbeziehung Ostasiens in den von London und Paris gewünschten Militärpakt gefordert haben. Hier aber hat England offenbar, nachdem es bereits vorher die drei Ostseestaaten Finnland, Estland und Lettland noch leichten Herzens den Sowjets geopfert hatte, zum erstenmal Nein gesagt. Dieses Nein war allerdings sehr leise. Niemand sollte davon wissen. Laut sollten nur die Dementis sein, dass überhaupt nicht die Einbeziehung Ostasiens zur Erörterung stehe. Umso lauter haben dann die Sowjets

die Engländer mit ihrer öffentlichen Feststellung blamiert, dass überhaupt noch kein Fortschritt bei den Verhandlungen erzielt worden ist.

Jetzt steht England am Scheideweg: Schluss mit der Einkreisungspolitik oder Kapitulieren vor Moskau. Tut es das, dann werden in Zukunft nicht die Sowjets den britisch-französischen Plänen dienstbar sein, werden nicht die ihnen zugeordnete Rolle übernehmen, die Soldaten zu stellen, über die England zur Erfüllung seiner Garantieverprechungen nicht verfügt. Moskau bestimmt dann, und England und Frankreich werden in den Krieg ziehen müssen, den Moskau im Interesse der Sowjetunion, des Bolschewismus vom Zaun bricht. Sei es in Europa, wo die Sowjets sich offenbar die drei Ostseestaaten einverleiben wollen, oder in Ostasien, wo Moskau immer noch hofft, den alten Plan eines Sowjet-China verwicklichen zu können. Wenn England also überhaupt noch zum Abschluss des Sowjetvertrages gelangt, ohne den England nach den Worten Lloyd Georges in einem Krieg verloren ist, dann bedeutet dieser Vertrag eine schwere britische Niederlage.

Frankreich hat auf Wunsch der Briten jetzt einen Vertrag unter Dach und Fach gebracht, das Bündnis mit den Türken. Der Sandschak Alexandrette ist mit den Franzosen im Dienst ihrer Politik, die angeblich verhindern soll, dass ein Stück des französischen Kolonialreiches abgetreten wird, den Türken als Barzah-

lung abgetreten worden. „Ein empfindlicher Schlag für den Rest des französischen Prestiges, eine schwere Schädigung der französischen Interessen“ nannte dies die „Action Française“. Schon bringt ein britisches Blatt den Plan, wonach ganz Syrien ein türkisches, Palästina ein ägyptisches Mandat werden sollen — wahrscheinlich, wenn diese beiden Staaten im Einkreisungskrieg für die Westmächte kämpfen. Die Türken sollen nach einem britischen Plan im Kriegsfall die Wacht am Suezkanal übernehmen. Auch hier gesteht England also wieder ein, dass es zur Erfüllung einer Bündnispflicht heute gar nicht in der Lage ist, dass es einen Dritten braucht, um seine Garantie-Wechsel einlösen zu können. Durch die arabische Welt, die im Weltkrieg auf Grund britischer Versprechungen gegen die Türken kämpfte, geht eine Welle des Entsetzens über diese neuen Pläne der Westmächte. Nach ägyptischen Pressemeldungen wollen die drei arabischen Staaten Jemen, das in den letzten Tagen erst unter britischen Übergriffen gelitten hat, Irak und Saudi-Arabien, ein Verteidigungsbündnis abschliessen. Die arabische Welt auch in den Teilen wie Saudi-Arabien, die bis jetzt im britischen Kurs schwammen, wendet sich offenbar von England ab. Eine neue Sorge kommt so in London zu alten. Sie ist dadurch nicht kleiner geworden, dass der Sondergesandte des Königs Ibn Saud in Audienz beim Führer war.

G. Schr.

Volkstumskampf und Völkerfrieden

Geschrieben im Reich zum „Tag des deutschen Volkstums“

Wie ein mächtiger Baum, dessen Aeste weit über den Bereich des Stammes hinausragen, ist das Deutschtum in der Welt verbreitet. Deutsche Geschichte erschöpft sich nicht in der historischen Schau des Werdens des Reiches. In fast allen Kulturländern haben deutsche Menschen Werke vollbracht, die ebenso deutsch sind wie die Zeugen unserer grossen Kultur im Binnenland. Volk und Staat decken sich bei uns nicht. Es ist das Schicksal der Deutschen, ein „Volk ohne Raum“ zu sein, dessen innere Kräfte über die äusseren Grenzen hinausdrängen.

Nicht Fernsicht und Entdeckungsdrang sind die Ursachen: die deutsche Abwanderung in alle Teile der Welt ist ein natürlicher Weg einer überlegenen Kultur in unerschlossene Gebiete. Sie hat das Bewusstsein einer höheren Sendung geleitet. Unsere Volksgenossen schufen sich fern von der schützenden Reichseinheit auch nicht aus imperialistischen Zielen eine zweite Heimat. Sie kamen aus überbevölkerten Gebieten in leere Räume, vielfach gerufen als Bauern und Siedler, als Kaufleute und Unternehmer, als Geistesarbeiter und Soldaten.

Wenn es heute ein Problem „reichsdeutsch“ und „volksdeutsch“ gibt, so rührt es daher, dass von dem 100-Millionen-Volk der Deutschen jeder fünfte ausserhalb des grossdeutschen Reiches lebt. Wohl sind den Deutschen im Ausland die Gesetze des Landes, in dem sie wohnen, bindende Verpflichtung, wohl lehnt gerade der Nationalsozialismus jede Einmischung in die inneren Verhältnisse anderer Staaten ab. Die völkische Idee jedoch überstrahlt das materielle und politische Sein. Früher konnten die Deutschen, die einst hinausgezogen als Pioniere und Besieger der Wildnis, als „Kulturträger“ untergehen. Durch die Wiedergeburt des Reiches sind sie in die geistige Heimat aller Deutschen zurückgeholt und stehen als Mittler zwischen den Nationen vor uns.

Im Weltkrieg, der im Innern die unseligen Standesunterschiede überwand, wurde auch das volksdeutsche Schicksal offenbart. Damals erwies sich schmerzhaft deutlich, dass die gegnerischen Mächte nicht — wie sie vorgaben — das deutsche Volk von „Tyranen“ befreien, sondern deutsche Art und Sitte, den Daseinsgrund des Deutschtums überhaupt ver-

nichten wollten. Deshalb griffen sie mit den Waffen wirtschaftlichen Zwanges und skrupelloser Propaganda an einer Stelle an, die besonders ungeschützt war, bei den vom Volkskörper getrennten Deutschen im Auslande. Durch Versprechungen aller Art suchte sie der Feind zu gewinnen und allmählich aufzusaugen. Deutschenhass wirkte sich vielfach dort am stärksten aus, wo deutsche Leistungen am sichtbarsten waren.

Trotzdem behaupteten die volksdeutschen Brüder mit zähem Mut und unsagbaren Opfern ihre Art und Gesinnung. Sie konnten nicht einmal im Reich Trost und Zuversicht schöpfen, da sie hier nur ein Trümmerfeld deutschen Selbstbewusstseins, Parteiengedank und Lethargie vorfanden. Erst die nationalsozialistische Revolution schuf auch hier wieder eine grundlegende Wandlung. Der Führer schloss auch die Brüder im Ausland in den grossen Kreis völkischer Einheit. Es ist deshalb Ehrenpflicht aller Deutschen, die Volkstumsarbeit zum Gesamtgut der Nation zu machen. Denn vom Volkstumskampf führt der Weg zum Völkerfrieden. Das mag im ersten Augenblick als ein Widerspruch erscheinen. Wer jedoch das Wesen des deutschen Volkstumskampfes kennt, weiss, dass ihm nichts fern liegt, als imperialistischer Streit und Germanisierungstendenzen. „Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen“, bekannte Adolf Hitler in seiner ersten grossen Reichstagsrede 1933, „respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben.“

Deshalb hatte der „Tag des Deutschen Volkstums“ am 24.—25. Juni einen tiefen Sinn. An ihm sollte das volksdeutsche Gewissen geweckt werden: Jeder Deutsche auf der Welt bekennt sich zur deutschen Art und Leistung und bekundet damit die Bereitschaft, alle Verpflichtungen, die sich aus diesem Bekenntnis ergeben, auf sich zu nehmen.

Wir wollen an diesem Tage Rechenschaft darüber ablegen, welche gewaltige Kulturbeiträge die Welt dem Deutschtum verdankt. Wir rühmen ohne Prahlerei die deutschen Bauern und Siedler, die nicht als politische (Schluss auf Seite 2.)

Wie denkt man in Brasilien?

„Der Itamarati und die europäische Krise“

„A Gazeta“, das grösste und vielgelesene Nachmittagsblatt São Paulos, veröffentlichte am 3. Juli l. J. einen Leitartikel unter der obengenannten Überschrift. Im Untertitel lautet der Aufsatz: „Die Ereignisse beweisen, wie klug und vaterländisch die Ausrichtung unserer Aussenpolitik ist“. Wir bringen nachstehend die Übersetzung. Dieser Artikel ist geeignet, aufschlussreiche Erklärungen über den Weg der brasilianischen Aussenpolitik zu geben.

„Immer düsterer wird der Himmel Europas. Praktisch lebt man dort bereits in einer Kriegs Atmosphäre. Ein psychologischer Krieg wird geführt, ein Krieg der Nerven, ein Krieg der heftigen Reden und Polemiken in der Presse, aber vor allem ein Krieg, in dem der Hass aufflammt und in dessen Machtbestrebungen die Masken fallen. Der Abenteuergeist erhebt sich über den gesunden Menschenverstand und ganze Völker arbeiten, um heute oder morgen sich in der Hölle der Schützengräben opfern zu lassen, wie Ochsen auf der Schlachtbank. Der Frieden ist gegenwärtig in so weiter Ferne wie in jenen verhängnisvollen Julitagen des Jahres 1914.“

Wenden wir daher unsere Blicke dem Geschehen in Amerika zu. Wie ganz anders ist das Bild! Während in der alten Welt die Uneinigkeit wühlt, herrscht hier die Eintracht. Während dort völlig eitle Vorwände den Appetit der „Kriegsherren“ befriedigen sollen, werden bei uns alle Probleme durch gegenseitige Verständigung gemäss den heiligen Grundsätzen des internationalen Rechtes gelöst. Während dort die Unabhängigkeit der Völker, ihre Interessen, die Verträge, die rechtlichen Normen mit Geringschätzung behandelt, unterdrückt und umgestossen werden, sind sie hier in Dogmen und unverletzlichen sittlichen Forderungen verankert, dank derer wir in Ruhe leben, uns gegenseitig helfen können ohne einen Egoismus, der in die Vereinsamung treibt, ohne den Argwohn über die Hegemonie, der unsere Herzen mit Misstrauen überhäuft. Es ist, als ob das Weltwissen nach Amerika geflüchtet ist. Und warum? Darum, weil wir grossmütig sind, weil wir die Demokratie pflegen, weil wir an die konstruktive Dynamik der menschlichen Solidarität glauben, weil wir einen Widerwillen gegen die primitiven Kraft- und Gewaltlösungen grosser Aufgaben hegen.

Es ist nur eine Gerechtigkeitspflicht, in diesem Augenblick der erschreckenden Verwirrung des europäischen Lebens, die Klarheit und Weitsichtigkeit zu unterstreichen, mit welcher Herr Getulio Vargas und Herr Oswaldo Aranha die Aussenpolitik Brasiliens lenken. Als unser Aussenminister uns den sicheren Weg zeigte, den wir einhalten müssen — den des Pan-Amerikanismus und vor allem den der Annäherung an die Vereinigten Staaten — fehlte es nicht an jenen Stimmen, die sich im Namen eines „Realismus“ erhoben, der gleichbedeutend war mit der Verstandlosigkeit, wenn nicht gar mit dem Wahnsinn, uns vor die Wagen der Abenteuer spannen zu wollen. Heute wissen wir, dass deren Schlachtrufe bei ihrem tollen Lauf sich auf die Gebiete anderer Erdteile zu stürzen drohen, die fruchtbaren Felder verwüstend, die fleissigen Städte zerstörend, die Luft verdunkelnd und überall Zerstörung und Tod säend.

Die glückliche Energie, mit welcher Herr Oswaldo Aranha, durch den Chef der Nation entschlossen unterstützt, den Widersachern seiner Politik entgegentrat, ist als eine Tat zu bewerten, welche ohne Uebertreibung ihn zu einem Wohltäter seines Vaterlandes und seiner Menschen erhebt. Eines Tages wird man wissen, was Brasilien diesem tugendhaften und idealistischen Mann schuldig ist, der ohne auch nur einen Augenblick die richtige Einstellung zu verlieren, ohne seine Zeit mit unfruchtbaren Auseinandersetzungen zu verlieren ohne Verleumdungen zu beachten, mit denen falsche Propheten sein Ansehen zu untergraben suchten, indem sie ihn zu einem mit seinem edlen Charakter unverträglichen Zurückweichen zwingen wollten, nicht unerschütterlich geworden ist, nicht gezögert hat und sich nicht fürchtete, das Werk zu beenden, dem er sich widmete und dessen Früchte wir bereits ernten.

Wenn der Sturm über das alte Europa herinstürzt und alle Seewege unterbrochen sind, wenn der Handel die furchtbaren Auswirkungen der Katastrophen zu spüren bekommt, dann werden wir erst in ganzer Gültigkeit begreifen, wie gut beraten wir waren, indem wir uns nicht durch falsche Klänge arglistiger

Sirenen verführen liessen und auch nicht das Geschenk der Griechen in Gestalt von einigen Tellern Linsensuppe annahmen, mit welchen man unsere Wachsamkeit einzuschläfern versuchte. Dann werden wir erkennen, wie klug und weise wir gewesen sind, indem wir die Bande unserer traditionellen Freundschaft mit den Bruderstaaten dieses Kontinents verstärkten, vor allem mit der grossen nordamerikanischen Demokratie, die heute nicht durch herzlose Geldleute, sondern von einem Staatsmann von einer umfassenden moralischen Haltung geführt wird, einer Persönlichkeit von der politischen Erscheinung und mit dem gesunden Idealismus eines Franklin Delano Roosevelt.

In ruhiger Abgeschlossenheit, ohne verwirrende Reklame, ohne lächerliche Chefmanieren baut Herr Oswaldo Aranha im Itamarati, durch Raum und Zeit den Ruhm des unsterblichen Rio Branco fortführend, an der festen Verteidigungsmauer für unsere Interessen auf der weiten Bahn des internationalen Geschehens. Er ergänzt auf diese Weise durch seinen Scharfsinn, durch sein grosszügiges Masshalten und seine vaterländische Hingabe die Tätigkeit unserer heldenmütigen bewaffneten Macht. Wir haben schon einmal gesagt, dass Präsident Getulio Vargas für diesen wichtigen Platz im brasilianischen Leben keinen wertvolleren Mitarbeiter als Herrn Oswaldo Aranha finden konnte, nicht nur wegen der Erhabenheit seines Amtes, die eine aussergewöhnliche Intelligenz und Kultur erfordert, sondern mehr noch wegen der Umstände der ersten Stunde, die die Welt jetzt durchlebt. Freuen wir uns darum, an der Spitze des Aussenministeriums einen Republikaner einen Demokraten, zu sehen, einen Mitbürger mit den Eigenschaften unseres Kanzlers. Und vor allem einen Mann, einen Charakter, einen Kämpfer, der sich nicht fürchtet, dem Zorn der vergifteten Zwerge zu begegnen, deren Interessen im Gegensatz zum gemeinsamen und unzerstörbaren Vaterland stehen.

Die auslandsdeutsche Umkehr

Die Gemeinschaften deutscher Menschen in Brasilien werden von Woche zu Woche sichtlich kleiner. Sie schmelzen zusammen in selber Masse, wie sie einst in den verderblichen Nachkriegsjahren anwuchs, als Zehntausende drüber ihr Bündel schnürten und die ungewisse Reise nach der Neuen Welt antraten. Für viele bedeutete der Auswanderungsbeschluss ein Abschied von der Heimat auf Nimmerwiedersehen. Sie hatten alles, was ihnen lieb, wert und vertraut war, jenseits des Ozeans gelassen, und sie verloren hier dann, bewusst oder unbewusst, die letzten Bindungen zu Volk und Vaterland. Bei wie manchem hat schliesslich das höhere unerbittliche Schicksal gewaltet und ihn trotz Glauben und Hoffnung in die rote Erde dieses weiten Landes gebettet. Aber die Zahl derer, die immer schon und weiter noch mit einem Wiedersehen Deutschlands rechnen, ist nicht von heute auf morgen auszulöschen. Sie bleibt stets so gross wie die Summe der unveräusserlichen Heimatliebe in den Herzen der einzelnen von Heimkehrsehnsucht erfüllten Volksgenossen. Der grosse Umkehrprozess jahrhundertalter deutscher Fernwanderung hat begonnen, ist kein Geheimnis, sondern das alle andere Fragen überragende Tagesgespräch geworden: Deutsche aus aller Welt kehren heim ins Reich, wollen teilhaben an Freud und Leid der Heimat, wollen arbeiten für Grossdeutschland, das sie noch nie erlebten. Wir Bleibenden empfinden ihren Fortgang, wir verspüren ihn schmerzlich, wenn die langjährigen aufrichtigen Kameraden in der Hafenstadt zum letztenmal vom Schiff herab grüssen. Aber wir trauern nicht, denn irgendwo in einem Gau des grösseren Deutschland wollen wir uns wiedersehen. Die Reihen der deutschen Kolonien hierzulande lichten sich. Es besteht kein Anlass, darüber mutlos oder verzweifelt den Kopf hängen zu lassen. Brasilien's schöne Landschaften, sein mildes Klima, seine köstlichen Früchte und vor allem die sprichwörtliche Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit seiner Bewohner machen dem Fremden den Aufenthalt leicht und angenehm. Allein es gibt auch einen Ruf der Heimat, der sich nicht durch das sorgenfreieste Dasein abschwächen lässt. Das ist ein allgemeiner natürlicher Grundzug im Leben eines volksbewussten Menschen, er gestaltet innerhalb der zwischenstaatlichen Beziehungen Politik und Geschichte.

Allen Kameraden,
Freunden und Bekann-
ten, von denen ich mich an-
lässlich meiner Rückkehr
in die Heimat nicht persön-
lich verabschieden konnte, ein
herzliches Lebewohl.

Rarl Wenig d. A.

(Schluss von Seite 1.)

Eindringlinge, sondern als Sendboten der Zivilisation ins Ausland kamen. Sie haben in den polnischen und russischen Ebenen, im Baltikum und an der Wolga, am Schwarzen Meer und in Sibirien dem deutschen Bauernleiss unvergängliche Denkmäler gesetzt. Wo sie im Donaauraum auf meist unbewohnte Gebiete stiessen, haben sie Wildnis in fruchttragende Felder verwandelt, so in Siebenbürgen, in der Dobruška und im Banat. Deutsche Siedler und Farmer schufen in den weiten Steppen Nord- und Südamerikas blühende Plantagen, nicht mit reichen Mitteln, sondern mit Entschlossenheit und Zuversicht. Kein Volk hat darum so sehr die Wahrheit des kolonialisatorischen Schicksals durchkosten müssen wie das deutsche; „Dem Ersten der Tod, dem Zweiten die Not, dem Dritten erst Brot.“

Sie haben entschlossene deutsche Bauernfäuste, ohne den Hinterhalt eines mächtigen Staates, vergessen vom Mutterland und verfolgt in der neuen Heimat, einzigartige Kulturwerte geschaffen. 7 1/2 Millionen haben in der Neuen Welt festen Fuss gefasst. In Afrika und Australien erfüllen sie gleichfalls schwerste Aufgaben, überall meist unter fremder Flagge, weil eine frühere Führung nicht über die Hecken ihrer Landesherrlichkeit hinwegblickte.

Den deutschen Bauern folgte der Kaufmann; oft gieng er ihnen, wie im Osten, auch

Putz gemacht

Das Wichtigste der Woche

28. Juni. — Ministerialdirektor Wohltat vom Reichswirtschaftsministerium hat seine Spanienreise beendet. Er hatte wichtige Besprechungen mit spanischen Handels- und Industrieunternehmen. Deutschland wird in grosszügigster Weise beim Wiederaufbau der spanischen Wirtschaft helfen und dem Lande seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Nutzbarmachung der natürlichen Reichtümer zur Verfügung stellen.

Die britische Regierung hat in Erwiderung der Aufkündigung des deutsch-englischen Flottenabkommens ein Memorandum veröffentlicht, in welchem sie sich gegen den Vorwurf der Einkreisung Deutschlands verwahrt und gleichzeitig dem Wunsche Ausdruck gibt, dass das Reich mit London neue Besprechungen bezüglich einer Reform des Flottenpaktes aufnehmen möge.

Die Polen haben wieder zahlreiche Deutsche aus Freistadt im Olsagebiet ausgewiesen. Es handelt sich hauptsächlich um Familienväter.

Der christliche Männerverein in Jerusalem veranstaltet Sammlungen zur Unterstützung der Waisen, deren Eltern Opfer der Unruhen im Lande vor allem des Vorgehens der britischen Truppen bei den Haussuchungen und der jüdischen Terrorakte geworden sind; die Zahl der unterstützten Kinder wird auf rund 15.000 geschätzt.

29. Juni. — Der englische Aussenminister Halifax hielt eine grosse aussenpolitische Rede, in welcher er wieder einmal betonte, dass England jedem Angriffsversuch in Europa Widerstand leisten werde. Deutschland habe sich die Schuld an der Einkreisungspolitik selbst zuzuschreiben: Wirtschaftlich wegen seiner Tendenzen zur Wirtschaftsautarkie, politisch wegen seiner Politik der Drohungen gegen andere Nationen und kulturell wegen seiner Rassenpolitik. Die Einkreisung könne jeden Augenblick beendet werden, nicht etwa durch die Mächte, die nach Ansicht Deutschlands den Ring bildeten, sondern durch eine Aenderung in der Politik der Reichsregierung. Was die Fragen der Kolonien anlangt, so wäre die englische Regierung zur Diskussion dieser Frage nur dann bereit, wenn hierfür die unerlässlichen Vorbedingungen erfüllt seien. Zum Schluss erklärte Lord Halifax, dass Grossbritannien auch gern an der Lösung des Problems der Lebensräume anderer Nationen mitarbeiten will, aber dass Deutschland beispielsweise zunächst „die Verleumdungen über die englische Politik in allen Teilen der Welt“ unterlassen müsse.

Die Rede wird von der deutschen und italienischen Presse glatt abgelehnt. Die „Berliner Börsenzeitung“ schreibt, es handle sich um eine Propagandaaktion zur Wiederherstellung des schwer in Mitleidenschaft gezogenen englischen Ansehens.

Nach Meldungen aus London wird der ehemalige tschechoslowakische Staatspräsident Dr. Benesch zu einem Besuch in England eintreffen. Er wird aber nur kurze Zeit dort verweilen, um baldmöglichst seinen Lehrstuhl an der Universität in Chicago wieder besetzen zu können.

In einer Rundfunkrede anlässlich des sog. Tages des Meeres, der von der polnischen Flotten- und Kolonialliga veranstaltet wurde, sagte der polnische Staatspräsident Moscicki, die polnische Küste an der Ostsee habe für

voran. Die deutsche Ostkolonisation ist so alt wie die Staaten im Osten. Die staatsbildenden Kräfte des deutschen Ritterordens und der wagende Unternehmerrgeist der Hanseaten haben das Gesetz des Mittelalters bestimmt. Wenn ihre Macht zusammenbrach, dann war es nicht ein Versagen der Deutschen, die in diesem Raum wirkten, sondern die Schuld einer schwachen Staatsgewalt und der Kleingeist der Fürsten.

Deutsche Arbeitsmethoden erzwangen sich besonders in den Gebieten, die heute von Polen beherrscht werden, eine solche Überlegenheit, dass die Polen immer wieder auf Deutsche zurückgreifen müssen, um kulturelle Werte zu schöpfen. Diese Tatsache aber hindert sie nicht; mit fanatischer Unterdrückung gegen das Deutsche vorzugehen. Trotzdem wohnen heute noch 1,2 Millionen Deutsche in Polen und sind nunmehr die stärkste deutsche Volksgruppe in Europa. Der unduldsame Angriffswille gegen diese Volksgenossen im Osten ist in letzter Zeit allen klar geworden. Mit Nationalstolz hat das nichts mehr zu tun, was die Polen sich täglich leisten. Sie betrachten die Vernichtung fremden Volkstums als Voraussetzung des eigenen Lebens, vergessen aber dabei, dass sie damit auch ihre eigene kulturelle Substanz zerstören. Jeder Deutsche gehört zu der grossen Schicksalsgemeinschaft unseres Volkes.

Otto-Heinz Heim.

Polen einen unermesslichen Wert, denn sie bedeutet für sein Staatsleben Luft und Sonne. Polen müsste daher die Kampfkraft seiner Kriegsmarine erhöhen, Polen sei stark zu Lande und in der Luft, es wolle jetzt auch zur See stark werden, um seine Mission als Seemacht zu erfüllen.

Die Zeitung „Voz de Espana“ ist in Frankreich verboten worden. Diese französische Massnahme hat in spanischen Kreisen starkes Befremden ausgelöst.

Das Mitglied des politischen Büros der Kommunistischen Partei, Schdanow, einer der engsten Mitarbeiter Stalins, schreibt in einem Leitartikel der Moskauer „Prawda“, dass die englisch-sowjetrussischen Verhandlungen sich in einer Sackgasse befinden. In Russland hege man gegenüber der Aufrichtigkeit der englischen und französischen Vorschläge Misstrauen. — Inzwischen hatten die Botschafter Englands und Frankreichs eine weitere Aussprache mit Molotow. Obgleich England alle Bedingungen des Kreml angenommen hat, überreichte Molotow die neue sowjetrussische Stellungnahme mit dem Ersuchen um weitere Aufklärung über einige Punkte der englischen Vorschläge.

30. Juni. — Der „Berliner Lokalanzeiger“ befasst sich in einem Aufsatz mit dem von England an die Welt gerichteten Appell, die Minderung des Ansehens Europas durch die japanische Haltung im Tientsin-Konflikt nicht zu dulden. Die deutsche Zeitung gibt unter der Ueberschrift „Wie England die Deutschen aus China vertrieb“ eine sehr aufschlussreiche Erinnerung an die Methoden Englands gegenüber den Deutschen in China zur Zeit des Weltkrieges. Damals haben sich Engländer, Franzosen, Amerikaner und Belgier der besten Gesellschaft nicht genug tun können, um Deutsche vor den Augen der Chinesen verächtlich zu machen und sie zu demütigen. Jetzt wundern sich die Engländer darüber, dass die Japaner sie fast so ähnlich behandeln und flehen die Welt um Mitleid an.

In Wien wurde die Einrichtung eines kleinen Johann-Strauss-Museums in Aussicht genommen. Sämtliche nachgelassenen Schriften und persönlichen Gebrauchsgegenstände des Walzerkönigs sind in den Besitz der Stadt übergegangen.

1. Juli. — Reichspropagandaminister Dr. Goebbels befasst sich in einem Artikel des „Völkischen Beobachter“ mit den Bemühungen der britischen Propaganda, dem deutschen Volk gegenüber die englische Haltung „offenherzig“ zu erklären. Wenn Premierminister Chamberlain erkläre, dass er den Augenblick herbeisehne, wo er wieder vernünftig mit vernünftigen Leuten sprechen könne, so antworte Deutschland: „Alright! Das kann geschehen. Die Engländer müssen es uns aber schon verzeihen, wenn wir etwas trocken und laut sprechen. Denn wir befinden uns in der wenig beneidenswerten Lage eines unschuldig Dasitzenden, der in einem dunklen Walde bis aufs Hemd ausgezogen wurde und dann noch zu einer freundschaftlichen Unterhaltung aufgefordert wird von einem Individuum, das, nachdem es ihm die Uhr weggenommen hat, sich noch vor ihm aufpflanzt und ihn obendrein herausfordert. In einer solchen Lage, meint Dr. Goebbels, verlassen einen im allgemeinen alle guten Ausdrücke des feinen Benehmens.“

Die englische Post verteilte 15 Millionen Flugblätter, in denen Anweisungen für das Verhalten der Zivilbevölkerung im Kriegsfall erteilt werden.

Zwischen England und den Vereinigten Staaten wurde ein Austauschabkommen unterzeichnet. Danach hofft man, in USA den Austausch von 600.000 Ballen Baumwolle gegen erhebliche Mengen britischen Kautschuks durchführen zu können.

In Jerusalem warfen Juden eine Bombe in ein arabisches Café. 20 Personen wurden getötet und eine grosse Zahl verletzt.

2. Juli — Flugkapitän Henke von der deutschen Lufthansa, der mit Flugkommandant Schuster vom brasilianischen Condor-Syndikat den Rekordflug mit der „Focke-Wolf FW 200“ von Berlin nach Rio de Janeiro durchführte, ist mit der fahrplanmässigen Maschine des Südamerika-Dienstes wieder nach der Reichshauptstadt zurückgekehrt. Er hat die 22.210 km. betragende Flugstrecke einschliesslich seines mehrstündigen Aufenthalts in Brasilien in 4 1/2 Tagen bewältigt.

Reichsminister Rudolf Hess, der Stellvertreter des Führers, hielt auf dem Gautag am Westwall in Kaiserslautern eine Rede zur internationalen Lage, in welcher er betonte, dass die Einkreisung Deutschlands und Italiens erfolglos bleiben müsse, weil die Achse stärker ist als die Kampfkraft der zusammengekleisterten Einkreisungspakte der anderen. Gleichzeitig rechnete Rudolf Hess mit dem Weltjudentum und der Weltfreimaurerei ab, die die abgefeimtesten Feinde Deutschlands sind.

In Bremen ist auf der Deschimag-Werft der 10.000 Tonn-Kreuzer „Lützow“ vom Stapel gelassen worden. Das Schiff läuft 32 Meilen in der Stunde und gehört zur Klasse der bereits im Dienst befindlichen schweren Kreuzer „Admiral Hipper“, „Blücher“, „Prinz Eugen“ und „Seydlitz“.

Von amtlicher italienischer Seite wird bekannt gegeben, das bisher 6.000 Italiener, die in Frankreich und in seinen Kolonien lebten, nach der Heimat zurückgekehrt sind.

Holland ist sehr ungehalten, weil England und Frankreich mit Hilfe der Sowjet-Union auch seine Sicherheit garantieren wollen. Holland will keine Garantien von irgendeiner Mächtegruppe. Falls ein Krieg zwischen England und Deutschland ausbrechen sollte, würden die Niederlande alles Erdenkliche dransetzen, neutral zu bleiben.

3. Juli — In diesen Tagen finden zwischen Bad Pyrmont, Paderborn, Siegen, Bad Kissingen und Sondershausen Manöver der Fernverbindingstruppen statt. Die Uebungen, an denen 10.000 Mann teilnehmen, stellen die grössten jemals von technischen Truppen durchgeführten Manöver dar.

Die deutsche Regierung hat der polnischen Regierung mitgeteilt, das der Kreuzer „Königsberg“ vom 25.—28. August der Stadt Danzig einen Besuch abstatten wird.

Der Sonderberichterstatler der Pariser Zeitung „Ordre“ schreibt, dass man in Deutschland nirgends Kriegsvorbereitungen bemerke und dass seine Bewohner an keinen Krieg glauben. Die Reisebüros seien mit Leuten überfüllt, die ihre Ferienreise vorbereiten.

England hat sich bereit erklärt, Polen einen Kredit von 50 Millionen Pfund Sterling zu gewähren.

4. Juli — Der bulgarische Ministerpräsident Kjossewanoff ist mit seiner Gattin zu einem Staatsbesuch in der Reichshauptstadt eingetroffen. Die deutsche Presse sieht in diesem Besuch einen Beweis für die Annahme, dass Bulgarien sich nicht durch den englischen Einkreisungsköder fangen liess.

Angesichts der grossen Weizenvorräte aus den Jahren 1937 und 1938 sowie in Erwartung einer sehr guten Ernte für dieses Jahr ist in Deutschland die Pflichtbeimischung von Kartoffelmehl zum Brotmehl aufgehoben worden.

Das Flugzeug der deutschen Lufthansalinie „Berlin—Danzig—Königsberg“ wurde unweit von Zoppot an der polnischen Grenze von polnischer Luftabwehr-Artillerie beschossen. Die Maschine wurde glücklicherweise nicht getroffen.

Die taschenrechte Voigtländer KLEIN-BESSA

mit dem grossen Bildformat

Modell 66: Optik 1:3,5, Pränal II-Verschluß bis 1/175 Sekunde, mit Rahmensucher, Selbstauslöser, angetriebenem Gelbfilm, Tiefenschärfe-Uhr, dem Schnellschjusslaser am Laufboden (Voigtländer-Patent) und vielen anderen technischen Vorzügen schon für 490\$

Etwas ganz Besonderes sind die Modelle 46 und 66, die Verschlusszeiten bis zu 1/500 Sekunde haben und außerdem mit optischem Sucher sowie einer Filmsperre mit Zählwerk ausgestattet sind. Preis von 690\$-990\$

Alle Modelle besitzen die berühmte Voigtländer-Optik!

Voigtländer Klein-BESSA

Noch bessere Bilder mit Voigtländer FILM



VERTRETUNG:
S. A. Schering
Rio - S. Paula - P. Alegre

Karl Wenig, der Aeltere, auf der Fahrt in die Heimat

Mit dem Hamburg-Süd-Dampfer „Antonio Delfino“ hat am vergangenen Dienstag Herr Karl Wenig von Santos aus die Heimreise für immer in die Heimat angetreten. Mit ihm reist seine Familie bis auf seinen Sohn Karl, den seine Pflichten als technischer Leiter unseres Verlags zunächst noch auf seinem Arbeitsplatz behalten.

Der Abschied von Wenig dem Aelteren, unserem „alten Herrn“, ist uns nicht leicht gefallen. Mit seiner Rückkehr in die ostmärkische Heimat verliert der „Deutsche Morgen“ verliert die deutsche Kolonie São Paulo wieder einen verdienstvollen Mann. Er hat nie ein grosses Aufsehen von seiner Einsatzbereitschaft gemacht, ihm war nicht daran gelegen, seinen Namen im grellen Rampenlicht öffentlicher Kundgebungen zu sehen. Er gehörte zu jenen Volksgenossen, an deren Wiege das unbedingte Gesetz der selbstverständlichen Pflichterfüllung Pate gestanden hatte, damit sie das Dichterwort von „sauren Wochen und frohen Festen“ in seiner ganzen Gültigkeit begreifen.

Diesem Wort ist Karl Wenig auch hier in Brasilien stets treu geblieben. Das beschwingte Gemüt des urwüchsigen Wieners, der nirgends auf der Welt seine Art verleugnen kann, verhalf ihm dazu. Dank dieser gütigen Himmelsgabe hat er sich hierzulande in keiner noch so schweren Stunde unterkriegen lassen.

Denn trotz des südlichen Sonnenhimmels fehlten die grauen Zeiten im Kampf um den Lebensunterhalt nicht. Als der Fünfzigjährige 1922 in Brasilien eintraf, stand er in einem Alter, das für manchen Beamten oft die Grenze der wohlverordneten Pension streift. Das kam natürlich für einen echten Jünger Gutenbergs nicht in Frage. Er musste schaffen, wenn er sich behaupten wollte. Er wollte vieles vergessen, was ihm das enge und lebensunfähig Oesterreich der Nachkriegszeit an Enttäuschungen im Ueberfluss gespendet hatte. Und so begann er in São Paulo zu arbeiten.

Es waren schwere, wirre Anfangsjahre. Es war die Zeit, da noch politische und wirtschaftliche Krisen Brasilien in regelmässigem Wechselspiel heimsuchten, weil die regionalen Sonderinteressen sich an keine starke Führung gebunden fühlten. Aus dem Revolutionsjahr 1924 hat Vater Wenig auch einige Granatsplitter zu stetem Andenken aufbewahrt, die damals unangemeldet in seine Bude schneitend und just den Arbeitsplatz suchten, von welchem er sich zwecks Einnahme eines „programmwidrigen“ Duplos vorübergehend entfernt hatte.

Der deutschen Kolonie in São Paulo wie überhaupt einem grossen Kreis von Volksgenossen wurde indessen Karl Wenig erst seit dem Jahre 1932 näher bekannt, als er den Druck unserer Wochenzeitung „Deutscher Morgen“ übernahm, die damals von einigen beherzten Männern nicht ohne materielle Sorgen gegründet worden war. Vater Wenig hat alle Leiden und Freuden jener finanziell recht unbegabten Zeit geteilt. Er war damals nicht nur Setzer, Metteur und Drucker des „Deutschen Morgen“, sondern zugleich ein fleissiger Anzeigensammler, und kraft seiner Kommandogewalt stellte er, wenn besonders Not an hilfsbereiten Händen herrschte, seine ganze Familie in den Dienst seines Schmerzenskindes.

Und die liebevolle Betreuung dieses Kindes lohnte sich. Das „Blättchen“ wuchs und wurde trotz vieler Unfreundlichkeiten seiner Kritiker ansehnlich und beachtenswert und konnte sich erlauben mitzusprechen, wenn es um wesentliche deutsche Belange, um charakterliche Haltung und politische Wahrheit ging. Immer hat Wenig, der Aeltere, seinen Mitarbeitern mit seinen reichen beruflichen Erfahrungen zur Seite gestanden. Im Einsatz für den „Deutschen Morgen“ konnte er sein 50-jähriges Jubiläum als „Schwarzkünstler“ begehen. Selbstverständlich erfüllte sich seine Werkstätigkeit nicht allein für die Wochenzeitung. Der Druck des Jahrbuches „Volk und Heimat“, die technische Fertigung vieler Sonderarbeiten und anderer periodischer Zeitschriften sowie die Herstellung erstklassiger Geschäftsdrucksachen hatten der „Typographia Wenig & Cia.“ in der Rua Victoria einen guten Namen gemacht. Sein Erbe soll auch nach seinem Fortgang pflichtbewusst erhalten und gemehrt werden.

War der vorbildliche berufliche Einsatz auch das eigentliche Gebiet, auf dem wir Vater

Wenig kennenlernten, so wissen wir ebenso gut, dass seine Mitarbeit bei einer Anzahl deutscher Vereine ihn oft kompromisslos in die vorderste Front stellte. Er war Mitglied des Bundes der schaffenden Reichsdeutschen, des österreichischen Vereins „Donau“, des Deutschen Sportklubs, des ehemaligen Deutschen Schulvereins Moóca-Braz, des Vereins



für Deutsche Schäferhunde. Er ist nach Erlass der neuen Gesetze Brasiliens für die Betätigung der Ausländer mannhaft für den

Zusammenschluss der deutsch gebliebenen Vereine eingetreten. Seine Zugehörigkeit zur aufgelösten „Deutsch-Oesterreichischen Bewegung“, die den Ruf „Ein Volk, ein Reich ein Führer“ zu ihrer Parole erhoben hatte, brachte ihm und vielen gleichgesinnten Kameraden die Aberkennung der österreichischen Staatsbürgerschaft durch die seinerzeitige Dollfuss-Regierung ein. Wir erinnern uns, dass einer dieser Kameraden anlässlich des kleinen Abschiedsabends für Karl Wenig feststellte, dass diese Ausbürgerung wohl die beste Anerkennung seines Eintretens für Grossdeutschland ist.

Vater Wenig selbst hat mit seinen ehrlichen Ansichten nie hinterm Berg gehalten. Dabei war er ein zu gründlicher Kenner der Geschichte des deutschen Volkes und insbesondere der Geschichte seiner ostmärkischen Heimat, um nicht ungeachtet seiner 67 Jahre die volle Bedeutung der Erstehung Grossdeutschlands und das Ziel des Marsches der deutschen Jugend zu begreifen. Die angeborne Wiener Lebensfreude, die Verbindlichkeit im Austeilen und Einstecken und ein beträchtliches Mass von Verständnis für alle Grundsätzlichkeiten, aber ebenso viele plätschernde Trosterscheinungen des Lebens haben unseren alten Herrn niemals in Gefahr gebracht, unter den Deutschen im Ausland ein Spielverderber zu sein.

Möge ihm seine vielseitige Regsamkeit noch für viele Jahre in der Heimat beschieden sein. Wir wissen, dass diese Heimkehr zu den glücklichsten Reisen seines Lebens gehört, und dass er sich auch beim Heurigen in Grinzing an São Paulo in Brasilien erinnern wird, wo die Arbeitskameraden sein sturmprobtes Haupt vermissen. Er war uns allen als Aeltester des Betriebes ein väterlicher Freund. Wir hoffen, von ihm noch Heimatberichte in den Spalten des „Deutscher Morgen“ zu lesen, für den er sich zu jeder Stunde unbeirrt und einmal als Fünfundsechzigjähriger sogar völlig absichtslos „eingesetzt“ hatte.

gelterlichkeit erkennen, die in der Tatsache liegt, dass ein hoher Prozentsatz von ihnen blutsmässig deutsch ist. Ursache dieses Zustandes ist, dass das deutsche Volk erst in jüngster Zeit sein eigenes Schicksal von seinem Volkstum her hat erfassen gelernt, aber früher nur von der staatlichen Ebene her dachte. Polen zum Bei-



Gereizt,
schlecht gelaunt...

Fangen Sie doch nicht so den neuen Arbeitstag an — sich und anderen zur Qual —, weil Sie schlecht geschlafen haben! Nehmen Sie endlich einmal

Bromural

Seit 30 Jahren wird das Mittel von zahllosen Ärzten aller Länder verordnet, um die Nerven zu beruhigen und tiefen, erquickenden Schlaf herbeizuführen.

Bromural ist unschädlich. Keine Gewöhnung. In Röhren mit 10 oder 20 Tabletten in allen Apotheken erhältlich.

KNOLL A.-G., Ludwigshafen a. Rh. (Deutschland).

Grenzen und Grenzland

Selbst wenn sich zum Schutze des Reiches noch tiefer aus Beton und Stahl die Verteidigungslinien an des Reiches Grenzen stäfelten, die schon heute nirgends an Mächtigkeit auch nur Aehnliches aufzuweisen haben, so enthöben sie dennoch nicht der Pflicht, die Grenzräume mit starkem, schöpferischem Leben anzufüllen. Für den Krieg mit dem Schwerte ist Deutschland bestens gerüstet,

er aber geführt wurde, stand in den seltensten Fällen das Volkstum in seiner Gesamtheit dahinter.

Wer die Geschichte des deutschen Volkes richtig zu lesen vermag, empfindet ganz klar den ungeheuerlichen Unsinn, der von den Gegnern des Deutschtums durch die Schlagwörter „Germanisierung“ oder „Pangermanismus“ in Szene gesetzt wurde. Das deutsche

spiel dagegen hat seit seinem letzten Aufstand (1863) nur noch volkspolitisch gedacht und gearbeitet, und das gesamte polnische Volk ist daher volkspolitisch erzogen und entwickelt.

Selbstverständlich spielen sich volkspolitische Kämpfe vornehmlich in den Grenzräumen der Völker ab. Es ist deshalb ebenso selbstverständlich, dass ein Volk dahin seine besten Kräfte verlagert.

Diese einfache Wahrheit ist jahrtausendlang vom deutschen Volke unbeachtet geblieben und auch heute ist sie noch nicht allen deutschen Volksgenossen aufgegangen. Der Notruf der Grenze wird sich vielleicht immer nur an die Unbedingten richten. Es sollte eine Jugend, die ihr Ziel nur in der materiellen Sicherstellung ihres eigenen Lebens sieht niemals in den deutschen Grenzräumen belassen oder in sie gelassen werden. Nur die, die bereit sind, ihres Volkstums wegen Sorge und Entbehrung auf sich zu nehmen, nur die bereit sind, auch auf dem kärglichsten Acker ihrem Volkstum zu dienen allein deshalb, weil dieser deutsche Acker von Deutschen gepflegt werden muss, bringen die Voraussetzungen mit, die allein auf weite Zukunft dem deutschen Volke seine Grenzen volkspolitisch sichern.

Das sind Sätze, die sich vorerst an jene wenden, die gewillt sind, ein Leben eigener Verantwortung zu tragen und mit dem Schicksal auf sich selbst gestellt den Kampf aufzunehmen. Es ist eine nicht auszusprechende Tragödie, dass Deutschland heute noch im Osten Grenzstriche hat, die zu dünn besiedelt sind und deshalb in Gefahr geraten. Das deutsche Volk muss in seiner Gesamtheit lernen, sich für seine Grenzen einzusetzen, d. h. seine Besten dorthin zu bringen.

Karl Brusch

Barata
e boa luz



com
Lampadas
OSRAM

den volkspolitischen Kampf jedoch siegreich zu bestehen, braucht es noch mancherlei Rüstung.

Hunderte von Jahren hindurch wurde der Volkstumskampf an den Grenzen nur lokal geführt oder gar — was noch viel schlimmer ist — überhaupt nicht empfunden; wo

Volk hat niemals germanisiert; vielmehr sind im Laufe seiner Geschichte grosse Teile von ihm selber entweder verwelkt oder polonisiert oder sonstwie um ihre Eigenart gebracht worden. Man sehe sich daraufhin einmal die Führer der Minderheiten fremder Volksgruppen an, und man muss die Un-

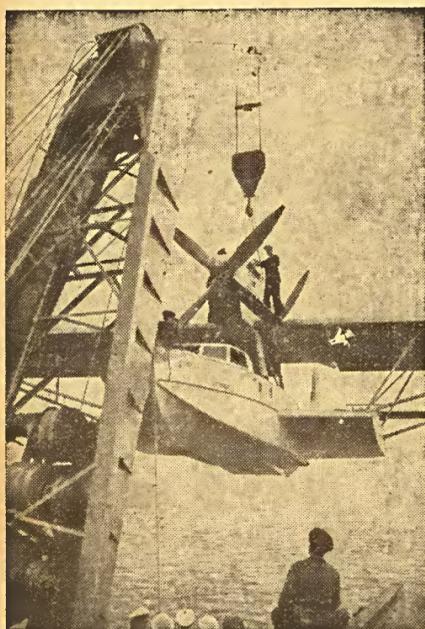
Sehnsucht
der Auslandsdeutschen

Immer in deinen großen Stunden,
Deutschland, müssen wir abseits steh'n,
Dürfen von deinen stolzen Siegen
Fernher nur einen Abglanz seh'n,
Dürfen in deinem schweren Ringen
Unsere Kräfte dir nicht weih'n,
Dürfen bei deinen Freudenfeuern
Niemals Fackelträger sein.

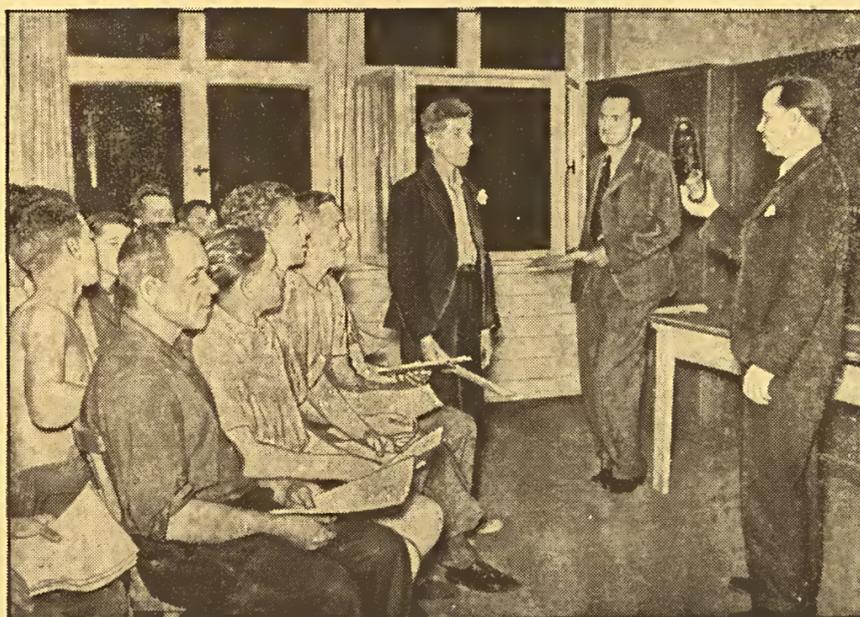
Immer in deinen großen Stunden,
Deutschland, müssen wir abseits steh'n,
Dürfen nur eines, dürfen das Tiefste:
Gottes Segen für dich ersteh'n!

Mia Munier-Problewska.

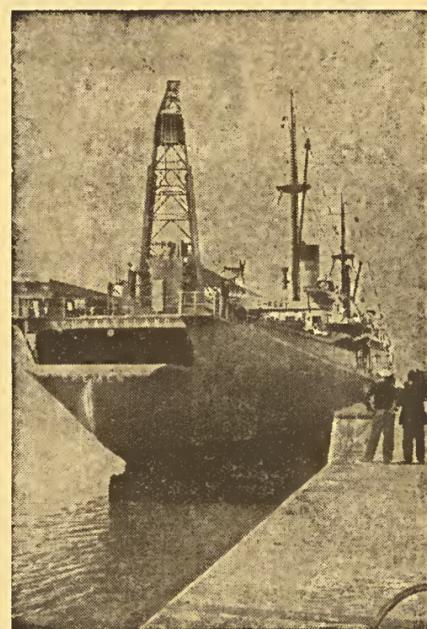
◆ DIE BILDER DER WOCHE ◆



Von der Rückkehr der deutschen Antarktis-Expedition. — Das Flugboot „Boreas“, das mit Hilfe der Schiffs-Krananlage ausgesetzt wird.



Das Ausland wird Lügen gestraft. — Während in den Hetzartikeln der ausländischen Zeitungen von den bedauernswerten tschechischen Arbeitern zu lesen ist, die im Reich unter der deutschen Knute Fronarbeiten leisten müssen, beweist diese Aufnahme aus einem Arbeitslager für fünfhundert bei der Deutschen Reichsbahn aus dem Protektorat beschäftigte Arbeiter in Falkensee nahe Berlin, wie die Wirklichkeit aussieht. — Die tschechischen Arbeiter sind in schönen Unterkünften untergebracht, bekommen für wenig Geld gute Verpflegung bei bedeutend höherer Löhnung als in ihrer Heimat. Alle sind guter Dinge und haben in ihrer angemessenen Freizeit viel Interesse für ihre Fortbildung. Die meisten nehmen an einem deutschen Sprachkursus des Volksbildungswerkes der DAF teil, von dem unser Bild berichtet. Hier lernen die Arbeiterschüler die deutschen Bezeichnungen für die Gegenstände des täglichen Gebrauchs.



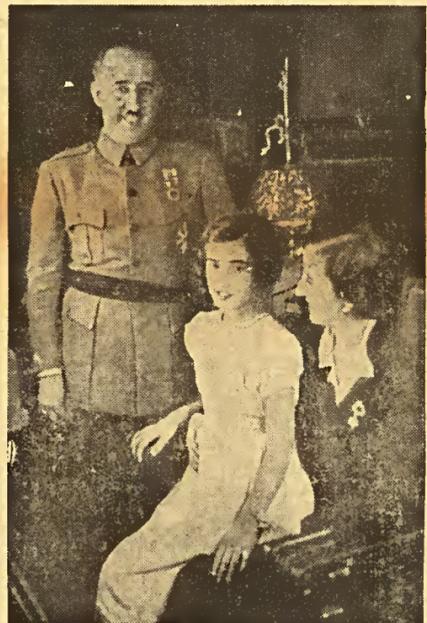
Von der Rückkehr der deutschen Antarktis-Expedition. — Der Flugstützpunkt „Schwabenland“ nach seiner Rückkehr am Kai.



So sieht der Schütze im Dornier-Kampfflugzeug aus seinem hinteren Stand die angreifenden Flugzeuge.



Staatssekretär General Valle kommt nach Berlin. — Am 24. Juni traf der Staatssekretär der Königl. Italienischen Luftwaffe, Geschwadergeneral Valle, auf Einladung des Reichsministers der Luftfahrt, Generalfeldmarschall Göring, zu mehrtägigem Aufenthalt in Berlin ein. Links: Generalfeldmarschall Göring. Mitte: General Valle; Rechts: Generaloberst Milch.



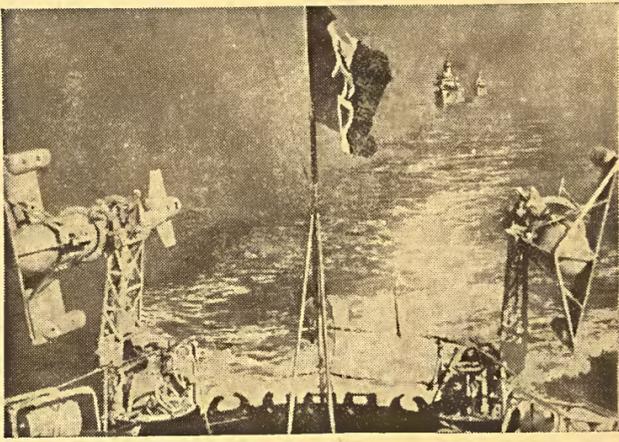
Der Befreier Spaniens. — General Franco an der Seite seiner Gattin und seiner Tochter Carmencita.



Generalfeldmarschall Göring erhielt einen Volkswagen. — Reichsleiter Dr. Ley übergab gemeinsam mit Prof. Porsche und Dr. Lafferenz in Karinhall einen Volkswagen — einen offenen Typ der Serienkonstruktion — an Generalfeldmarschall Göring. Der Generalfeldmarschall besichtigt eingehend das Geschenk, mit dem er dann auch, selbst am Steuer, durch die Schorfheide fuhr. Rechts sieht man Reichsleiter Ley und Prof. Porsche.



Argentinischer Kriegsschiffbesuch in Deutschland. — Im Hamburger Hafen traf der argentinische Schulkreuzer „La Argentina“ ein, wo er zu einem siebentägigen Besuch bleiben wird. Das schöne Kriegsschiff, das einen ganz modernen Typ der argentinischen Marine darstellt, kann während seines Aufenthaltes im Hamburger Hafen von der Bevölkerung besichtigt werden.



Links: Italienische Flotteneinheiten besuchen spanische und portugiesische Häfen. — Italienische Leichtstreitkräfte auf der Fahrt von Italien nach dem spanischen Hafen Barcelona.



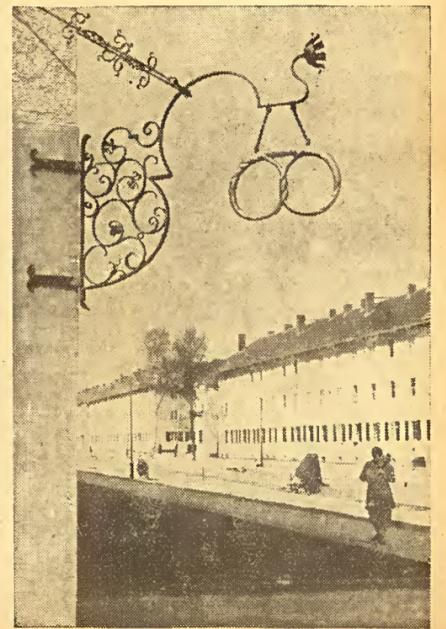
Rechts: Enge Zusammenarbeit der deutschen und italienischen Luftflotten. — Luftarmeegeneral Valle und neben ihm Staatssekretär der Luftfahrt Generaloberst Milch während einer Fahrt durch die Strassen Berlins.



Mandschukuo als Filmproduzent. — Unser Bild zeigt eine mandschurische Schauspielerin auf ihrem Reittier während einer Szenenaufnahme. Die Filme schildern das Leben der Bewohner in der Mandschurei.



Die Blockade der Stadt Tientsin noch weiter verschärft. — Hier zeigen wir ein Bild aus der blockierten englischen Niederlassung in Tientsin, das anlässlich eines früheren Zwischenfalles aufgenommen wurde, bei dem die chinesische Bevölkerung mit dem englischen Militär in Konflikt kam.



Am Rande der Reichshauptstadt entstehen in den verschiedensten Stadtteilen neue Wohnsiedlungen. — Teilansicht einer neuen Wohnungssiedlung, vorn das Firmenzeichen einer Bäckerei.



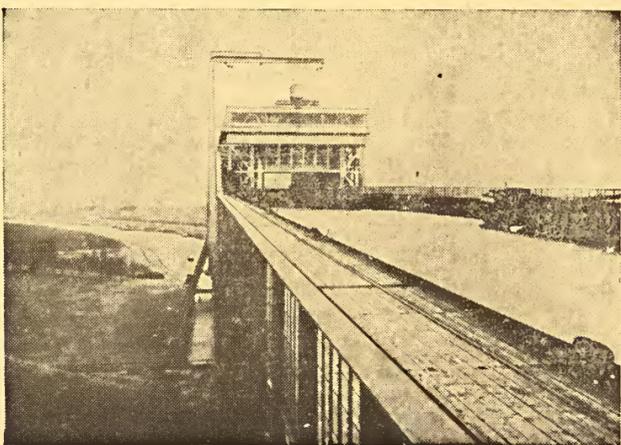
Hermann Lang... führt einen 1PS Hafermotor. — Eine seltene Aufnahme von dem erfolgreichen Rennfahrer der Mercedes-Benz-Werke, der am 7. Juni im „Grossen Preis von Tripolis“ den 1. Platz belegte.



Tanzende Anmut.



Adolf Heuser (links) treibt während des Trainings für den Kampf gegen Schmeling Ausgleichsgymnastik. Er wirft mit „kleinen Steinchen“. Das Treffen sah Schmeling in der ersten Runde durch k.o. siegreich.



Links: Vor fünf Jahren wurde dieses Schiffshebewerk, ein Meisterwerk der deutschen Technik, in Betrieb genommen. — Ein Lastkahn, der gerade eingefahren ist und nun in den Trog des Fahrstuhls 36 Meter tiefer befördert wird, um dann auf der Oder weiterfahren zu können.



Rechts: Ausbau des Fischereihafens an der Unterelbe. — Der Cuxhavener Fischereihafen wird grosszügig umgebaut. — Ein Blick auf den bisherigen Cuxhavener Hafen.

Generalleutnant v. D. von Metzsch

Wehrraum und Lebensraum

Zum deutschen Stolz der Gegenwart gehört, einen Wehrraum zu besitzen, dem wesentlich grössere Verteidigungsmöglichkeiten anhaften, als das einseitige Kleindeutschland sie hatte: Das österreichische Vorfeld deutschfeindlicher Mächte ist als solches nicht mehr vorhanden. Jugoslawien, einst als Bindestück feindlicher West- und Ostmächte gedacht, ist freundschaftlich der Achse angenähert. Die tschechoslowakische Minenkammer ist ausgeräumt. Hunderte von zu deckenden Grenzkilometern längs Schlesien, Sachsen und Bayern können durch die kleine Grenzstrecke zwischen Oberschlesien und der Ostmark gedeckt werden. Vor der Militärzone zwischen Pressburg und dem Jablunka-Gebirge liegt die Slowakei als räumlicher Schutz, und südlich davon breitet sich Ungarn als eine der befreundeten Antikomintern-Mächte aus.

Das benachbarte Italien ist militärisch verbündet. Die Adria ist seit der italicisch-albanischen Personalunion in einen Hafen verwandelt, dessen langgestreckte Küsten nur noch am schmalen Südausgang, der etwa siebenzig Kilometer breiten Strasse von Otranto, geschützt zu werden brauchen. Und manches verkehrstechnische Problem zwischen Hamburg und Budapest, oder zwischen Stettin und Triest, oder zwischen Schlesien und Baden ist gelöst oder reift seiner Lösung entgegen. In wie vielen einstigen Kriegen ist um viel Geringeres viel kostbares deutsches Blut geflossen!

Wir sehen ganz ab von dem gewaltigen Plus an Widerstandskraft, das der Führer durch die Westbefestigungen geschaffen hat. Wir verzichten auch auf eine Erörterung der zahlreichen Einzelmittel, die ein erweiterter einheitlicher Raum zur Steigerung seiner Wehrstärke bietet. Uns kommt es nur auf den Hinweis an, dass zwischen der Helgoländer Bucht und dem Jonischen Meer, oder zwischen der Ostsee und der libyschen Wüste ein Wehrraum entstanden ist, der mehr als eine Achse, der eine Abwehrzone von achtunggebietender Widerstandskraft ist.

Gewiss, sie hat auch Schwächen. Wir brauchen sie nicht zu nennen. Das Reich kann es dem Auslande überlassen, sie zu entdecken. Aber die mit der Lupe nach solchen Lücken suchenden Einkreisungsmächte wissen nur allzugut, um wie viel die Stärken überwiegen und was der räumliche Zusammenhang, die unmittelbare Nachbarschaft und das Hineinragen der beiden Achsenmächte in drei Meere wehrpolitisch bedeuten.

Dennoch darf man sich nicht darüber täuschen, dass der Wehrraum als Lebensraum zu klein ist, dass er also der wirtschaftlichen Ergänzung von aussen her bedarf. Nicht so zwar ist das gemeint, dass die Deutschen von einem „cauchemar d'isolation“, von schlotternder Angst vor einer zweiten Weltkriegsblockade gepeinigt sein müssten. Es gibt heute ganz andere und auch zahlreichere blockadebrechende Mittel als 1918. Wir wollen nur darauf hinweisen, dass sich die Nation, auf den Wehrraum beschränkt, wohl behaupten, aber nicht entfalten, das heisst ihren Lebensstandard nicht heben kann. Darin liegt ja doch das Unvernünftige, man kann auch sagen: das Unsittliche der englischen Einkreisungsidee, dass der Engländer — zum Beispiel — den rumänischen Weizen kauft, nicht weil England ihn braucht, sondern damit Deutschland ihn nicht erhält. Oder: Hudson und Stanley hogen von Berlin nach Warschau ab, nicht weil die englisch-deutschen Wirtschaftsverhandlungen aussichtslos wären, sondern weil das aufstrebende Reich in wirtschaftliche Hoffnungslosigkeit gestossen werden soll. Leith Ross, der erste Wirtschaftsberater des britischen Empire, nimmt lieber verärgerte Dominien, denen das Mutterland nicht genügend abnimmt, in Kauf, statt den guten deutschen Kunden an englisch-deutschen Gütertausch zu verlieren. Roosevelt lässt sich lieber den unrentablen wirtschaftlichen Druck auf die ibero-amerikanischen Staaten angehen sein, als einem süd-amerikanisch-deutschen Handel Vorschub zu leisten, der sowohl für die ABC-Staaten wie für das Deutsche Reich recht rentabel sein könnte.

Die Einkreisung bedeutet also wirtschaftliche Schrumpfung für alle Beteiligten, weil keiner sich auf seinen Wehrraum beschränken kann, vielmehr jeder nach einem wirtschaftlich erweiterten Lebensraum trachten muss. Wer den Frieden ernsthaft will und den Krieg wirklich zu vermeiden sucht, muss daher den Lebensraum, nicht den Wehrraum für das Entscheidende halten. Wer nicht von solcher Friedensliebe erfüllt und durchdrungen ist, fordert heraus, dass zusammengepresste wirtschaftlich notleidende Völker nicht ruhen und nicht rasten bis sie das Ziel: Wehrraum — Lebensraum erreicht haben. Das wusste schon Clausewitz. Das könnten Neville Chamberlain und seine Leute auch wissen. Aber das will man in London nicht wahr haben, weil man das irreführende Gesicht der defensiven Einkreisung als einer angeblich harmlosen Abwehrreaktion wahren will. Vergebliches Bemühen! Kein Gott wird nachweisen können, dass der englisch-türkische Beistandspakt, der der englischen Flotte die Dardanellen öffnen soll, damit man in Varna

oder Constanza merke, wohin Rumänien und Bulgarien gegebenenfalls die Front zu nehmen haben, irgendwie lebensnotwendig für Grossbritannien sei. Jeder Sterbliche wird dagegen umso leichter begreifen, dass der europäische Südosten und die deutsche Mitte sich lebensnotwendig brauchen, ohne den britischen Lebensraum dadurch auch nur im Geringsten zu gefährden.

Damit ist der Kernpunkt aller deutsch-englischen Spannungen umschrieben. Sie können nur dann endgültig gelöst werden, wenn man in England anerkennt, dass der deutsche Lebensraum über den festländischen deutschen Wehrraum hinausragen muss und in das britische Empire hineinragen kann, ohne dessen Wehrbelange irgendwie zu beeinträchtigen. Wenn schon die nachgerade traditionell gewordene militärische Invasionsorge der Bevölkerung von London unbegreiflich ist, — die britische Furcht von einer deutschwirtschaftlichen Invasion in das britische Welt-

reich ist es erst recht. Sie hat vor nunmehr fast fünfundsiebzig Jahren die Katastrophe ausgelöst, an der die Völker noch heute kränken. Der tragische Vorgang muss sich wiederholen, wenn das unvermeidliche Sichüberschneiden der Lebensräume der grossen Nationen nur noch durch ein hemmungsloses Sichübertrumpfen im Rüsten lösbar erscheint. Eine so miserable kurzsichtige Politik ist durch die besten Waffen nicht gutzumachen. Eine weisere müsste die Räume zum Leben anders, das heisst gelassener und kühler sehen, als die Räume zum Kämpfen.

Absolute
Echtheit
der Farben
Widerstandsfähige Gewebe
CASAS PERNAMBUCANAS

Legion Condor berichtet:

Allein über der Front

Von Leutnant v. D. Secht

Die Gruppe bekommt den Auftrag, die Hafenanlagen und Schiffe im Hafen von Barcelona anzugreifen. Der Kommandeur gibt den Einsatzbefehl: „K greift an mit Führerkette und drei Staffeln. Hafen Barcelona. Angriffshöhe 5000 Meter, Anflug von See aus

von S nach N. Ein Anflug. Es kommt darauf an, Truppenausladungen im Hafen zu stören. Start in einer halben Stunde.“

Die Staffelführer fahren zu ihren Staffeln zur Besprechung, und in einer halben Stunde stehen alle Maschinen startbereit am

Start. Es starten hintereinander Führerkette, in der ich als linker Kettenhund fliege, und die drei Staffeln. Der Start verläuft programmässig. Wir gehen langsam Richtung Front auf Höhe.

Auf halber Strecke muss der Kommandeur wegen Maschinenschaden nach Zaragossa zurückkehren. Ich kehre zunächst mit um, weil ich nicht weiss, was der Kommandeur beabsichtigt. Doch dann bekomme ich durch Funk durch, dass ich mich an die erste Staffel anhängen soll, um mit ihr an die Front zu fliegen. Ich nehme wieder Kurs auf Barcelona und halte Umschau nach der ersten Staffel, die aber nirgends zu sehen ist. Wir fliegen jetzt unmittelbar unter einer geschlossenen Wolkendecke in 2500 Meter, und ich entschliesse mich, durch die Wolkendecke durchzuziehen, weil ich annehme, dass die Staffeln schon vor mir durchgezogen sind und sich über den Wolken auf dem Wege zur Front befinden. Ich gebe meinem Flugzeugführer die entsprechenden Befehle und schon ziehen wir in die milchigweissen Wolken hinein. Die Wolken werden immer dunkler, ich sehe kaum noch die Tragflächenenden meiner Maschine. Aber ein Blick auf die Blindfluginstrumente überzeugt mich davon, dass wir normal steigen. Bei 4000 Meter wird es etwas heller, bisweilen scheint die Sonne schon durch und ich hoffe, in den nächsten Sekunden aus den Wolken raus zu sein. In dem Augenblick meldet mir mein Flugzeugführer, dass alle Instrumente vereist sind und er nicht mehr kontrollieren kann, ob die Maschine normal steigt. Ich sage ihm, dass wir gleich raus sein müssen, und er wie bisher weiter steigen soll. Plötzlich neigt sich meinem Gefühl nach die Maschine nach rechts und wir trudeln über die rechte Fläche mit der mit Bomben schwer beladenen Maschine ab. Die Maschine stürzt führerlos ab, der Flugzeugführer hat keine Gewalt mehr über die Maschine. Ich gebe Befehl an meine Besatzung, alles zum Abspringen fertig zu machen, weil wir uns über 1500 Meter hohen Bergen befinden und ich nicht weiss, ob die Wolken aufliegen und wann sich die Maschine wieder fängt. Ich selbst mache die Absprunghilfe in der Kanzel auf und tue meinen Brustfallschirm um und starre auf den Höhenmesser, der stetig sinkt, ob es schon Zeit ist, abzuspringen. Meine Besatzung ist ebenfalls absprungbereit und wartet auf meinen Befehl.

Bei 2500 Meter bekommen wir Erdsicht. Noch hat die Maschine eine vollkommen unklare Lage zur Erde, doch dann geht sie plötzlich auf den Kopf und wir stürzen auf die Erde zu. Der Flugzeugführer fängt sie vorsichtig wieder ab und wir fliegen normal weiter und nehmen wieder den alten Kurs auf Barcelona auf. Jetzt sehe ich auch, wie stark die Maschine vereist ist. An den Flächen starke Eisansätze und auch vorne an der Kanzel. Ich nehme die Orientierung auf und stelle fest, dass wir 40 Kilometer westlich von Tarragona sind. Von den anderen

Unvergänglich blieb die Tat

Den gefallenen deutschen Spanienfreiwilligen

Von Wolfgang Krupka

Wo Leben kühn sich von der Erde reißt,
Um von der Menschheit Würde stolz zu zeugen,
Und wo in Zukunft nur das Opfer weist,
Das namenlose, stahlhart aus dem Geist
Der Not geschmiedet, dem sich alle beugen,
Dort trifft man euch. Man braucht euch nicht zu nennen;
Denn euren Ruhm will eure Tat bekennen.

Sie wird Gesetz. Kein and'res gilt nun mehr.
Geopfert liegt das Glück auf dem Altare
Des Vaterlands, Gemeinschaft wird zum Meer
Und jede Hoffnung flirrt von Waffen schwer,
Damit im Kampf sich Größe offenbare.
Stumm hebt der Tod die Fackel, sie zu neigen.
Euch aber lächelt Gott in solchem Schweigen

Ihr fragt nicht mehr nach Gärten holder Luft,
Da bunte Träume noch mit Sehnsucht spielen.
Euch schlug das Schicksal Feuer in die Brust.
So wurde euch Titanenart bewußt.
Ihr Weg führt oft, wo aber Tausend fielen,
Um so inmitten blutig erasster Granen
Der Menschheit eine schönere Welt zu bauen.

Nur deshalb gingt ihr furchtlos in den Tod.
Er reichte euch des Ruhmes vollste Kränze,
Die nimmer welkenden. Vom Morgenrot
Der Freiheit wie von Sonnen überloht
Empfanget ihr das Schicksal, dessen Gänge
Und Größe sich im Opfer erst vollendet.
Sieg wird dem Herzen, das sich stolz verschwendet.

Ihr starbt als Helden. Eure Namen schrieb
Bewunderung als heiliges Vermächtnis
Ins Buch des Ruhmes. Unvergänglich blieb
Die Tat, zu der euch Pflichterfüllung trieb.
Still lebt ihr fort in eures Volks Gedächtnis.
Ihr sankt in Staub. Wir halten nun die Fahne,
In der ihr schwor, daß sie uns ewig mahne.

Nur eins ist groß. Ein Leben harter Pflicht.
Ihr waartet es. Nur eins ist unverloren.
Das Opfer, das in Zukunft Pfade bricht.
Die Tapieren verwirft das Schicksal nicht.
Wo Treue sterben, Gewiss ist geboren.
Nur eins ist ewig: Volk. Wer ihm gestorben,
Hat stets des Glückes schönsten Kranz erworben.

DKW de AÇO

**ECONOMIA
SEGURANÇA
ELEGANCIA**

AUTO UNION

DKW desde 13:900* • R. Riachuelo, 187

Maschinen ist nichts zu sehen. Das Wetter hat sich an der Küste gebessert. Ueber Tarragona liegt strahlender Sonnenschein.

Ich gebe auf dem Funkwege an die Staffeln durch, dass sie über Tarragona in 4000 Meter auf mich warten mochten, weil ich nicht allein auf Barcelona fliegen kann. Mein Funkpruch wird von der ersten Staffel bestätigt. Sie sammelt über Tarragona. Aber meine Maschine ist durch die Vereisung sehr langsam geworden und steigt kaum noch. Es gelingt uns, langsam auf 3500 Meter zu klettern und sehen, wie sich 1000 Meter über uns die anderen Maschinen wieder zu Ketten zusammenschliessen. Ich versuche, auch auf dieselbe Höhe zu kommen, um mich anzuschliessen. Es gelingt mir aber nicht, weiter zu steigen, weil ich zu stark vereist bin. Ueber 3500 Meter komme ich mit der Maschine nicht. In 3500 Meter kann ich aber nicht allein Barcelona angreifen, weil ich dann entweder von der Flak abgeschossen werde oder den roten Jägern zum Opfer falle. Andererseits will ich aber meine 2000 Kilogramm Bomben nicht wieder mit nach Hause bringen. Ich fliege deshalb an der Küste von Tarragona nach Barcelona entlang, um ein geeignetes Ziel für meine Bomben zu finden. Bei Litjes, das etwa 20 Kilometer jenseits der eigenen Linien liegt, entdecke ich im Hafen einen grösseren Dampfer, der vielleicht zurückgehende Rote aufnimmt. Das ist ein geeignetes Ziel für meine Bomben. Mein Anflug und Zielen wird erschwert durch Wol-

ketten, die sich in 2500 Meter befinden. Doch ich habe Glück, als das Ziel in meinem Visier ist, ist die Wolkendecke gerade aufgerissen und ich kann die Bomben werfen. Beobachtung der Bombenlage ist wegen sich vorschleibender Wolken nicht möglich, doch meiner Schätzung nach muss der Hafen getroffen sein.

Ich habe gerade die Bomben geworfen, als sich von rechts sechs rote Jäger aus allen Rohren schiessend auf mich stürzen. Ich bin ein geeignetes Objekt für die Roten, weil ich allein bin und mich nur mit drei Gewehren wehren kann. Mein Funker und Mechaniker feuern auf die angreifenden Jäger. Ich komme kaum zum Schiessen, weil die Jäger von hinten angreifen. Wir nehmen Kurs auf die eigenen Linien und müssen die wiederholten Angriffe der Jäger ertragen. Mein Mechaniker hat nur noch zwei Trommeln und ich schlepe ihm von meinen welche nach hinten. Meine beiden Schützen sind vollkommen ruhig, lassen die Jäger nahe genug herankommen und setzen ihnen dann ihre Geschossgaben vor die Nase. Wir nähern uns den eigenen Linien, noch greifen die Jäger unentwegt an. Plötzlich fängt die eigne Flak an zu schiessen. Noch einer macht einen letzten Versuch, uns Treffer beizubringen. Dann zieht er es auch vor, abzudrehen und uns in Frieden zu lassen. Weit über die eigenen Linien trauen sich die Roten nie. Wir fliegen nach Hause und stellen nach der Landung fest, dass wir nur wenige Treffer haben.

Plötzlich — mein Kamerad zeigte gerade mit der Hand in die Richtung und wollte offenbar etwas sagen — schlug uns ein mörderisches MG.-Feuer entgegen. Zunächst ein MG., dann zwei, noch eins und noch eins setzen ein, bis es wohl sechs bis acht MG.'s waren, die uns nun ihren Kugelregen entgegenwarfen. Ein blitzschneller Sprung von der Maschine in den Graben konnte uns nur retten. — Jetzt wussten wir, wo der Feind steckte, also Nase in den Dreck und abgewartet. — „Du, Paul, was meinst Du, werden die Roten uns nun einkassieren?“ — „Wenn sie nicht so feige sind, kommen sie auch“, war die Antwort. — „Du, gib mal Feuer!“ — „Ja, gib mir auch mal eine Zigarette!“ — „Ob die wohl noch lange so blödsinnig knallen?“ — „Ach, die werden wohl Langeweile haben!“ Unter solchen Gesprächen lagen wir, rauchend und wartend, bis es den Roten gefallen würde, wieder aufzuhören. Doch es sollte noch besser kommen. Es wurde schon leicht dämmrig, wir lagen immer noch auf demselben Fleck und bewunderten die Ausdauer der roten MG.-Schützen, als es plötzlich drüben laut krachte und gleich darauf eine Granate hinten an, der Brücke in etwa fünfzig Meter Entfernung kreperte.

Wir wussten sofort, um was es sich hier handelte. Es war ein Russenpanzer mit dem 4,5-Zentimeter-Geschütz (von unseren spanischen Kameraden kurz „Tschimm-Bumm“ genannt, weil Abschuss und Aufschlag kurz aufeinander folgen). Nun begann ein wahres Trommelfeuer auf die Brücke. Den Abschüssen nach waren es etwa sieben Russenpanzer, die uns und die Brücke beschossen. Wie, um das Mass nun voll zu machen, setzte auch die rote Artillerie ein und belegte die Strasse, die ins Dorf zurückführte, mit ihrem Feuer. Ein wahrer Höllentanz begann. Unsere Deckung im Graben reichte nicht mehr aus, und jetzt hiess es so schnell wie möglich hinter die Brücke, wenn wir nicht von einer Granate zerrissen werden wollten. Also kehrt und zurückgekrochen. Zwanzig Meter vor der Brücke lief der Graben flach aus, die letzten Meter mussten im Sprung überwunden werden. Beide zugleich, auf das Kommando „Los“ schnellten wir hoch und spritzten hinter den Brückenkopf. Eine MG.-Garbe klatschte hinter uns an die Steine. Jetzt waren wir so ziemlich in Sicherheit. Aber noch immer krachten die Granaten auf die Brücke, die ungefähr fünf Meter hoch war. Steinsplitter fielen herab und Granaten, welche über die Brücke hinweggingen, schlugen zehn Meter vor uns in einen Erdwall ein, so dass wir vor Rauch und Staub die Strasse kaum erkennen

konnten. Inzwischen war es dunkler geworden. Hinten würde man uns sicher schon vermischen, aber noch hatten wir unsere Maschine nicht, und ohne Maschine zurück? Ausgeschlossen, es wird gewartet, bis es richtig dunkel ist und dann wird die Maschine geholt. Artillerie und Russenpanzer schleudern immer noch ihre Granaten auf die Brücke und Strasse. Da — plötzlich setzt das Geschützfeuer aus, nur die MG.'s rattern noch. Es kam uns wie eine Erleichterung vor. „Waffenreinen beendet“, sagte mein Freund ironisch.

Nachdem völlig Dunkelheit eingetreten war, krochen wir zurück in den Strassengraben, um die Maschine zu holen. Hoffentlich ist sie noch ganz, dachten wir beide. Zu allem Ueberfluss kam der Mond heraus, so dass die Strasse sich wie ein leuchtendes Band durch die Landschaft zog. Also doppelt Vorsicht auf der hellen Strasse. Den Mantel ausgezogen und über die Maschine geworfen, damit sie im Mondschein nicht glänzt. Und jetzt mit vereinten Kräften im Kriechen die Maschine zurückgeschoben. Glücklicherweise kamen wir, ohne bemerkt zu werden, zur Brücke zurück. Eine kurze Atempause und weiter, nur schnell die Feuerpause ausnutzen. Aber auf der mond hellen Strasse hatte man uns anscheinend doch bemerkt, denn plötzlich bellte ein MG. los und die Geschosse pfliffen wieder über uns hinweg, so dass wir schlunigst einen starken Baum als Deckung suchen mussten. Noch einmal mussten wir in Deckung gehen, dann konnten wir ungestört unsere Maschine untersuchen. Gott sei Dank, sie war unverseht. Eine halbe Stunde später sassen wir bereits am Lagerfeuer und vertilgten mit rasendem Appetit unsere Oelsardinen und Weissbrot.

Es war die letzte Nacht, die das Städtchen Montalban noch in roten Händen war. Am frühen Morgen rückten unsere Panzer vor und beschossen systematisch jedes einzelne MG.-Nest. Die rote Artillerie und die Russenpanzer hatten schon während der Nacht den Rückzug angetreten. Gegen 9 Uhr morgens erfolgte der Einmarsch. Kurz vorher kam ein spanischer Leutnant zu mir und fragte, ob er beim Einmarsch mitfahren könnte? Seine Eltern und Geschwister wohnten in der Stadt, er habe bis jetzt kein Lebenszeichen von ihnen. So fuhr ich mit ihm vor das Haus seiner Eltern, stürmisch begrüsst von der Bevölkerung. Alle wollten uns die Hand schütteln und umarmen. Er traf seine Eltern und Geschwister noch an.

Plötzlich hatte man uns als Deutsche erkannt und freudestrahlend begrüsst man uns „Viva Alemania“.

Als Kradmelder in Spanien

Beim Durchbruch zum Mittelmeer / Unteroffizier Hagge

In Stärke von einem Offizier und vier Unteroffizieren waren wir einer spanischen Panzerkompanie der Navarra-Brigade zugeteilt. Nach gründlicher Vorbereitung durch Artillerie und Tiefflieger griffen unsere Panzer, unterstützt durch Infanterie die roten Höhenstellungen hinter Vivel del Rio an. Nach längerem erbittertem Kampf mussten die Roten weichen und ausser den Stellungen noch das Dorf Rio Martin aufgeben. Von hier aus bekamen wir, mein Kamerad Paul (sein Familienname ist mir entfallen) und ich den Auftrag, zu erkunden, ob und wie weit das nächstfolgende Städtchen Montalban schon in unseren Händen sei. Also die Beiwagenmaschine her und los. Es waren immerhin noch einige Kilometer und vom Gegner nichts zu hören und zu sehen. Unser letzter Vorposten

konnte uns keine ausreichende Auskunft geben, wie weit im Nachbarabschnitt die Infanterie schon auf Montalban vorgestossen war.

Die Strasse führte fast schnurgerade auf Montalban zu. Eine fast feierliche Stille herrscht ringsum, man könnte meinen, dass man sich in der friedlichsten Gegend befände, wenn nicht rechts und links der Acker mit Granatrichtern besät gewesen wäre. So fuhren wir fast übermütig, im gemächlichen Tempo immer weiter vor, bis wir an eine Brücke kamen, die über die Strasse führte. Die Roten hatten anscheinend vergessen, sie zu sprengen. Von hier waren die ersten Häuser des Städtchens schon zu sehen. Also halt, Glas raus und genau untersucht, ob nicht doch irgendwo, vor allem rechts von uns in den Felsen etwas Verdächtiges wahrzunehmen war.



Urotropin

in dieser Packung mit

dem Namenszug *Schering*

ist bei den entzündlichen Erkrankungen von
Blase, Niere und Gallenblase

ein von den Ärzten der ganzen Welt seit Jahren mit bestem Erfolg verordnetes Heilmittel.

Achten Sie beim Kauf von Urotropin auf die hier abgebildete Packung mit dem Namenszug „Schering“, und weisen Sie Substitute zurück. Fordern Sie stets die Originalpackung:

Urotropina *Schering*

ROHREN ZU 20 TABLETTEN

KRIEG UND FRIEDEN

IN EINER BRASILISCHEN TABA

Nach Quellen des 16. Jahrhunderts zusammengestellt von Helmut Andrä, Nithero

(Schluss)

Lery:

Wenn sie auf einen Kriegszug ziehen oder feierlich einen Gefangenen töten, schmücken sie sich mit einer Art Weste, mit Mützen, Armbändern und anderem Schmuck aus grünen, roten, blauen oder sonstigen Federn natürlicher Farben von unvergleichlicher Schönheit. Diese Federn sind so wohl angeordnet, zusammengestellt und werden eine mit der anderen über Hölzer mit Spalten durch Baumwollfasern verknüpft, wie es kein Schmuckfederarbeiter von Paris besser könnte. So geschmückt könnte man sie in Plüsch gekleidet halten. Sobald sich acht- bis zehntausend eingefunden haben, zu denen noch die mit der Beförderung der Matten und Lebensmittel betrauten Frauen hinzukommen, und aus den Reihen der Veteranen, die schon Feinde tötet und verzehren, die Führer gewählt sind, setzen sie sich in Marsch. Dabei beachten sie keinerlei Ordnung oder Einteilung, ausser der, dass die Kühnsten an der Spitze marschieren und alle recht zusammenhalten. Es scheint unglaublich, dass solche Massen augenblicklich sich legen und sofort auf das erste Zeichen zu neuem Marsch erheben können.

Wenn das Lager aufgehoben werden soll, erscheinen Krieger mit Inubia und blasen mitten unter den Truppen, um sie zu wecken. Auf dem Zuge blasen andere Flöten oder Querpfifen, die aus den Schienbeinen der verzehrten Feinde gefertigt sind. Diese Musik stachelt ihren Mut an.

Ziehen sie zu Wasser, so fahren sie mit ihren Igara (Rindenbooten) immer an der Küste entlang. Diese Igara sind aus einem einzigen Baumstamm gefertigte Boote und so geräumig, dass jedes vierzig bis fünfzig Krieger fassen kann. Sie rudern stehend, mit einem Ruder von zwei Schaufeln, das sie in der Mitte fassen. Diese Igara, flach wie sie sind, liegen nicht tief im Wasser und lassen sich deshalb leicht lenken, können aber dem hohen Meere oder einem Sturme nicht standhalten. Im ruhigen Meere gleiten sie prächtig, und es ist ein herrliches Schauspiel, sechzig oder siebzig dieser Fahrzeuge geschlossen so rasch vorüberzuleiten zu sehen, dass sie uns in wenigen Augenblicken aus dem Gesichtsfeld kommen.

Sobald sie in die Nähe der Feinde kommen, werden Kriegslisten angewandt. Die Geschicktesten verlassen den Haupttrupp und die Frauen schon zwei Tagemärsche vorher, nähern sich vorsichtig, legen sich im Gebüsch in des Hinterhalt und warten so verborgen oft zwei Tage.

Wenn nun die Gegner nichtsahnend und sorglos hervorkommen, bemächtigen sie sich ihrer und eilen mit ihnen in ihre Taba zurück, wo sie getötet, gebraten und gegessen werden.

Eine Ueberrumpfung gelingt um so leichter da weder die Dörfer und noch viel weniger die Häuser eingezäunt sind. Die Hütten sind hundert Schritte lang und haben Öffnungen an verschiedenen Stellen, die Türen ersetzen einige Blätter der Pindapalm. Allerdings, rings um die mehr im Grenzge-

biet gelegenen und deshalb bedrohten Dörfer, rammen sie Palmenstämme von sechs Fuss Höhe ein. Sie legen auch besondere Eingänge an, bei denen sie den Boden mit spitzen Fussangeln spicken. Wenn bei einem solchen Dorfe die Feinde bei Nacht angreifen, was Regel ist, entweichen die Eingeschlossenen durch andere Ausgänge und fallen den mit den Fussangeln beschäftigten Feinden in den Rücken, so viel wie möglich festnehmend, um sie auf den Bratrost zu bringen.

Wenn der Feind dagegen den Angriff voraussieht, dann prallen die beiden Heere aufeinander, und niemand kann sich vorstellen, ein wie schrecklicher und grausamer Kampf sich dann entspinnt.

Ich und noch ein anderer Franzose begleiteten einmal unsere Wilden, der Gefahr trotzend, von den Maracaja' gepackt und gegessen zu werden, und machten so eine Schlacht mit, an der ungefähr 4000 Tupinamba' teilnahmen. Wir sahen sie kämpfen, wie es nicht das unsinnigste und tollste Volk tun würde.

In dem Masse, wie sich die feindlichen Scharen einander nähern, verstärken sie ihre Schreie, machen einen betäubenden Lärm auf den Lager zu. Die Krieger drohen sich von Lager zu Lager mit den Knochen der verzehrten Gefangenen oder mit deren Zähnen, die sie als Band um den Hals tragen. Der Anblick dieser Barbaren war fürchterlich!

Auf dreihundert Schritt Entfernung begrüßten sich die beiden Haufen mit fürchterlichen Pfeilschüssen, und gleich darauf durchkreuzte eine Unmenge davon den Zwischenraum, wie eine Wolke aufschwärmender Fliegen Würde einer verwundet, dann riss er sich gleich mit grösstem Mute den Pfeil aus der Wunde, zerbrach ihn und biss ihn in Stücke wie ein toller Hund, aber ohne aus dem Kampfe auszuschneiden. Sie verbissen sich mit solcher Wut ineinander, dass sie kämpften, solange sie noch Arme und Beine rühren konnten und kehrten nicht den Rücken.

Im Handgemenge erheben sie mit beiden Händen den Tacape und versetzen dem Gegner Schläge wie der Schlächter dem Ochsen, um ihn niederzustrecken.

Sie kämpfen immer zu Fuss, da die Wilden keine Pferde kennen. Ausser der Zerstreuung, die der Anblick der von Federn umwallten, springenden, pfeifenden, behende

sich nach allen Seiten verteidigenden Krieger bot, übte das Schauspiel, das so viele mit blauen, gelben und roten Federn geschmückte Pfeile boten, die sich glänzend gegen den Himmel im Sonnenlicht abhoben, einen besonderen Zauber aus.

Der Kampf dauerte drei Stunden und endigte mit dem Siege unserer Tupinamba', die mehr als dreissig Gefangene an Männern und Frauen machten. Diese wurden inmitten der siegreichen Schar gehalten, die stärksten wurden aneinander gefesselt, und so kehrten wir alle nach Rio de Janeiro zurück, in dessen Umgebung wir wohnten.

Aus allen Dörfern, durch die wir auf dem Wege von ungefähr zwölf Meilen kamen, liefen uns die Bewohner tanzend und springend entgegen, unter grossem Lärm Beifall klatschend.

Von den Waffen erwähne ich zuerst den Tacape eine Keule aus dunkelrotem oder schwarzem Holze, gewöhnlich fünf bis sechs Fuss lang, ihre Form ist flach, sie sind oval an einem Ende und haben einen Umfang von zwei Palmo (Spannen) an der breitesten Stelle, dann werden sie zylindrisch und haben zwei Pollegada (Zoll) Durchmesser. Die Ränder des ovalen Teiles sind scharf wie Beile und schneiden wie jene, da die Keulen aus ausserordentlich hartem Holze gemacht werden. Im Gebrauch dieser Waffe sind die Eingeborenen so geschickt, dass zwei unserer gewandtesten Raufbolde Mühe hätten, einem erzürnten Tupinamba' standzuhalten.

Dann kommt der Bogen oder Arapa', aus schwarzem Holze gefertigt und länger und stärker als unsere, so dass ein Europäer mit ihm nicht schiessen kann, übrigens eine leichte Sache für einen kleinen Tupinamba' von zehn Jahren.

Die Sehnen bestehen aus Tucum und sind, obwohl recht dünn, so widerstandsfähig, dass ein Pferd mit ihnen ein Gefährt ziehen kann.

Die Pfeile sind fast eine Braça lang und bestehen aus drei Teilen, dem mittleren, der aus Rohr gefertigt ist, und den beiden äusseren aus hartem Holze, sorgfältig mit Embira verbunden. An einem Ende sind zwei Federn mit Baumwollfäden angebracht und gerichtet, am anderen befindet sich entweder ein zugespitzter Knochen oder ein Bambusspan, scharf wie eine Lanzette.

Sie benutzen auch noch den Schwanzstachel der Roche, der giftig ist. Nach der Ankunft der Franzosen und Portugiesen gingen sie zur Verwendung der Nägel über.

Schliesslich benutzen sie noch Rundschilder aus der Haut des Tapir-assu (Tapir, Anta), breit wie die Tiefe eines deutschen Tamborin. Im Kampfe bedecken sie sich nicht mit ihnen wie wir, benutzen sie nur als Schutz gegen feindliche Pfeile. Sie bedecken den Körper im Kampfe in keinerlei Weise und legen auch den Federschmuck ab.

7. Das Schicksal der Gefangenen

Staden:

Wie ich nun so durch den Wald ging, erhob sich auf beiden Seiten des Weges ein grosses Geschrei nach Art der Wilden, und diese kamen zu mir hergelaufen; da erkannte ich sie. Sie alle hatten mich umkreist, ihre Bogen mit dem Pfeilen auf mich gehalten und schossen auf mich ein. Da rief ich: „Nun helfe Gott meiner Seele!“ Ich hatte die Worte kaum ausgesprochen, da schlugen sie mich nieder und schossen und stachen nach mir, doch verwundeten sie mich Gottlob nicht mehr als an einem Bein und rissen mir die Kleider vom Leibe, der eine die Halskappe, der andere den Hut, der dritte das Hemd usw.; fingen an und hieben sich um mich, der eine sagte, er wäre als erster bei mir gewesen; der andere, er hätte mich gefangen. Inzwischen schlugen mich andere mit ihren Bogen, doch schliesslich hoben mich zwei von der Erde auf, nackt wie ich war; der eine nahm mich bei einem Arm, der andere bei dem andern; einige hinter mir und andere vor mir, und so liefen sie geschwind mit mir durch den Wald nach dem Meere zu, wo sie ihre Nachen hatten.

Wie sie mich an das Meer brachten, sah ich ungefähr einen oder zwei Steinwürfe weit ihre Nachen stehen, die hatten sie aus dem Meer aufs Land unter eine Hecke gezogen, und noch einen grossen Haufen von ihren Leuten dabei. Wie diese mich hergeleitet sahen, liefen sie mir alle entgegen, bissen in ihre Arme und drohten mir, als wollten sie mich essen; sie waren nach ihrer Art und Weise mit Federn geziert. Und es ging ein König vor mir her mit dem Holze, womit sie die Gefangenen töteten. Der redete und erzählte, wie sie mich, ihren Sklaven, den „Perot“ (Pero = Portugiesen), gefangen hätten und nun ihrer Freunde Tod an mir rächen wollten; und als sie mich zu dem Nachen brachten, schlugen mich einige von ihnen mit Fäusten. Dann eilten sie, ihre Nachen wieder ins Wasser zu schieben, denn sie fürchteten, in Bertoga würde Alarm gemacht werden, was auch geschah.

Ehe sie nun die Nachen wieder ins Wasser brachten, banden sie mir die Hände zusammen. Und da sie nicht alle aus der gleichen Wohnstätte waren, verdross es jede Aldeia (Dorf), leer heimzufahren, und so hieben sie sich mit den beiden, welche mich behielten. Einige sagten, sie wären ebenso nahe bei mir gewesen als jene, wollten auch ihren Anteil von mir haben und mich gleich auf der Stelle töteten. Ich stand da und betete und sah mich um nach dem Schläge, doch zuletzt fing der König, der mich behalten wollte, an und sagte, sie sollten mich lebendig nach Hause führen, damit auch ihre Weiber mich lebendig sähen und ihr Vergnügen an mir hätten. Denn sie wollten mich

dann töten und kanim pipig (Cazin = Wein, Bier), d. h. Getränke machen, sich zu einem Feste versammeln und mich dann gemeinsam auffressen. Bei diesen Worten liessen sie es bleiben und banden mir vier Stricke um den Hals; ich musste in einen Nachen steigen, während sie noch auf dem Lande standen. Die Enden der Stricke banden sie an den Nachen und schoben diesen und die übrigen ins Meer, um wieder heimzufahren.

Wir fuhren an das Ufer eines Landes, welches am Meer liegt, dicht dabei waren ihre Weiber in den Pflanzungen der Wurzeln, welche sie Mandioka heissen. Darin gingen viele Weiber und rissen Wurzeln aus, und ich musste ihnen in ihrer Sprache zurufen: „Ich, euer Essen, komme.“

Wie wir nun an Land kamen, liefen sie alle aus den Hütten, die auf einem Berge lagen, jung und alt, um mich zu besuchen. Die Männer gingen mit ihren Bogen und Pfeilen nach ihren Hütten und übergaben mich ihren Weibern. Diese nahmen mich zwischen sich, einige andere gingen vor mir, andere hinter mir her, tanzten und sangen die Gesänge, welche sie den Leuten der gleichen Art zu singen pflegen, wie sie diese essen wollen.

Wie sie mich nun vor ihre Hütten-Caçara (Caçara bedeutet Nalisade), d. h. Festung, brachten, welche sie um ihre Hütten her aus grossen langen Reideln (Pfählen) wie einen Zaun um einen Garten ihrer Feinde wegen herstellen, und wie ich nun links am, lief das Frauenvolk zu mir, schlug mich mit den Fäusten, raufte mir den Bart und rief in der Sprache der Wilden: „An dir räche ich den Schlag wegen meines Freundes, den diejenigen, unter welchen du gewesen bist, getötet haben.“

Danach führten sie mich in eine Hütte, da musste ich mich in ein Inni (Hängematte) legen. Da liefen die Weiber hin und her, schlugen mich, rauten mir Haar und Bart und zeigten drohend, wie sie mich essen würden.

Das Mannsvolk war aber in einer Hütte zusammen, trank das Getränk, welches Kawi (Cauim) heisst, hatte die Tamaraka (Maracaja) genannten Götter bei sich und sang ihnen zu Ehren, weil sie so gut weissagt hätten, dass man mich fangen würde. Diesen Gesang hörte ich und in einer halben Stunde kam kein Mann zu mir, nur Weiber und Kinder.

Nach einer Weile kamen die, welche mich gefangen hatten. Sie sagten, dass sie mich dem Bruder ihres Vaters aus Freundschaft geschenkt hätten, dieser sollte mich verwahren und mich auch töteten, wenn man mich essen wollte, und sich damit also einen Namen machen. Weiter sagten die ebengenannten beiden, welche mich gefangen hatten: „Jetzt werden die Frauen dich ausfüh-

ren aporacé.“ Also zogen sie mich wieder mit den Stricken, welche ich um den Hals hatte, aus der Hütte auf den Platz. Es kamen alle Weiber, die in den sieben Hütten waren, und griffen mich an, und die Männer gingen fort. Da führten mich die Weiber teils an den Armen, teils an den Stricken, die ich um den Hals hatte, und zogen so fest, dass ich kaum Atem holen konnte. Also zogen sie mit mir hin und ich wusste nicht, was sie mit mir vorhätten. Da wurde ich eingedenk des Leidens unseres Erlösers Jesus Christus, als er durch die schändlichen Juden unschuldig leiden musste; dadurch tröstete ich mich und war um so geduldiger.

Da brachten sie mich vor die Hütte des Königs, der hiess Guiratinga-assu, das heisst auf deutsch „Der grosse weisse Vogel“. Vor dessen Hütte lag ein Häuflein frischer Erde, da führten sie mich hin und setzten mich drauf; einige hielten mich fest. Da dachte ich nicht anders, als dass sie mich bald töteten würden, sah mich nach dem Iberapema um, womit sie die Leute erschlugen, und fragte, ob sie mich bald töten würden. Sie antworteten noch nicht.

Da kam aus dem Haufen eine Frau zu mir, die hatte ein Stück Kristall, das war zwischen einem Dinge befestigt, welches aussah wie ein gebogener kleiner Reif. Damit schor sie mir die Brauen an den Augen ab und wollte mir auch den Bart vom Munde abschneiden; das wollte ich aber nicht dulden und sagte, sie sollten mich mit dem Barte töten. Da sagten sie, sie wollten mich noch nicht töten und liessen mir den Bart, doch schnitten sie ihn mir nach einigen Tagen mit einer Schere ab, welche ihnen die Franzosen gegeben hatten.

Danach führten sie mich von der Stelle, wo sie mir die Augenbrauen abgeschoren hatten, vor die Hütte, in welcher die Tamaraka, ihre Götter (Irrtum Stadens, die Maraca waren keine Götter; vergleiche Abschnitt 8: Glauben), waren, und schlossen einen Kreis um mich. Da stand ich mitten drin und bei mir zwei Weiber, die banden mir einige, an einer Schnur befestigte Dinge, welche rasselten, ans Bein und banden mir auch eine von Vogelschwänzen gemachte vier-eckige Kappe (heisst Araçoya in ihrer Sprache) so, dass sie mir über den Kopf ging. Danach fingen die Weiber alle miteinander an zu singen, und im Takte musste ich mit dem Beine, an welches sie mir die Rasseln gebunden hatten, niedertreten, so dass es rasselte und mit dem Gesang zusammenklang; aber das Bein, an welchem ich verwundet war, tat mir so weh, dass ich kaum stehen konnte, denn ich war noch nicht verbunden. Wie nun der Tanz ein Ende hatte, wurde ich dem Nhacepo-assu überliefert; da hielten sie mich in guter Bewahrung.

Nach einigen Tagen führten sie mich in ein anderes Dorf namens Arriaba zu einem König, der hiess Konyan Bebe (Cunhambebe) und war der vornehmste König neben ihnen allen. Bei diesem hatten sich noch einige Wilde mehr versammelt und ein grosses Fest nach ihrer Art gemacht; auch wollten sie mich sehen, deswegen hatte er angeordnet, mich zu diesem Tage auch dahinzuführen. Wie ich nun nahe zu seiner Hütte kam, hörte ich einen grossen Lärm vom Singen und Posaunenblasen, und vor der Hütte standen etwa fünfzehn Köpfe auf Reideln (Pfählen), die waren von den Leuten, die auch ihre Feinde sind und Markaya (Maracaja) heissen, welche sie gegessen hatten. Und wie sie mich dahinführten, sagten sie mir, die Köpfe wären auch von ihren Feinden, die hiessen Markaya. Da wurde mir bange und ich dachte, so würden sie auch mit mir umgehen.

Wie wir nun in die Hütte hineingingen, ging einer von denen, die mich bewachten, vor und sprach mit lauten Worten, dass es die andern alle hörten: „Hier bringe ich den Sklaven, den Portugiesen her.“ und meinte, es wäre schön anzusehen, wenn einer seinen Feind in seiner Gewalt hätte; und redete noch viel anderes mehr, wie es ihr Gebrauch ist, und brachte mich dahin, wo der König mit den anderen ass und trank. Und sie hatten sich untereinander mit dem Getränk, das sie herstellen und Kawi (Cauim) nennen, betrunken, sahen mich böse an und sagten: „Bist du gekommen, du, unser Feind?“ Ich sagte: „Ich bin gekommen, aber ich bin nicht euer Feind!“ Da gaben sie mir auch zu trinken.

Wie der König so mit mir redete, wurde inzwischen das Getränk in der Hütte ausgetrunken. Da gingen sie in eine andere, wo es auch zu trinken gab, so dass er zu reden aufhörte. In der andern Hütte fingen sie dann an, ihren Spott mit mir zu treiben, und des Königs Sohn band mir dreimal die Beine übereinander. Danach musste ich mit geschlossenen Füssen durch die Hütte hüpfen. Darüber lachten sie und sagten: „Da kommt unser Essen hergehüpft!“ Da fragte ich meinen Herrn, der mich dahingeführt hatte, ob er mich zum Töten dahingeführt hätte. Er sagte nein, denn es wäre doch Brauch, so mit fremden Sklaven umzugehen; und sie banden mir die Stricke von den Beinen wieder ab.

Dann drängten sie sich um mich und griffen an mein Fleisch; der eine sagte, die Haut am Kopfe käme ihm zu, der andere das Dicke am Bein. Danach musste ich ihnen vorsingen. Ich sang geistliche Lieder, die sollte ich ihnen in ihrer Sprache erklären, und sagte: „Ich habe von meinem Gott gesungen.“ Sie entgegneten, mein Gott wäre ein Unilat (Aas), das heisst in ihrer Sprache teonira. Diese Worte taten mir weh, und ich dachte: O du guter Gott, was kannst du viel eine Zeitlang erlauben! —

Wenn sie ihre Feinde nach Hause bringen, werden diese dort von den Weibern und Kindern geschlagen. Dann bekleben sie einen solchen mit grauen Federn, scheren ihm



Das kostbare
Leben Ihres Kindes

kann manchmal durch Diarrhoe-Gefahr bedroht sein. Gegen dieses schwere Übel dienen als bewährtes Mittel ohnegleichen die Eldoformio-Tabletten, ein Erzeugnis der Firma »Bayer«.

Vergessen Sie niemals: Gegen Diarrhoe stets



Eldoformio
Tabletten
die sowohl Kindern
wie Erwachsenen helfen.

die Augenbrauen über den Augen ab, tanzen vor ihm her, binden ihn gut, so dass er ihnen nicht entläuft, und geben ihm ein Weib, das ihn versorgt und auch mit ihm zu tun hat. Wenn die schwanger wird, ziehen sie das Kind auf, bis es gross wird; wenn es ihnen dann in den Sinn kommt, schlagen sie es tot und essen es.

Dem Gefangenen geben sie gut zu essen und halten ihn so eine Zeitlang; sie rüsten sich und machen viel Gefässe, in welche sie die Getränke tun; brennen sonderbare Gefässe, darcin tun sie die Gerätschaften, womit sie ihn bemalen; machen Federquaste und binden sie an das Holz, womit sie ihn totschiessen; machen auch eine lange Schnur, Massurana genannt, damit binden sie ihn, wenn er sterben soll.

Wenn sie mit allen Vorbereitungen fertig sind, bestimmen sie die Zeit, wenn er sterben soll, und laden die Wilden von andern Dörfern ein, zu dieser Zeit hinzukommen. Nun füllen sie alle Gefässe mit Getränken, und einen oder zwei Tage bevor die Weiber die Getränke machen, führen sie den Gefangenen ein- oder zweimal auf den Platz und tanzen um ihn her.

Wenn nun alle, die von ausserhalb kommen, da sind, heisst sie der Oberste der Hütte willkommen und spricht: „So kommt und helfe euern Feind essen!“

Am Tage bevor sie zu trinken anfangen, binden sie dem Gefangenen die Schnur Massurana um den Hals. Am gleichen Tage bemalen sie das Holz Ibera Pema, womit sie ihn später totschiessen. Es hat die Gestalt, wie diese Figur zeigt.

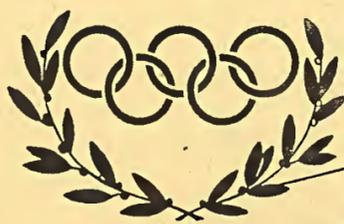
Es ist länger als ein Klaffer. Darauf streichen sie etwas, was klebt. Dann nehmen Eierschalen, die grau und von dem Vogel Makukana (Rebhuhn) sind, stossen sie klein wie Staub und streichen den an das Holz. Dann kritzelt eine Frau sitzend in dem angeklebten Eierschalenstaub. Während sie malt, stehen die Weiber in Menge um sie herum und singen. Wenn das Ibera Pema dann ist, wie es sein soll, mit Federquasten und anderen Dingen versehen, hängen sie es in einer leeren Hütte über die Erde an einen Zweig und singen dann die ganze Nacht darum herum.

In der gleichen Weise bemalen sie dem Gefangenen das Gesicht. Auch diesmal singen die andern Weiber, wenn die eine an ihm malt. Wenn sie dann zu trinken anfangen, nehmen sie den Gefangenen zu sich, der trinkt mit ihnen, und sie schwatzen mit ihm. Wenn das Trinken nun zu Ende ist, ruhen sie am andern Tage. Dem Gefangenen machen sie auf dem Platze, wo er sterben soll, eine kleine Hütte, darin liegt er die ganze Nacht gut bewacht. Gegen Morgen dann, eine gute Weile vor Tagesanbruch, gehen sie und tanzen und singen um das Holz herum, womit sie ihn totschiessen wollen, bis der Tag anbricht. Dann ziehen sie den Gefangenen aus dem Hüttchen, brechen es ab und machen Platz; binden ihm die Massurana vom Halse ab, binden sie ihm um den Leib herum und ziehen sie an beiden Seiten fest; er steht dann mitten darin gebunden. Viele von ihnen halten die Schnur an beiden Enden. So lassen sie ihn eine Weile stehen und legen Steinchen neben ihn, damit er nach den Weibern werfen kann, die um ihn her laufen und drohen, ihn zu essen. Diese Weiber sind bemalt und dazu bestimmt, mit den ersten vier Stücken um die Hütten herumzulaufen, wenn er zerschnitten wird; daran haben die andern Vergnügen.

Wenn das nun geschehen ist, machen sie ungefähr zwei Schritte weit von dem Sklaven ein Feuer; das Feuer muss er sehen. Dann kommt eine Frau mit dem Holz Ibera Pema gelaufen, kehrt die Federquasten in die Höhe, kreischt vor Freude und läuft vor dem Gefangenen vorbei, dass er es sehen soll. Wenn das geschehen ist, nimmt ein Mann das Holz, geht damit vor den Gefangenen, bleibt stehen und hält es ihm vor, so dass er es sieht. Währenddessen geht derjenige, welcher ihn totschiessen soll, hin, und vierzehn oder fünfzehn andere machen seinen Leib mit Asche grau. Dann kommt er mit seinen Gefährten auf den Platz zu dem Gefangenen, und derjenige, welcher vor dem Gefangenen steht, übergibt ihm die Holzkeule. Dann kommt der König der Hütte, nimmt sie und steckt sie dem, der den Gefangenen totschiessen soll, einmal zwischen die Beine, was eine grosse Ehre bei ihnen ist. Dann nimmt der, welcher totschiessen soll, wieder das Holz und sagt: „Ja, hier bin ich, ich will dich töten, denn die Deinen haben auch viele von meinen Freunden getötet und gegessen.“ Der Gefangene antwortet: „Wann ich tot bin, habe ich noch viele Freunde, die werden mich gut rächen!“ Dann schlägt jener ihm hinten auf den Kopf, dass das Gehirn herausspringt.

Sogleich nehmen ihn die Weiber, ziehen ihn auf das Feuer, kratzen ihm alle Haut ab, machen ihn ganz weiss und stopfen ihm den Hintersten mit einem Holze zu, damit ihm nichts abgeht.

Wenn ihm dann die Haut abgefegt ist, nimmt ihn ein Mann und schneidet ihm die Beine über den Knien und die Arme am Leibe ab. Denn kommen vier Weiber, nehmen die vier Stücke, laufen damit um die Hütten herum und machen vor Freuden ein grosses Geschrei. Denn schneiden sie den Rücken mit dem Hintersten von dem Vordertheile ab; das teilen sie dann unter sich, aber die Eingeweide behalten die Weiber, siedeln sie und machen Brühe zu einem Brei, Mingan (Mingau) genannt, den trinken sie und die Kinder. Die Eingeweide essen sie und auch das Fleisch vom Kopfe; das Gehirn, die Zunge, und was sie sonst davon geniessen können, essen die Kinder. Wenn das alles geschehen ist, geht ein jeder wieder nach Hause und nimmt seinen Teil mit.



Ein Rekord-Auftrag

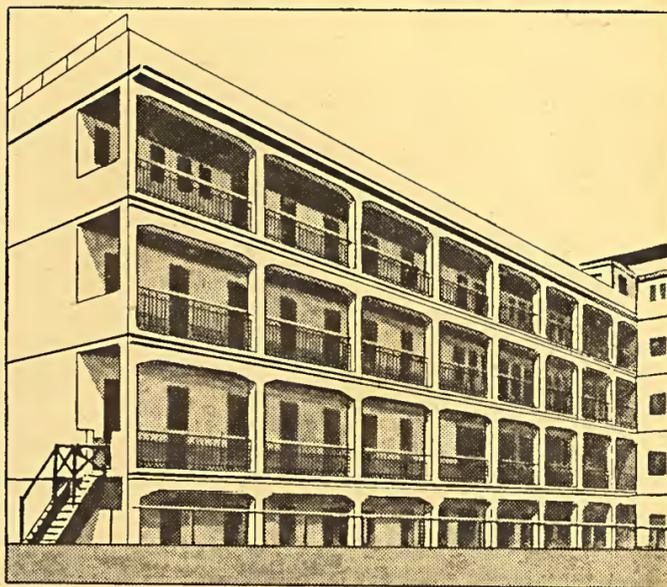
100
Olympia
an einem Tage!

In den, durch die Irmãos Maristas geleiteten, Schulen und Gymnasien im Staate Rio Grande do Sul wurden kürzlich neue Schreibmaschinenkurse eingerichtet, in welchen ausschliesslich die bewährten Olympia-Maschinen, Modell 1939, Verwendung finden.

Diese begrüssenswerte Initiative der Schulleiter, die den Fortschritt auf dem Gebiete der Erziehung deutlich kennzeichnet, wird von vollem Erfolg gekrönt werden, da die Wahl auf die zweckmässige und vielseitige Olympia-Maschine gefallen ist.

Der neuerliche Triumph der Olympia beweist wiederum ihre unbestreitbare Qualität, denn wer erst einmal auf Olympia schreibt, wird ihre besonderen Eigenschaften erkennen: technische Vollkommenheit, solide Konstruktion und hochwertige Leistung.

Alle Modelle, sei es die Büromaschine, oder die kleine Reisemaschine, bei deren Herstellung jahrelange praktische Erfahrungen als Basis dienen, bilden eine Klasse für sich.



Ginasio N. S. do Rosario — eine der grössten Schulen in Porto Alegre.



Olympia

OLYMPIA MACHINAS DE ESCRIVER LTDA.

Matriz: Rio de Janeiro
Caixa postal 2754

São Paulo, Praça de Sé 43
Tel. 2-1895 und 3-3790 — Caixa 4498

Santos — Paiva & Cia. Caixa postal, 660

Curityba — E. de Leão & Cia.
Caixa postal, 336

Joinville — Arp & Cia.
Caixa postal, 76

Porto Alegre — Springer & Cia.
Caixa postal, 568

Derjenige, welcher den Gefangenen getötet hat, fügt noch einen Namen dem seinen zu, und der König kratzt ihm mit dem Zahne eines wilden Tieres oben in die Arme. Wenn es ganz geheilt ist, sieht man die Narbe, und das ist eine grosse Auszeichnung.

Am selben Tage muss er in einem Netze stilliegen. Man gibt ihm einen kleinen Schiessbogen mit einem Pfeil, womit er sich die Zeit vertreiben soll, und er schießt auf Wachs.

Lery:

Selbst der Gefangene obwohl ihm der Anlass dieser Zusammenkunft nicht unbekannt ist, weit davon entfernt, niedergeschlagen zu sein, trinkt und tanzt, vollständig mit Federn beklebt, wie einer der ausgelassensten Festgäste.

Nach einem Gelage von sechs oder sieben Stunden, bei dem der Gefangene isst und singt wie die übrigen, wird ihm, ohne dass er sich im geringsten widersetzt, um die Hüften ein Seil aus Baumwolle oder Baumwollfasern geschlungen. Die Arme lassen sie ihm frei und ziehen nun in Form einer Prozession mit ihm durch das Dorf.

Anstatt sich nun niedergeschlagen zu zeigen, wie es bei uns ein Verurteilter tun würde, rühmt sich der Gefangene im Gegenteil seiner Taten und ruft seinem Matador zu: „Auch ich, ein Tapferer, der ich bin, habe schon eure Helden gebunden und erschlagen.“ Immer wilder, exaltierter werdend, wendet er sich zu einem und ruft: „Deinen Vater habe ich gegessen!“ und zu einem anderen: „Deine Brüder habe ich getötet und gebraten!“ und zu allen: „So viele Männer und Frauen, eure Kinder, Tupinam-

ba, habe ich gegessen, dass ich gar nicht ihre Namen behalten konnte. Meinen Tod zu rächen, werden die Maracaja so viele von euch essen, wie sie nur erwischen können.“

Darauf entfernen sich die beiden Wächter, welche die Enden des Seiles festhalten, ein wenig und ziehen es straff, so dass der Gefangene am Platze festgehalten wird. Nun werden Steine und Topfscherben gebracht und vor ihm aufgehäuft. Die Wächter schützen sich mit Schilden und Tapirus und rufen: „Räche dich vor deinem Tod!“ Der Gefangene beginnt nun mit Kraft auf die Menge von oft drei- bis viertausend Menschen zu werfen.

Im Dorfe Sarigua sah ich einen Gefangenen einen Stein mit solcher Wucht an das Bein einer Frau schleudern, dass ich meinte, es müsste gebrochen sein.

Ist der Vorrat an Wurfgeschossen erschöpft, dann verlässt der zur Führung des Todesstriches bestimmte Krieger, der den Festlichkeiten fern blieb, seine Hütte und nähert sich, die Iverapema in der Faust, dem Gefangenen mit folgenden Worten: „Bist du nicht vom Stamme der Maracaja, unserer Feinde? Hast du nicht unsere Väter und Freunde getötet und gegessen?“ Der Gefangene, hochmütiger denn je, antwortet in seiner Sprache, die der der Tupinamba sehr ähnlich ist: „Ja, ich bin tapfer und habe in Wahrheit viele getötet und gegessen.“ Um nun die Wut des Gegners noch mehr anzustacheln, führt er die Hand zum Kopfe und ruft aus: „O, ich erfinde nicht. Mutig habe ich eure Väter angefallen und bezwungen, von denen ich viele tötete und ass.“ Ähnliches spricht er noch mehr, bis der Matador sich ihm gegenüber aufpflanzt und ausruft: „Jetzt bist du in unserer Ge-

walt und wirst von mir getötet und dann gebraten und von allen verzehrt werden.“ Das Opfer spricht zum letzten Male: „Töte mich, meine Verwandten werden mich rächen!“

Obwohl die Wilden den natürlichen Tod fürchten, schätzen sie sich doch glücklich, als Gefangene inmitten ihrer Feinde zu enden und zeigen nie das geringste Bedauern. Ist der Gefangene tot, dann sinkt die Frau am Leichnam nieder und bricht in ein kurzes Weinen aus.

Die Schädel werden in den Dörfern in einem Speicher aufbewahrt. Wenn sie von Franzosen Besuch erhalten, erzählen sie ihnen zuerst von ihren Heldentaten, zeigen diese unheimlichen Trophäen und sagen, so würden sie mit allen Feinden tun.

Aus den Knochen der Schenkel und der Arme verfertigen sie Pfeifen und Flöten und aus den Zähnen Halsbänder.

Dialogos:

Jeder Krieger, der im Kampf einen Feind mit seinen Händen tötet oder hilft, ihn zum Zwecke der Opferung zu ergreifen, nimmt den Namen des getöteten oder gefangenen Feindes, und selbst wenn es sechs oder sieben waren, so legen sie ihn sich doch alle zu. Sie werden von nun an als tapfere Krieger geachtet und dürfen sich ritzen.

Den Namen des Feindes legen sich alle zu, die einen töteten oder bei der Gefangennahme halfen. Sie machen es folgendermassen (Namensergreifung). Am Morgen des folgenden Tages, nach vorangegangenen Kämpfen oder Ueberfall in der Morgenfrühe, wenn alle anderen noch in ihren Hängematten liegen, erheben sie sich und rufen mit schreiender Stimme: „Von jetzt an nenne ich mich NN., weil ich meinen Gegner im Streite er-

schlug." Das wiederholen sie des öfteren. „Unter diesem Namen will ich fortan bekannt und benannt sein." Während sie an den einzelnen Hütten vorbeikommen, wird ihnen sehr zugejubelt besonders von seiten der Frauen. Beim Ritzen bringen sie am Körper schwarze Zeichen an, die fortan als militärische Abzeichen gelten; auch mit Feuer werden sie eingebrannt oder sie machen Einschnitte mit einer Nadel und reiben in die Wunde eine schwarze Farbe, die das Zeichen für immer erhält. Wenn aber diese Wilden im Kampfe den Feind mit Stichen oder so mächtigen Schlägen töten, die ihn mittendurch hauen, ohne dass sie ihm aber den Kopf spalten, so gilt der Tote weder als tot, noch kann sich der Sieger rühmen, ihm den Tod gegeben zu haben und darf sich auch keinen Namen zulegen und sich nicht ritzen.

Dieser Glaube geht soweit, dass sie gleich nach der Einnahme eines feindlichen Dorfes sofort als erstes die Begräbnisstätte suchen, die Leichen ausgraben und allen die Schädel einschlagen. Damit gewinnen sie genau so den Ruf der Tapferkeit, als wenn sie mitten im Kampf und unter Lebensgefahr dem Feinde den Schädel spalten und geniessen dafür auch alle kriegerischen Auszeichnungen.

8. Glauben

Lery:

Die Tupinamba haben kein Ritual, keinen Versammlungsplatz für gottesdienstliche Gebräuche und beten nicht. Ohne eine Ahnung von der Welterschöpfung, unterscheiden sie die Tage nicht voneinander und benennen sie nicht, zählen weder Wochen, Monate noch Jahre. Sie berechnen die Zeit und bezeichnen sie nach den Mondphasen.

Sie kennen weder die Schrift noch besitzen sie Zeichen, um die Dinge zu unterscheiden.

Wenn wir in unseren Gesprächen mit den Tupinamba erwähnten, wir glaubten nur an einen Gott und Herrn, Schöpfer des Himmels, der Erde und aller Dinge, dann sahen sie sich gegenseitig an und brachen in ihren Ruf des Staunens aus: „Teh!"

Sie erschrecken, wenn der Donner rollt, den sie Tupan nennen, und wir benutzten einmal den glücklichen Zufall, um ihnen zu sagen, dass Gott Himmel und Erde erzittern lasse, um seine Grösse und Macht zu zeigen.

Darauf antworteten sie, wenn Gott sie so einzuschüchtern versuche sei er nichts wert.

Immerhin entdeckte ich doch etwas Licht in dieser dichten Finsternis der Unwissenheit; denn sie glauben nicht nur an die Unsterblichkeit der Seele, sondern auch, dass nach dem Tode die tugendhaften Seelen, d. h. die Seelen derer, die sich im Leben gut rächten und die meisten Feinde verzehrten, jenseits des hohen Gebirges zögen, wo sie in schönen Gärten mit den Seelen ihrer Vorfahren tanzen. Die Seelen der Feiglinge aber kommen zu Anhang, einem Teufel, der sie unangenehm quält.

Die armen Indianer leben in ständiger Angst vor diesem bösen Geist. Oft sah ich, wie sie von ihm besessen schienen und plötzlich voller Wut aufschrien: „Ach, schützt uns vor Anhang, der uns züchtigt."

Sie bekannten, ihn zu sehen, bald als Vierfüssler, dann als Vogel oder in einer fremden Gestalt und wunderten sich sehr, nicht auch uns von dem bösen Geist misshandelt zu sehen. Um zu zeigen, dass die Heimsuchungen Anhangs kein Kinderspiel sind, sei gesagt, dass ich sie oft besessen sah, wie sie mit den Händen sich die Schenkel schlugen und uns in Schweiss gebadet in diesem Trancezustand zuriefen: „Franzose, mein Freund, ich fürchte den bösen Geist mehr als alles!" Und wenn wir ihnen antworteten: „Wir fürchten ihn nicht!" verwünschten sie ihr Geschick und riefen aus: „Ach, wie glücklich wären wir, wenn wir vor dem Uebel geschützt wären wie ihr." Wir benutzten die Gelegenheit, ihnen zu sagen: „Ihr müsst wie wir auf jenen vertrauen, der stärker und mächtiger ist als Anhang!" Was allerdings wenig half, da die Lehre gleich wieder vergessen wurde, sobald der Anfall vorüber war.

Die Wilden glauben an gewisse Propheten, Carahiba genannt, die von Dorf zu Dorf ziehen und glauben lassen, sie stünden mit den Geistern in Verbindung. Auf diese Weise könnten sie Kraft und Mittel, den Feind im Kampfe zu besiegen, nach Belieben verleihen. Obendrein behaupten sie, sie könnten Wurzeln und sonstige Früchte des Landes wachsen und gedeihen lassen.

Von den seit langer Zeit im Lande ansässigen normannischen Dolmetschern hörte ich, die Tupinamba versammelten sich mit grosser Feierlichkeit alle drei oder vier Jahre, und der Zufall wollte, dass ich einmal bei einer dieser Versammlungen zugegen war.

Wir übernachteten einmal in einem Dorfe. Gegen Morgen, als wir den Weitemarsch antreten wollten, sahen wir von allen Seiten Wilde aus den benachbarten Dörfern ankommen, denen sich sofort die Dorfbewohner zugesellten und sich in einer Anzahl von fünfhundert bis sechshundert auf einem freien Platze versammelten.

Wir hielten an und wandten uns, um nach der Bedeutung des Vorganges zu fragen. Unterdessen teilte sich der Haufen in drei Gruppen: Die Männer gingen in eine Hütte, die Frauen in eine andere und die Kinder in eine dritte. Unter den Männern bemerkte ich ein Dutzend Carahiba, und da ich vermutete, dass hier etwas Ausserordentliches vor sich ginge überredete ich meine Begleiter, bis zur Lösung des Geheimnisses zu verweilen.

Die Carahiba schlossen uns im Frauenhause ein und befahlen den Weibern streng, nicht die Hütte zu verlassen und gut auf den Gesang zu achten. — Wir frühstückten gerade, ohne erraten zu können, was sich ereignete, als wir eine Art Gebetgemurmel aus dem Männerhause hörten, dreissig Schritt von dem unsrigen entfernt. Sofort sprangen die Weiber, gegen zweihundert, auf und strömten auf einem Haufen zusammen. Die Männer aus der anderen Hütte erhoben allmählich ihre Stimmen, so dass wir bald einen Ermunterungsruf unterscheiden konnten: He, he, he...

Wir begriffen nicht, besonderst als die Weiber mit zitternden Stimmen eine Viertelstunde lang he, he, he zu wiederholen begannen. Danach brüllten sie und fingen an mit grosser Wildheit zu springen und die Bruste zu schlagen; der Mund stand ihnen voller Schaum und schliesslich fielen sie ohnmächtig zu Boden.

Die Kinder verhielten sich in ihrer Hütte auf gleiche Weise, und obwohl ich schon sechs Monate im Lande weilte, bekenne ich doch, Angst gehabt und mich weit fort gewünscht zu haben.

Plötzlich hörten die Schreie auf, die Männer machten eine Pause, worauf auch die Frauen und Kinder schwiegen. Dann ertönte

Ich schwankte einen Augenblick, da mich aber die Gründe des Dolmetschers nicht überzeugten konnten und ich auf die Freundschaft der Alten des Dorfes vertraute, in dem ich schon fünfmal weilte, wagte ich es, halb mit Gewalt das Haus zu verlassen und mich der Hütte des Gesanges zu nähern.

Es war ein Haus wie alle anderen, sehr lang, das Dach abgerundet und mit langen Zweigen bedeckt, deren Spitzen den Boden berührten. Ich bog diese Zweige genügend auseinander, um beobachten zu können, was innen vor sich ging und machte gleich meinen Gefährten Zeichen, zu mir zu kommen. Mein Beispiel ermunterte sie, sie kamen herbei und wir traten ins Haus.

Die Wilden kümmerten sich nicht um uns, sie blieben wo sie waren und fuhren in ihrem Gesang fort, während wir es uns in einer Ecke bequem machten, um gut die Szene beobachten zu können.

Sie sangen und tanzten. Dabei standen sie unbeweglich im Kreise, einer hinter dem andern, den linken Arm hängen lassend, die rechte Hand an der Hüfte; den Körper ein wenig in der Schwebelage haltend, neigten sie sich nach vorn, mit Anheben des rechten Beines und Fusses. Der grossen Anzahl zufolge bildeten sie drei Kreise, von denen jeder drei oder vier Carahiba einschloss, reich mit Federn geschmückt und den Maracá in der Faust, den sie schüttelten. Die Carahiba verhielten sich nicht unbeweglich am selben Platze wie die Indianer, sie sprangen bald vor-, bald rückwärts, dann drehten sie sich mit einem Stock um sich selbst, an dessen Spitze eine Petumwattierung brannte und dessen Rauch sie gegen die Indianer bliesen, dabei oft den Satz wiederholend: „Empfangt den Geist der Stärke, damit ihr eure Feinde besiegt!"

Die Zeremonien dauerten annähernd zwei Stunden. Während dieser Zeit tanzte ein halbes Tausend Männer und sang mit solchem Wohlklang, dass es nicht glaubt, wer es nicht hörte. Den Eindruck, den mir diese harmonischen Akkorde dieses Chores machten, und besonders einen Kehrreim, der bei jedem Vers wiederkehrte, werde ich nie vergessen und noch jetzt, wenn ich daran denke, fühle



Der Medizinmann eines Indianerstammes im Norden Brasiliens
Aufnahme: Schulz-Kampffhenkel

wieder frischer Gesang, diesmal aber ein so harmonischer, dass mir die Angst verging und der Wunsch kam, nach dem Hause der Männer zu eilen; aber nicht nur die Weiber hinderten mich daran, sondern auch unser Dolmetscher, der mir sagte, obwohl er sieben Jahre im Lande wohne, habe er sich noch nie verstanden, bei diesen Zeremonien sich unter die Indianer zu mischen, was er für gefährlich halte.

Ich mir das Herz klopfen, als wenn ich wieder alles hörte.

Zu jener Zeit verstand ich noch unvollkommen die Sprache der Wilden, und ich bat deshalb den Dolmetscher, mir jene Gesänge zu übersetzen. Er erklärte mir, die Indianer beklagten ihre als Tapfere gefeierten Toten; zuletzt trösteten sie sich mit der Hoffnung, einmal bei ihnen jenseits der hohen

Berge zu sein, wo sie mit den Vätern tanzen und sich mit ihnen vergnügen würden. Sie schworen auch, mit aller Macht die Goytazas gefangen zu nehmen und zu essen. Zuletzt feierten sie in dem Gesang die Tatsache eines so gewaltigen Steigens der Wasser, dass sie die ganze Erde bedeckten und alle Menschen mit Ausnahme ihrer Vorfäter ertränkten, die sich in die Wipfel der höchsten Bäume retteten.

Auf diese Kenntnis der biblischen Sintflut stiess ich bei ihnen oft.

An jenem Tage wurden die Carahiba sehr gut von den Wilden empfangen, die sie hervorragend mit besten Speisen des Dorfes bewirteten, nicht zu vergessen den Caum.

In der Zwischenzeit dieser in grossen Zeitabständen erfolgenden Feiern ziehen die Carahiba von Dorf zu Dorf. Sie schmücken mit den schönsten Federn, die sie auftreiben, ihre Maracá stossen sie in einer Reihe in den Boden der Häuser und befahlen darauf, ihnen zu essen und trinken zu bringen. Diese Schwinder machen den Arglosen vor, die geschmückten Cabaça (Kürbisse) würden nachts essen und trinken und bewegen damit die Hausherrn, sie mit Mehl, Fleisch, Fisch und Caum zu versorgen. Dort bleiben die Maracá gewöhnlich zwei bis drei Wochen aufgefällt, stets in derselben Weise bedient, denn die Carahiba erklären sie für heilig. Sie tragen diese Maracá stets in den Händen und sagen, wenn sie tönen, rede ein Geist mit ihnen.

Diese Irrtümer hatten die Wilden sich so sehr in den Kopf gesetzt, dass sie uns Unglück voraussagten und sich noch sehr beleidigt fühlten, wenn wir in diesen Häusern von den für die Cabaça bereitgestellten Speisen nahmen, was wir einige Male taten.

Unsere Tupinambá verehren die Carahiba nicht mit Kniefall oder anderen äusserlichen Gebräuchen, auch nicht die Maracá oder sonst wen und kommen mit keinen Bitten zu ihnen oder rufen sie an.

Staden:

Sie haben ein Ding, das wächst wie ein Kürbis, ist so gross wie ein halber Mastopf und inwendig hohl. Dadurch stecken sie einen kleinen Stecken, schneiden ein kleines Loch wie ein Mund hinein und tun kleine Steinchen hinein (oder auch Maiskörner), damit es rasselt. Damit rasseln sie, wenn sie singen oder tanzen, und heissen es Tamaraká (Maracá). Solche haben die Männer, jeder sein eigenes. Es gibt nun einige unter ihnen, welche Payé (Pagé = Zauberarzt) heissen; diese werden von ihnen geachtet, wie man hier die Wahrsager achtet. Diese ziehen einmal im Jahre durch das Land und in alle Hütten und geben vor, dass ein Geist bei ihnen gewesen sei, welcher weit her von fremden Orten gekommen wäre und ihnen Macht gegeben hätte, dass alle Rasseln Tamaraká, von welchen sie es wollten, reden und Macht bekommen sollten; wo sie darum bitten würden, sollte es gewährt sein.

Ein jeder will nun, dass in seine Rasseln jene Macht käme. Sie machen also ein grosses Fest mit Trinken. Singen und Weissagen und halten viele seltsame Zeremonien ab. Danach bestimmen die Wahrsager einen Tag. In einer Hütte, welche sie leer machen, dürfen keine Weiber oder Kinder drin bleiben. Dann gebieten die Wahrsager, ein jeder solle seine Tamaraká rot mit Federn verzieren und hinkommen, dann wolle er diesen Tamaraká die Macht zu reden geben. Kommen sie dann in die Hütte, setzen sich die Wahrsager oben an und haben ihre Tamaraká bei sich in der Erde stecken; daneben stecken die andern auch die ihrigen. Ein jeder gibt den Wahrsagern Geschenke wie Pfeile, Federn und die Dinger, welche sie an die Ohren hängen; damit ja nicht seine Tamaraká vergessen werde.

Wenn sie dann alle beieinander sind, nimmt der Wahrsager die Tamaraká eines jeden besonders und beräuchert sie mit einem Kraut, welches sie Mbety nennen. Dann nimmt er die Rassel dicht vor den Mund, rasselt damit und sagt: „Neekorá, nun rede und lass dich hören, ob du drinnen bist!" Dann redet er leise ein Wort, so dass man nicht merken kann, ob es die Rassel tut oder er; das übrige Volk meint, die Rassel tue es, aber der Wahrsager tut es selbst. So verfährt er mit allen Rasseln, einer nach der andern. Ein jeder meint dann, dass seine Rassel grosse Macht habe.

Wie sie aus den Weibern Weissagerinnen machen.

Sie gehen zunächst in eine Hütte, nehmen alle Weiber derselben eine nach der andern vor und beräuchern sie. Dann muss das Weib kreischen, springen und herumlaufen, bis es müde wird und auf die Erde fällt, als ob es tot wäre. Dann sagt der Wahrsager: „Siehe, jetzt ist sie tot, bald will ich sie wieder lebendig machen!" Wenn sie dann wieder zu sich kommt, sagt er, sie sei nun befähigt, zukünftige Dinge zu sagen. Wenn sie dann in den Krieg ziehen, müssen ihnen die Weiber den Krieg betr. wahrsagen.

Zu den
Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.

Wer an Copierstifte denkt - tut
gut - Copier **CASTELL** zu sagen!

Das ist nicht länger - bezeichnet
aber gleich einen Copierstift, der
seit Jahrzehnten in allen seinen
Schreibeigenschaften vorbildlich ist.

ERKENNUNGSZEICHEN:
Die goldene Waage auf grünem Stift!

**Copier
CASTELL**

auch in vielen Farben: zum schnellen,
rechtsverbindlichen Unterschreiben,
für das flotte, zügige Diktat, für
schriftliche Arbeiten und Korrekturen.

Seit 1701 - A.W. FABER **CASTELL** Schreibkultur

Die besten Schuhe
bekommen Sie nur
im bekannten

Casa Brasil Damenschuhe

bis zur Nr. 40

Wohnung Louis XV., japanische
Form 40\$000, 45\$000
Das Haus, welches bestens
bedient und reelle Preise hat.

Rua Santa Epigenia 285
nahe der Rua Aurora

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florencio de Abreu
133, Sobr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselnbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabrikanlagen
São Paulo
Rua Senador Guelroz 96
2.º andar, Sala 17
Calxa postal 2519
Telefon 4-0011

**„Zum Hirschen“ Hotel und
Restaurant**
Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo
Inh.: Emil Russig

Roman von Otto Sawranek

Geube „Blühend Glück“

(4. Fortsetzung)

Mit freundlichem Gruss trat Schönherr bereits über die Schwelle, auch der Ingenieur nickte ihr aufgeschlossener zu als sonst. Gerade deshalb aber wuchs ihre Angst, er und Ursula könnten sich in der nächsten Minute gegenüberreten.

„Wenn wir noch zur Kaffeestunde zurecht kommen, böte sich gute Gelegenheit, mit Ihnen und Tante Grosslaub etwas zu besprechen.“ Im Anstieg war Schönherr eingefallen, dass sich die Neuordnung der Dinge mit Anna Grosslaubs klugem Beistand am unauffälligsten ergeben würde. Sibylle stand in der Nähe der Tür wie eine Schildwache. Ihre blassen Lippen zitterten leicht, und als sie Schönherr verwunderten Blick spürte, fand sie nur ein paar wirre Worte. Als sie sprach, klang ihre Stimme hoch und fremd.

„Leider — vielleicht später — es ist — wir — wir haben Besuch —“

„So! Na dann —“ Schönherr sah überrascht auf. Die Wohnzimmertür öffnete sich, eine helle Lichtbrücke schoss über den halbdunklen Flur, und in ihr stand auf der Schwelle eine hohe, schmale Frauengestalt. Blondhaar leuchtete, in einem hellen Gesicht brannten blaue Augen.

„Aber, Sibylle — ich bin doch kein ‚Besuch‘! Die Herren sind willkommen, ich gehöre zur Familie —“ Die schwingende Stimme brach plötzlich ab, die Blauaugen öffneten sich weit und bestürzt. Ihr Blick ging an Schönherr vorbei, glitt ab, und dann senkten sich jäh die Lider. Schönherr wusste sofort, wen er vor sich hatte: Sibylles Schwester! Er sah auch an der deutlichen Verwirrung der fremden Frau, dass hier etwas nicht stimmte.

„Schönherr!“ stellte er sich vor.

„Thonke!“ Des Ingenieurs Stimme klang kalt und unverbindlich. Schönherr sah unwillkürlich auf, aber das Gesicht Thonkes war völlig unbewegt. Anna Grosslaub schob ihren Gast mit einer fast ungeduldrigen Bewegung zur Seite. Auf ihrem Gesicht brannten rote Flecke. Ihre Stimme flatterte ein wenig.

„Meine Nichte, Frau Mautersberger,“ sagte sie, den Namen stark betonend, und fuhr hastig fort, „natürlich sind die Herren will-

beugung wandte er sich zum Gehen. Schönherr folgte ihm über die Treppe. Im Erdgeschoss fiel die Tür ins Schloss.

Vor seinem Zimmer hielt der Ingenieur an. „Würden Sie die Güte haben, mich bei Frau Grosslaub zu entschuldigen? Ich möchte doch sofort an meine Arbeit gehen.“

Die Augen der Männer trafen sich. Georg Thonke jedoch wollte die deutliche Frage im Blick des anderen nicht verstehen.

Confeitaria

Aeltestes und
vornehmstes Haus



Biennense

Nachm. und abends
gutes Konzert

Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETINGA 239 - S. Paulo

kommen. Aber Sie werden sicher erst auf Ihre Zimmer gehen wollen, nicht wahr? Ich brühe inzwischen frischen Kaffee auf. In einer Viertelstunde, ja?“ Die alten Augen baten, und Schönherr nickte ihr beruhigend zu.

„Gut — so wollen wir es halten, Frau Grosslaub.“ Mit einem schnellen, umfassenden Blick nahm er die ganze Situation in sich auf. Sibylle stand mit hängenden Armen im Flur und machte einen völlig verstörten Eindruck. Die blonde Schwester war ins Zimmer zurückgetreten. Anna Grosslaub konnte nur mühsam ihre Aufregung verbergen. Sie sah den Ingenieur bekümmert, ja fast ängstlich an. Georg Thonke zeigte ein kaltes, hochmütiges Gesicht. Mit einer knappen Ver-

„Ich werde es tun, lieber Thonke. Es bleibt doch bei unserer Vereinbarung?“

Der Ingenieur presste die Lippen fest aufeinander. Er zögerte sekundenlang mit der Antwort, seine Gedanken jagten. Dann sagte er ruhig:

„Warum nicht? Es hat sich ja nichts geändert —“

11.

Frau Ursula war nach Mardersberg gekommen, um Felix Schönherr endlich kennenzulernen. Als er damals das Gottschalkhaus zu einem längeren Aufenthalt im Gebirge erwählte, hatte sie in ihrem Kreis allerlei Worte darüber verloren und allgemeines Interesse gefunden. Man entsann sich der klei-

nen Sibylle und nahm gebührend Kenntnis davon, dass auch Ursula aus diesem Hause stammte. Nimmehr war sie es ihrer Umgebung geradezu schuldig, mit persönlichen Beziehungen zu Schönherr aufzuwarten und Einzelheiten zu berichten. Es konnte ja nur eine Kleinigkeit sein, diesen Schönherr so zu bezaubern, dass er sich willig ihrem Verehrerkreis anschloss. Gewiss war Sibylle ein hübsches Ding, sie war fleissig und geschickt obendrein; aber was wollte das alles bedeuten, wenn sie, Ursula, auf den Plan trat? Man musste schon dem Namen Gärtner zu Liebe zeigen, dass er ausser der kleinen Sekretärin noch andere Vertreterinnen aufzuweisen hatte. Aus dieser Bekanntschaft konnten sich ausserdem überraschende Aussichten entwickeln: ein kleines oder grosses Erlebnis, Autofahrten mit geheimem Start ohne Schöfför, vielleicht sogar ein bisschen Liebe. War der Mann nicht für solche Wege zu haben, so blieb es auch erstrebenswert, ihn einzuladen und als Freund des Hauses Mautersberger der neugierigen Gesellschaft vorzuführen. Jedenfalls lag ein grosser Reiz darin, der ewig wiederkehrenden Langeweile auf ganz neue Art zu begegnen.

Siegessicher war sie auf die Schwelle getreten, als die Männerstimme im Flur aufklang. Dann stand sie plötzlich Georg Thonke gegenüber. Sie hätte nicht Freiburger Kind sein müssen, um sofort zu wissen dass er einer der Ingenieure war, die man ins Erzgebirge zurückgerufen hatte. Sie verfügte auch über ein gutes Gedächtnis und vergass einen Verehrer ebensowenig wie den Grad seiner Bewunderung. Nun — Georg Thonke war nicht mehr der Student, dessen Blicke unverhüllt gestanden, was in ihm für sie glühte. Er hatte nicht einen Atemzug lang seine Haltung verloren, sondern sich kalt über sie und alles Gewesene hinweggesetzt, indem er sich — vorstellte! Sie fand das ungeheuerlich und hätte sich ob ihrer eigenen Unbeherrschtheit in dieser entscheidenden Sekunde schlagen mögen! Denn er war ihr damals nicht gleichgültig gewesen: sie wollte seine Küsse, seine ehrlichen Beteuerungen, seine ganze herbe Art. Nur seine Gewissenhaftigkeit, den ersten Kuss einer heimlichen Verlobung gleichzusetzen, hatte sie als unbequem und über-

KRANK ?

Dann lassen Sie sich

homöopathisch

behandeln. — In dem

Dispensario Homôopathico São Paulo
Praça João Mendes 8, sobr.

stehen Ihnen von 9—18,30 Uhr die besten homöopathischen Aerzte São Paulos

unentgeltlich

zur Verfügung. Denken Sie daran, dass jede leichte Erkrankung in eine schwere Krankheit ausarten kann. Die Homöopathie heilt auch in schwersten Fällen auf eine milde Weise und mit recht geringen Spesen.
(Neben der homöopathischen Apotheke Dr. Willmar Schwabe Ltda.)

Eine



bietet jedem das Beste

In allen Fachgeschäften zu haben

Dres. Leheld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwalt

São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 443,
Telef.: 2-0804 — 2. Stock, Zim. 11 — 16 — Postfach 444

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2—5 Uhr nachm., Sonnabends: 2—3.
Rua Barão de Itapetalinga 139 - II. andar - Tel. 4-0038

**VIGOR-
MILCH**

Die beste Milch in São Paulo

S. A.

Fabrica de Productos Alimenticios "VIGOR"

Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

Vor
Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr

Eröffnen Sie ein Konto beim

**Banco Alemão
Transatlantico**

RUA 15 NOVEMBRO 268

und zahlen Sie Ihre Rechnungen

per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen zu erleichtern.

Versicherungen

Caixa 94 **G. OPITZ** Telefon 2-5165

Dr. G. H. Nick

Facharzt

für innere Krankheiten.

Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73, Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen — Diathermie
Ultraviolettstrahlen

Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

in Jardim America

Anfertigung ärztlicher Re-
zepten, pharmazeutische
Spezialitäten — Schnelle
Lieferung ins Haus.

RUA AUGUSTA 28 4 3
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes

Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Hugo Lichtenthäler

Rua Aurora Nr. 135

Antestras deutsches Möbelhaus

Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

Jorge Dammann

Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Ypiranga 193, Tel. 4-2320

Josef Süls

Erfahrene Schneiderei. —
Wäßige Preise. — Rua Dom
José de Barros 266, sobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

João Knapp

Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. — Rua Woni. Passa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

Farben-Lacke-Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration

Emilio Müller, R. José Bonifacio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt
„Saxonia“

Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

SOCIEDADE TECHNICA

BREMENSIS

LTDA.

STAMMHAUS:

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139

Maschinen u. Werkzeuge

für Metall-, Blech- und Holzbearbeitung, Elektr. Schweißma-
schinen, Pumpen "Weiss", Feuerlöcher "Mittmax", Schließ-
schrauben "MSO", "Alpine" Stahle, Elektrowerkzeuge "Fein",
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen u.

Materialien

Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonan-
genindustrie, Drucker-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schüttelgesellschaft "Funtymod", Moder-
ne Reparaturwerkstätten, Messerschleifer, Walzengieseler.

Elektro Materialien

Großes Lager aller Installationsartikel, Draht, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltungsgeräte, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsgeräte, Lampen, Stahlanlagen und Bohrma-
schinen "Progress".

Feld- u. Eisenbahnmaterial

Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorlokomotiven, Strassenwalzen, Engager, Grosser Stock
von Feldbahnmaterial und Schienen, Diesel-Fahrgestelle für
Lastwagen und Omnibusse "Bussing-NAG".

Cliché Fabrik

Autotypen, Strichnetzungen, Mehrfarbentwürfe in höchster
Vollendung. Entwürfe, Zeichnungen, Retuschen, Photolithos,
Grosste Anstalt Südamerikas.

Abteilung Auto-Union

DKW — WANDERER — HORCH

Automobile

DKW Motorräder

Ausstellungsraum und Reparaturwerkstätte
São Paulo - rua Ypiranga, 114-118

Filialhaeuser:

RIO DE JANEIRO - CURITYBA - RECIFE

trieben empfunden. Ihr schien es jetzt über-
haupt nicht mehr zweifelhaft, dass sie ihn
geliebt hatte, ja dass sie sich damals nur
gegen die dürrigen Aussichten wehren mus-
ste, an seiner Seite mit einem Anfängerge-
halt irgendwo zur Untermiete zu wohnen.

Ihre Gedanken wirbelten. Jetzt war alles
anders: Ursula Mauersberger — und Georg
Thonke? Er hatte sie einst sehr geliebt. Soll-
te sie nicht die Macht haben, diese kalten,
blauen Augen zu zwingen, wieder zärtlich
zu blicken? Wer konnte ihr widerstehen, wenn
sie zeigte, was sie zu verschenken hatte? Ein
fremdes, drängendes Gefühl sprang in ihr
auf, für das sie nicht sofort eine Erklärung
fand. Im gleichen Augenblick war sie wach
und irgendwie kampfbereit. Tante und Schwe-
ster hatten ihr Thonkes Anwesenheit ver-
heimlichen wollen, ja, Sibylle versuchte sogar
zu verhindern, dass die Herren das Zimmer
betreten! Blitzartig tauchte die Erinnerung
auf: Sibylle hatte für den Studenten Thonke
geschwärmt!

Ursula nahm mit langsamer Geste eine Zi-
garette aus dem Etui. Seit einigen Minuten
besass dieses Haus für sie die grösste An-
ziehungskraft. Es niemanden wissen zu las-
sen, bedeutete nur Klugheit. Der gute, dicke
Ferdinand Mauersberger, ihr Sklave und Ker-
kermeister zugleich, würde gerührt sein, wenn
sie ihr Herz für Gebirgsseinsamkeit und Dirndl-
kleid entdeckte. Nur — die Tante und das
Kind Sibylle schienen doch nicht so bieder
und treuherzig zu sein, wie sie immer an-
genommen hatte. Anna Grosslaub war ohne
ein Wort in die Küche gegangen. Sibylle stand
am Fenster und sah blicklos ins Tal. Man
erwartete schweigend von ihr, dass sie die
Viertelstunde benutzte, um abzufahren.

„Warum wolltest du die Herren nicht ins
Zimmer lassen, Sibylle?“ fragte Ursula spöt-
tisch.

„Um dir einen peinlichen Augenblick zu er-
sparen,“ sagte Sibylle tonlos.

„Sehr gut! Wegen Georg? Gewiss, das
ist eine Überraschung. Aber ich sehe nicht
ein, warum mir diese Begegnung peinlich
sein soll?“

Sibylle schwie empört. Dann raffte sie
alle Kraft zusammen.

„Geh bitte — wenn du kein Gefühl da-
für hast —“

Frau Ursula lächelte rätselhaft, drückte ihre
Zigarette aus, verliess das Zimmer und klei-
dete sich im Flur an. Sibylle näherte sich
zögernd der halb offenen Tür, um der Schwe-
ster zu helfen, deren stumme Bereitwilligkeit
sie jetzt ein wenig beschämte. In schwarzem,
pelzbesetztem Mantel, in dunklem Hut, mit
kleinem Schleier, helle Handschuhe in der
Rechten, sicher, liebenswürdig und ganz grosse
Dame, trat Ursula jedoch wieder über die
Schwelle.

„Deiner Mahnung zu gehen, bedurfte es
nicht Kleine, denn meine Zeit ist sowieso um.
Dir möchte ich aber noch etwas sagen, wo-
rüber du nachdenken kannst. Um den Zu-
sammenbruch des Hauses Gärtner zu verhü-
ten, habe ich damals das schwere Opfer ge-
bracht, einen älteren ungeliebten Mann zu
heiraten. Du wirst zugeben, dass Mutter im
Haus Mauersberger den Lebensstil beibe-
halten konnte, den sie gewöhnt war. Mein
Herz hatte andere Wünsche, das kannst du
mir unbesehen glauben! Es hat mich bisher
auch niemand gefragt, wie ich das alles ge-
tragen habe. Auch Georg Thonke weiss nicht,
welch schweren Weg ich gegangen bin, um
unseres Namens, unserer Stellung und der
Mutter willen. Dass ihr beide, Tante Anna
und du, in dem Irrtum befangen seid, dass
ich Ferdinand Mauersberger heiratete, um die
reiche Frau zu spielen, nahm ich bisher ge-
lassen hin. Nun aber Georg einmal hier ist,
und ihr mir das komischerweise verheimlichen
wolltet, muss ich auf einer Aussprache mit
ihm bestehen. Das hat jedoch Zeit, bis ich
einmal wiederkomme. Auf Wiedersehen, mein
Kind —“

Sibylle spürte einen liebevollen Klaps auf
ihrer Wange. Die Tür schloss sich hinter
Ursula.

„Tante Anna! Ich muss leider abfahren!“

Sibylle hörte die tiefe Stimme der Tante
aufklingen, Ursulas Lachen schwang sich da-
zwischen, dann klapperten die Stöckelschuhe
über die Steinfliesen.

Anna Grosslaub kam hastig ins Zimmer
und sank befreit auf einen Stuhl.

„Gott sei Dank,“ stöhnte sie, „Ursula zeigt
sich wenigstens vernünftig. Ach, mir sitzt
der Schreck noch in allen Gliedern! Steht
das Frauenzimmer auf und läuft zur Tür
hinaus, kaum dass sie Herrn Schönherr's Stim-
me hört! Na, denke ich, der wird schnell
mit ihr fertig sein! Ich geh' hinterher, und
seh' den Ingenieur mit einem Gesicht — ein-
nem Gesicht —“ Anna Grosslaub muss sich
erst die ganze Aufregung vom Herzen re-
den. Es fiel ihr nicht auf, dass Sibylle kaum
ihren Worten folgte, sondern völlig abwe-
send war.

„Ich bin eine dumme Person! Es musste
ja so kommen, und es wäre gescheiter gewe-
sen, dem Ingenieur im vorhinein Bescheid zu

sagen. Jetzt wird er glauben, wir sind Men-
schen ohne Taktgefühl! Ach Gott, du bist
ganz blass, Sibylle! Mach' dir nur keine Ge-
danken, ich werde schon mit Herrn Thonke
reden —“

Sibylle nickte nur stumm. Sie konnte nicht
sprechen. Sie fühlte den besorgten Blick der
Tante und zwang sich zu einem Lächeln.
Es tat Anna Grosslaub weh. Sie wusste doch,
wie es in Sibylle aussah, und sie ahnte auch
die Angst dieses Mädchenherzens, dass der
Ingenieur wohl sofort unter einem Vorwand
sein Zimmer in diesem Hause aufgeben wür-
de, in dem er Begegnungen mit Ursula aus-
gesetzt war.

„Sibylle — mach dir doch keine Gedan-
ken,“ wiederholte sie drängend, „ich werde
dem Ingenieur alles erklären, denn ich habe
ihn in mein Haus aufgenommen, ohne zu
wissen, wer er war. Er wird mir alten Frau
Glauben schenken. Geh', Kind — lauf ein
wenig ins Freie. Die Herren werden bald
erscheinen. Vielleicht kann ich sofort mit
Georg Thonke sprechen. Ursula wird sich
hüten, wiederzukommen! Damit ist dann alles
erledigt —“

Sibylle öffnete schon die Lippen zu einer
Entgegnung. Aber sie nickte der Tante nur
zu, verliess das Zimmer, riss Mantel und
Kappe vom Kleiderständer und eilte ins Freie.
Nur jetzt Georg nicht begegnen! Es hatte
auch keinen Zweck, die Tante von Ursulas
Vorhaben in Kenntnis zu setzen. Sie würde
zweifellos der Schwester das Haus verbie-
ten, aber sie konnte nicht verhindern, dass
Ursula Briefe an Georg Thonke schrieb!

Sibylle stieg den Amtsberg hinauf, aber
sie sah nicht rechts und links. Die Erinne-
rungen an die Freiburger Zeit standen in
ihr auf, als wäre das alles erst gestern ge-
wesen. Gewiss war die Mutter verwöhnt und
egoistisch, sie hatte zweifellos auch ihren gan-
zen Einfluss auf Ursula geltend gemacht, als
es um diese Verbindung mit dem Fabrikant-
en Mauersberger ging. Durfte sich aber die
Schwester jetzt als Opfer fühlen? Nein! Das
war Lüge, Theater! Sie wollte sich an Georg
Thonke herandrängen, die unglückliche, in-
teressante Frau spielen! Sie war schöner denn
je und es war eine grossartige Rolle, die sie
sich ausgesucht hatte. Sie würde sagen: ich
habe immer nur dich geliebt!

Sibylle hörte deutlich diese Worte, und sie
bereiteten ihr tiefe Pein. Sie wehrte sich
dagegen, führte die Vernunft ins Treffen: Ur-
sula war verheiratet! Sie hat immer nur sich
selbst geliebt! Ueberhaupt ging es gar nicht
um Ursula — sondern um Georg Thonke! Auf
ihn kam es an, auf seine Haltung! Aber
er hat sie geliebt! Wenn sie ihm beteuert,
dass sie ihrer Familie ein Opfer bringen mus-
ste, so würde sie in verklärtem Licht se-
hen und glauben, dass auch sie um seinet-

willen gelitten habe. Und dann?

Sibylle spürte plötzliche Angst in sich auf-
steigen. Sie galt einzig und allein Georg
Thonke. Sie wusste, dass es der Schwester
nur um ein neues Spiel ging, um eine kleine
Machtprobe, um einen Triumph. Sie übersah
auch jetzt erst, wie raffiniert es von Ursula
war, ausgerechnet ihr von diesem Vorhaben
Kenntnis zu geben! Sie hatte ihr damit jeden
Weg verlegt, diese Aussprache zu verhin-
dern, denn sie würde sofort zynisch und of-
fen erklären: die Kleine ist lächerlicherweise
eifersüchtig auf mich!

Sibylle verhielt jäh den Schritt und lauschte
erschrocken in sich hinein. Sie vermochte
die Schwester nicht zu hassen, sie brachte
auch keine Verachtung für dieses unwürdige
Spiel auf. Denn neben ihrer schmerzhaften
Liebe zu Georg Thonke stand wieder die
brennende Eifersucht der Backfischjahre. Sie
war mit dem neuen Gefühl zu Thonke ge-
wachsen, nahm ihr die Sicherheit und raubte
ihre die Erkenntnis, dass sie die besseren
und reineren Waffen besass. Und genau wie
damals kam sie zu dem Entschluss, nieman-
den wissen zu lassen, wie es in ihrem Her-
zen aussah. Sie hatte sich vor der Schwe-
ster nichts vergeben und nichts vor Georg
Thonke. Nur die Tante besass allerlei Wis-
sen —

Sibylle wandte sich und lief wie gejagt
bergabwärts. Sie darf nicht mit Georg Thonke
sprechen! Es gibt nichts zu erklären...

Anna Grosslaub und Felix Schönherr sas-
sen allein am Kaffeetisch. Er hatte den In-
genieur entschuldigt, und sie ihre Nichten.
In ihrem Kopf wirbelten die Gedanken, und
sie beherrschte sich nur mühsam.

„Ist Ihnen nicht wohl, Frau Grosslaub?“
fragte er besorgt.

„Doch! Bitte, bleiben Sie, es ist schon
vorbei. Man wird alt, Herr Schönherr, wenn
man es auch nicht immer wahrhaben will.
Meine Nichte Ursula ist zu anstrengend für
unsereins, sie bringt eine ganz andere Welt
mit. Na, sie kommt ja nur selten, ja — der
Herr Ingenieur hat so viel zu arbeiten, sa-
gen Sie?“

DR. OTTO C. LEHMANN
RECHTSANWALT

Rua Boa Vista 116 - 5. Stock - Saal 518
Tel. 2-9981 SÃO PAULO



Wer sein Geld stets in der Tasche trägt, gibt es aus.

Legen Sie jeden Monat nur einen kleinen Betrag auf

Sparkonto

an, so erleichtern Sie sich das Sparen, und das zurückgelegte erhöht sich um Zins- und Zinseszinsgewinn.

Banco Germanico

da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Pentecado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

Bei Auftreten von SCHMERZEN im...



nehmen Sie

ASPIRINA

WIRKT SCHNELL UND UNFEHLBAR

BOEHLER-STAHLE

DER WELTBEKANNTSTE QUALITÄTSSTAHL FÜR WERKZEUGE

Die grösste und neuzeitlichste Härteeinrichtung zur Verfügung unserer Kunden.

PETERSEN, MICHAELLES & CIA. LTDA.
SÃO PAULO RIO DE JANEIRO

„So ist es, Frau Grosslaub. Ich war heute mit ihm im Bergwerk und gewann etwas Einblick in den Umfang seiner Aufgaben. Er muss sofort eine gewandte und tüchtige Sekretärin haben, die sich schnell einführen kann. Ich habe nicht lange überlegt und ihn auf Sibylle aufmerksam gemacht.“

„Ach!“ Anna Grosslaub sass fassungslos.

„Es ist richtig so, Frau Grosslaub. Wir waren uns doch von Anfang an darüber klar, dass mein Aufenthalt hier begrenzt sein wird. Ich habe einen freien Beruf, der nur gelegentlich einer Hilfskraft bedarf. Sie wissen, wie sehr ich Sibylle geschätzt habe. Es genügt, wenn sie mir hier und da aushilft, solange ich noch hier bin. Das Bürohaus am Einfahrtsstollen jedoch wird immer in Mardersberg stehen, und damit ist für Sibylle als erste Angestellte der Grube „Blühend Glück“ eine grosse Chance verbunden. Sie ist ein stolzer Mensch, der gern selbständig sein und sich den Lebensunterhalt verdienen will. Mit Herrn Thonke habe ich mich bereits geeinigt, es hängt nur noch von Ihnen und Sibylle ab, ob schon morgen ihre neue Tätigkeit beginnen soll.“

„Sie haben sicher recht, Herr Schönherr. Ich bin nur so überrascht. Hm! Wann haben Sie denn mit Herrn Thonke darüber gesprochen?“

„Heute nachmittag im Huthaus.“

„So, so — dann wird Herr Thonke es sich wohl inzwischen anders überlegt haben.“

„Nein. Es bleibt dabei,“ sagte Schönherr und lächelte. Anna Grosslaub sah ihn misstrauisch an.

„Er hat Ihnen wohl alles erzählt?“ fragte sie leise.

„Nein — leider nicht. Aber Sie können sich mir ruhig anvertrauen, Frau Grosslaub. Es ist eine Angewohnheit von mir, mich manchmal um Sachen zu kümmern, die mich eigentlich nichts angehen. Vielleicht hängt das mit meinem Beruf zusammen. Ich glaube bemerkt zu haben, dass es hier einige Hintergründe gibt. Die Familie Gärtner lebte in Freiberg, und Herr Thonke hat dort jahrelang studiert. Also —“

„Ja — so ist es!“ Anna Grosslaub fühlte plötzliche Befreiung. Dass sie nicht längst darauf gekommen war, einmal mit Schönherr davon zu sprechen! Sie tat einen tiefen Atemzug und erzählte willig. Schönherr unterbrach sie nicht, als sie ein wenig in die Breite geriet. Er erfuhr von Thonkes Studentenbild in Sibylles Hand und einiges andere dazu. Während Anna Grosslaub über den „Schreck“ von vorhin berichtete, zog er schon seine erste Schlussfolgerung: die Reise hatte sich gelohnt und das Schnellgericht auch! Wenn er in den Tagen seiner inneren Bereitschaft, Sibylle an sich zu fesseln, mit ihr darüber gesprochen hätte, wäre sie ohne Ueberlegung mit ihm gegangen, denn sie war zu dieser Zeit von keinem anderen Wunsch erfüllt, als sein Leben zu teilen, seine Welt und sein Schicksal. Gerade diese, für ein junges Menschenkind seltsame Selbstaufgabe, hatte ihn so tief berührt, aber auch gewarnt. Jetzt war — welche Umwege! — alles klar. So wusste wohl auch Sibylle damals nicht, dass ihre Gefühle für Georg Thonke nicht jugendlicher Schwärmerei entsprangen, sondern einer schicksalhaften Bestimmung. Als diese ihren Sinn verlor, weil Thonke in die Welt hinausging, wurde sie wie Millionen anderer wertvoller Menschen zu — Strandgut! Es bringt auch dem kein Glück, der es überzeugt, ehrlich und voll Liebe an sich nimmt, weil es die Vorsehung nicht für ihn bestimmt hat.

Anna Grosslaub hatte zu Ende gesprochen und sah ihren Mieter Schönherr gespannt an. Der lächelte ihr aufmunternd zu.

„Ob Herr Thonke Ihre Nichte Ursula erkannt hat oder nicht, ist für Sie und Sibylle belanglos. Seine Haltung zeigt, dass er sie aus seinem Leben gestrichen hat. Schöne, verwöhnte Frauen geben sich gern der Illusion hin, dass so etwas zu reparieren wäre, wenn sie sich selbst dafür einsetzen. Sie täuschen sich sehr. Der Ingenieur ist ein lebenserfahrener Mann. Aus ihrer Erzählung ist zu schliessen, dass Frau Ursula die Zuneigung des Studenten damals so wenig ernst nahm, dass sie sie triumphierend im Familienkreise preisgab. Ein Mann von Charakter, der

gut tun, ebenfalls das alles vergessen zu haben, wenn sie ihre Arbeit aufnimmt. Glauben Sie nicht, Frau Grosslaub, dass ich sie, die mir lieb und wert geworden ist, gern oder etwa gleichgültig der Grube „Blühend Glück“ überlasse.“ Schönherr lächelte und sah sein Gegenüber bedeutungsvoll an. „Der Name der Grube, den die Alten schon vor Jahrhunderten geprägt haben, scheint mir jedoch ein verheissungsvoller Fingerzeig zu sein. Vor allem, weil Georg Thonke der Betriebsleiter ist.“

Anna Grosslaub lauschte einige Sekunden

Mit grossen Augen sass sie dann am Tisch und wehrte sich gegen eine Unruhe ihres Herzens. Als Anna Grosslaub gesprochen hatte, wurde Sibylle merklich blass. Ihr Blick ging zu Schönherr.

„Sie brauchen mich nicht mehr?“ fragte sie leise.

„Es geht hier um Sie, Sibylle, und nicht um mich. Solange ich noch hier bin, können Sie mir hier und da aushelfen. Die Anstellung bei der Grube ist für Sie aussichtsvoll. Eine gleiche Kraft steht Georg Thonke jetzt nicht zur Verfügung. Mit Ihrer Einwilligung sind wir beide in der Lage, ihm einen Gefallen zu erweisen. Also: sagen Sie zu.“

Sibylle sah hilflos die Tante an. Du weist doch, wie die Dinge liegen, hiess das. Anna Grosslaub lächelt.

„Erledigt, Sibylle. Ich glaube, du tust gut, zuzusagen.“

„Dann — ja!“ Ein Atemzug hob die junge Brust, Röte wehte über Hals und Gesicht. Plötzlich streckte sie Schönherr die Hand entgegen. Sie hatte das untrügliche Gefühl, ihm grossen Dank schuldig zu sein...

12.

Als Georg Thonke die Tür seines Zimmers hinter sich geschlossen hatte veränderte sich jäh der Ausdruck seines Gesichtes. Die Zähne knirschten aufeinander.

„Nein!“ sagte er, und erschrak vor dem fremden Klang seiner Stimme. Er straffte sich, warf den Kopf in den Nacken, tat einen zornigen Luftstich mit der Faust. Er durfte in dieser ersten Minute des Alleinseins mit sich die Haltung nicht verlieren, die er vorher im entscheidenden Augenblick trotz der gewaltigen Ueberraschung meisterhaft bewahrt hatte. Es galt jeden Gedanken zu erwürgen, der sich auch nur einen Atemzug lang mit dem Bild der schönen Frau auf der Türschwelle befassen wollte. Er riss alle Energie zusammen, ging mit schnellen Schritten zum Schreibtisch, liess sich nieder und griff zu dem halbfertigen Monatsbericht, bereit, die Arbeit sofort fertigzumachen. Er las die letzten Zeilen.

... infolge des andauernden Regens ging über Tage eine Mauer zu Bruch, die in 17 Schichten wieder aufgebaut wurde. Zum Glück sind keinerlei Verletzungen vorgekommen. Auf der Halde selbst wurde von der nördlichen Seite her ein zwei Meter tiefer Einschnitt ausgegraben und der Christschacht 1,5 m von Tage vorsichtig aufgebrochen. Sobald die nötigen Seile eingetroffen sind —“

Georg Thonke presste die Hand über die Augen und fuhr von seinem Stuhl hoch.

„Nein!“ Es war ein stöhnender Laut. Er hatte kein Wort des Gelesenen in sich aufgenommen. Von ihm und seinem Willen völlig unabhängig, begann es hinter seiner Stirn zu arbeiten. Gedanken stiegen unhemmbar aus einem Unterbewusstsein, über das er keine Macht hatte. Sie reihten sich blitzschnell aneinander, setzten sich über all die sachlichen Dinge hinweg, mit denen er angefüllt war, und kreisten enger und enger um einen Mittelpunkt, um einen Namen, den er nicht über seine Lippen lassen wollte —

In massloser Erbitterung wehrte er sich gegen fremde Gewalten, die in ihm aufbrachen. Er begriff, dass die in Jahren anzogene Haltung ihn wohl gegen äussere unerwünschte Beeinflussungen schützte, dass sie aber völlig versagte vor den fordernden Stimmen seines inneren Menschen. Noch in Gedanken schrie er sich das wehrende „Nein!“ zu, und trat, von leidenschaftlichem Zorn erfüllt, ans Fenster. Es ist in mir und um mich alles noch so, wie es in den letzten Jahren war. Es hat sich nichts geändert, es ist nichts geschehen!

Aus der Jugendzeit...



• Wem wird es nicht wehmuetig ums Herz, wenn er sich seiner goldenen Jugendtage erinnert und dabei dann mit Bedauern feststellt, dass Lebensfreude und jugendlicher Schwung im Laufe der Zeit abhanden gekommen sind. Diese sind die beiden starken Triebfedern, die bisher jede Arbeit leicht machten und das Leben erst so recht lebenswert erscheinen liessen.

• Haengen Sie diesem Gedanken nicht lange nach! Bewahren Sie sich einen gesunden Optimismus und kraftigen Sie Ihren Koeper durch eine Kur mit Tonico Bayer. Beginnen Sie aber noch heute damit; denn viel Zeit ist nicht mehr zu verlieren.

• Tonico Bayer erneuert das Blut, kraftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem.



WAS IST TONICO BAYER?

Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leber-extrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. Tonico Bayer wird von den weltbekannten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?



TONICO BAYER

ERNEUERT DIE LEBENS-KRAFT

sich aus irgendwelchen Gründen mit der Erkorenen nur heimlich verloben kann, würde dergleichen niemals tun. Herr Thonke kann also gar nicht auf den Gedanken kommen, dass Sie, Frau Grosslaub, oder Sibylle über den Grad seiner inneren Beziehungen zu Frau Ursula unterrichtet sind, ja, er muss sogar der Meinung sein, dass Sie von dieser damaligen heimlichen Bindung überhaupt nichts wissen. Daraus erhellt, dass keinerlei Erklärungen und Aussprachen nötig sind. Sie waren ja selbst Zeuge davon, dass er sich Frau Mauersberger vorstellte wie einer fremden Dame.

„Ja, ja — Sie haben ganz recht.“ Anna Grosslaub nickte eifrig.
„Was nun Sibylle anlangt, so wird sie

den Worten nach, dann atmete sie befreit auf und faltete die Hände.

„Gott gebe, dass es gut wird.“

„Schön — wir haben uns verstanden. Alles andere muss Georg Thonke überlassen bleiben und — im Zweifelsfalle mir.“

Leichte, stürmische Schritte erklangen im Flur. Die Tür öffnete sich, und Sibylle stand auf der Schwelle, die Kappe in der Hand, mit erhitztem Gesicht und verwehemtem Haar. Ein Seufzer der Erleichterung öffnete die roten Lippen. Georg Thonke war nicht am Kaffeetisch erschienen! Die Tante hatte ein aufgehelltes Gesicht.

„Leg' ab, Kleine, und setz' dich zu uns. Es gibt eine Ueberraschung für dich,“ sagte sie launig.

TECHNISCHE ABTEILUNG:

Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstähle, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schleibehren, Zirkel, Tourenzähler, Geodimeter, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsgläser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummirippen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Riemenwachs, Holz- und Stahlriemen Scheiben, Ringschmier-Lager, Kugellager, Glasserel-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehörteile, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Lelnen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallsägeblätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Staufferbüchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw., Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw., Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Feilen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Biarseniat Marke „BROMBERG“, Oel- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw., Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamos in jeder Größe, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Bügeleisen und Lötloiben, Widerstandsdrahte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchter, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Stern- und Dreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed-Sicherungen, Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdewagen, Sämaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ameisenlöcher, Pflanzenspitzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige zur Landwirtschaft gehörenden Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“, — Oel-Abteilung: Oele und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Oele für Automobile, Lastwagen und Traktoren, Oele für Dynamos, Motoren und Turbinen, Oele für allgemeine Maschinen-Schmierung, Oele für besondere Zwecke; Bohrlö, Eismaschinen-Oel usw., Fette in allen Arten, — Maschin-Abteilung: Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie, — Ingenieur-Abteilung: Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germania-Werft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Bückau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobilen, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberel-Maschinen.

BROMBERG & CIA.

SÃO PAULO AV. TIRADENTES NR. 32

CAIXA POSTAL 756 TELEFON: 4-5151

Juckt es, dann niemals kratzen



weil es sonst meist schlimmer wird. Dagegen ist das bewährte Mitigal von unvergleichlicher Wirkung gegen Stiche, Juckreiz, Krätze und gewisse andere Hautaffektionen. Befreien Sie sich von diesen lästigen und unangenehmen Reizzuständen und lassen Sie sich immer von dem Rat leiten: Juckt es, dann niemals kratzen.



Nimm Mitigal

Physikalische Apparate, Vermessungsinstrumente und Zubehör, feinmechanische Werkstätten OTTO BENDER Rua Sta. Ephiqenia 80 - Telefon 4-4705 Zeichenmaterial A. Nestler, Lehr und Gebr. Hoff, Pfronten. - An- und Verkauf von gebrauchten Vermessungsinstrumenten.



Deutsche Edelstein-Schleiferei R. Kröniger Größte Auswahl in gefassten und ungefassten Edel- und Halbedelsteinen

Rua Xavier de Toledo 54 (em frente da Ligth) Telephon: 4-1083 und privat 4-2240

Deutsche Briefmarken-Handlung Waldemar Guadicani

Rua Direita 36 - 1. Stock - Saal 15.

Alfaiataria Henrique

Rua Xavier de Toledo 84 - 5. Stock - Tel. 4-3196

Deutsche Schneiderei

Für fachmännische Ia. Ausführung garantiert der technische Leiter Henrique Dietrich.

Registrierung

aller Ausländer - Pässe - Identitätskarten - Aus- und Rückreise-Wisums - Übersetzungen besorgt schnell und billig

R. Köhler

Rua Formosa 433, sobr. (bei der Post)

AUSLÄNDER

Das „Escriptorio Geral de Informaçoes“

bereitet die Papiere zur Erlangung der Identitätskarte ohne jeden Zeitverlust für Sie vor. Auskünfte gratis. Rua São Bento 490, - 5. Stock, Saal 4 - Tel. 2-2529

CONDOR FLUGDIENST. PASSAGIERE, POST, FRACHT. Succursal S. PAULO: r. Alvares Penteado, 8. Agentur SANTOS: r. 15 de Novembro, 19.

Es ist nichts geschehen?

Doch! Ursula stand auf der Schwelle: eine lichtblonde, strahlende Frau, erblüht, schön denn je! Das war die schwingende Stimme, die alle Vernunft betörte. Die leuchtenden Blauaugen weiteten sich in grenzenlosem Staunen. Die Hand fuhr nach dem Herzen, sie lag sekundlang schmal und weiss auf dunkelblauer Seide - Ja, so genau hast du alles gesehen, Georg Thonke! Und deine Haltung? Ha, ha! Haltung nennst du das? Du warst zu feige, ihr noch einmal in die Augen zu sehen! Sie sitzt dort unten und wartet auf dich. Du aber hast dich mit Arbeit entschuldigen lassen...

Ein Frauenlachen erklang gedämpft in der Haustür, ein heller Zuruf folgte. Ursula ging über den Vorplatz, stolz und hochgereeht, in biegsamem Schreiten. Er wollte zurücktreten und konnte es nicht. Sein Blick folgte ihr, widerstrebende Gefühle zerrten an ihm. Diese Dame ist Frau Mauterberger. Es ist vollkommen in Ordnung, dass sie dieses Haus sofort verlässt. Nein, dort geht Ursula. Ja, so war es schon damals gewesen. Man konnte sich einbilden, nicht von ihr besessen zu sein, wenn man ihr aus dem Weg ging, wenn man sie nicht sah. Sobald aber diese Blauaugen lockten und strahlten, die Lippen sich zu einem noch so wichtigen Zärtlichkeitswort öffneten, begann die Verzauberung erneut, und man verstrickte sich tiefer in die schmerzenden Fesseln dieses Gefühls, das niemals von ihr ernsthaft erwidert wurde...

Sie war seinem Blick entschwunden. Er setzte sich an den Schreibtisch, unfähig zu einer Arbeit. Seine jahrelang geübte Haltung hatte einen Stoss erlitten. Es traf ihn hart und bitter. Ihm war zumute wie einem Läufer, der nach langem, siegesicherem Training im entscheidenden Lauf gänzlich versagt hat. Es änderte auch nichts an seiner Niederlage, dass niemand um sie wusste. Er hatte geglaubt, kalt und sachlich zu sein, wenn es um Dinge des Gefühls ging. Was ihm als Stärke erschienen war, enthüllte sich als - Leere! Er hatte gar nichts einzusetzen, wenn unkontrollierbare Empfindungen in ihm aufbrachen oder eine Leidenschaft ihn wie eine Krankheit überfiel...

Georg Thonke rechnete unerbittlich mit seinem inneren Menschen ab. Es war sein Nachteil gewesen, dass er das in den vergangenen Jahren nicht mehr getan hatte. - In dieser Nacht hatte er, der sonst leer und tief zu schlafen pflegte, einen Traum, der ihn erschreckte. Der Amtsberg wuchs vor ihm auf. Obwohl dunkelste Nacht über der Landschaft lag, konnte er deutlich die Kon-

turen des Berges unterscheiden. Sonderbarerweise hoben sich auch die Sättel und Hänge seltsam fahl vom düsteren Hintergrund ab. Jetzt sah er, dass der ganze Berg von einem gespenstischen, grün-schillernden Licht durchglüht wurde, das im Inneren aufbrach und sich langsam und stetig verbreitete. Eine lähmende Angst überfiel ihn, für die er keine Erklärung fand. Doch - das war es: Ein unheilverkündendes Geräusch kam aus der Ferne und schwoll schnell zu Sturmesbrausen an. Nein, das war kein Sturm, das war das dumpfe Rauschen ungeheurer Wassermassen. Der ganze Berg, sein Berg, dem er seit Monaten mit Menschen und Maschinen zuleibe ging, geriet plötzlich in Bewegung. Seine vertraute Silhouette veränderte sich, die flachen Sättel wurden zu Tälern

Georg Thonke hörte sich sagen: „Du irrst dich. Dieser Berg ist mein Freund - gewesen! Gib den Weg frei - meine Kameraden sind in Not, gib Raum - sonst -!“ Er hob drohend die Faust, - bereit zum Schlag, und verharrte in dieser drohenden Haltung. „Georg!“ Der Aufschrei verklang, flüchtige Schritte eilten ins Dunkel. Er war allein. Die Hand sank schlaff herab...

Als Georg Thonke am nächsten Morgen erwachte, fehlte ihm zunächst jede Erinnerung an diesen seltsamen Traum. Nur das innere Erlebnis des Vortages stand wieder in ihm auf und erfüllte ihn mit quälender Unsicherheit und tiefem Misstrauen gegen sich selbst. Er kämpfte gegen eine fremde Bedrückung und wusste nicht, dass das Traumergebnis in ihm nachklang. „Erst ein Blick

kretärin, daran war nichts mehr zu ändern. Wort ist Wort. Ausserdem gab es angesichts seiner Aufgaben und der angestauten Arbeit gar keine Erwägungen mehr. Also - Schluss! Trotz der energischen Mahnung kam noch ein Gedanke: Sibylle ist Ursulas Schwester? War nicht im Hause Gärtner noch ein kleiner Backfisch gewesen?

Lina Schlehbusch klopfte. Sie brachte das Frühstück. Mit leisem Gruss wollte sie sich zurückziehen, denn der Ingenieur hatte heute wieder ein recht finsternes Gesicht aufgesteckt.

„Bitte fragen Sie Frau Grosslaub, ob sie eine Viertelstunde Zeit für mich hat. Es wäre mir lieb, wenn auch Fräulein - Gärtner zugegen wäre.“

„Ja, ja - Frau Grosslaub fragen, und die Sibylle soll auch dabei sein.“ Lina Schlehbusch huschte eilig über die Treppe. Aufge-regt richtete sie den Auftrag in der Küche aus. Aber Anna Grosslaub blieb gelassen, und schickte sie mit dem Bescheid zurück, dass der Ingenieur jederzeit willkommen sei.

Als Georg Thonke das Wohnzimmer betrat, war er wie immer höflich, aber gelassen und kühl. Auch Anna Grosslaub befand sich wieder völlig im Gleichgewicht. Nur Sibylle stand schmal und blass am Fenster. Ihr Gesicht trug einen gesammelten Ausdruck, die Rehaugen hatten wieder den samtigen Schein, der soviel von dem verbar, was in ihr lebte. Anna Grosslaub kam dem Ingenieur zuvor.

„Herr Schönherr hat uns schon Bescheid gesagt, Herr Thonke. Sie haben soviel Arbeit, dass Sie gestern nicht zum Kaffee kommen konnten. Nun, wir verstehen das. Wenn so ein Werk im Aufbau ist, erfordert es den ganzen Mann. Sibylle ist bereit, Ihnen zu helfen.“

„Danke,“ sagte Thonke, seltsam berührt von dem gütigen Klang der Stimme. Anna Grosslaub sah ihn offen und gerade an. Sie weiss nichts von Ursula und mir, ging es ihm durch den Kopf.

(Fortsetzung folgt)

Birkenwasser, das „non plus ultra“ aller Haarpflegemittel

Für jede leere Flasche Birkenhaarwasser Dralle erhalten Sie einen Beutel Shampoo bei Ihrem Lieferanten.

Deutsche Hirsch-Apotheke = Rua S. Bento 215

Deabon

Deabonpastillen wirken lindernd und heilend auf entzündliche Zustände der Atmungsorgane, Husten, Heiserkeit usw. und sind infolge ihrer antiseptischen Eigenschaften ein empfehlenswertes Vorbeugungsmittel gegen Bronchitis, Grippe und andere Erkältungskrankheiten.

1 Schachtel Rs. 3\$000

und Klüften. Sie zerteilten und zerrissen den Berg, bis er langsam wie eine ungeheure Flutwelle, in sich zusammensank. Das Rauschen verklang, das Licht verglomm. Die Nacht deckte alles zu. Aus dem Dunkel aber kamen verzweifte Hilferufe. Es waren Männerstimmen. Ganz fern aber rief auch eine Frau seinen Namen. Er wollte antworten, aber kein Ton kam aus seiner Kehle. Nun breitete sich entsetzliche Stille aus. Mit grösster Anstrengung gelang es ihm, sich aufzurichten, zu laufen. Er rannte ins Tal, suchte den Weg zum Stollenmundloch. Es peinigte ihn, die Grubenlampe vergessen zu haben. Wie blind tastete er durch das Dunkel. Plötzlich griff eine weiche Frauenhand nach der seinen. Er wusste sofort, dass Ursula vor ihm stand. Schon schwang ihre Stimme.

„Du weisst, wer ich bin, Georg. Du wirst mir auch glauben: Dieser Berg ist dein Feind. Er will dein Leben, so oder so. Du darfst nicht mehr einfallen. Bitte, komm' mit mir! Mein Wagen wartet dort drüben -“

auf die liegengeliebene Arbeit stellte die beruflichen Belange wieder völlig in den Vordergrund. Er fand daran Halt und Auftrieb. Plötzlich besann er sich auf seine Abmachungen mit Schönherr, Sibylle -? Deutlich klang die Mädchenstimme in ihm nach: Ich heisse nicht Grosslaub, sondern Gärtner! Neue Unruhe überfiel ihn. Natürlich, er wohnte bei Ursulas Verwandten! Das war doch seit gestern klar. Zorn stieg wieder in ihm auf. Zum Donnerwetter, was ist denn eigentlich mit mir los? Erst habe ich mich im Drange der Arbeit kaum um das Haus und die fürsorglichen Frauen gekümmert, und seit gestern abend -? Jawohl, seit gestern abend heisst es, ehrlich gegen sich selbst zu sein! Diese Sibylle hatte schon bei der ersten Begegnung Eindruck auf ihn gemacht. Gerade deshalb war er ihr noch besonders aus dem Weg gegangen. Es gehörte eben zu seinem bisherigen Lebensstil, sich nicht von eigenen oder fremden Gefühlen lenken zu lassen. Nun, diese Sibylle wurde seine Se-

DEUTSCHE ARBEIT

Mensch und Maschine

Dr. F. K. Pfafferott

DAS PROBLEM DER MECHANISIERTEN ARBEIT / VOM FLUCH ZUM SEGEN DER MASCHINE

Die Geschichte der Maschine ist die Geschichte der Arbeit schlechthin. Als der menschliche Geist sich über die primitive Art der Selbsterhaltung erhob, begann auch die gestaltende Schöpferkraft des Menschen, Möglichkeiten zu suchen, um die Schwere der Arbeit seiner Hände durch die Maschine zu erleichtern. Solange die Maschine in der Geschichte aber nicht als wirtschaftliches Produktionsmittel in Erscheinung trat, kannte die Welt kein Maschinenproblem. Es ist deshalb erklärlich, dass die Geschichte nur ein wenig zu verkünden hat von der Bedeutung und dem Wesen der Maschine aus der Zeit, als sie noch in der Interessenshäre des einzelnen Menschen stand.

Wohl wissen wir, dass es schon im Altertum Wassermühlen gegeben hat, deren Erfindung ein griechischer Dichter im zweiten Jahrhundert vor der Zeitenwende besingt. Aber ein Jahrtausend verging, ehe die erste Windmühle unter dem Namen „Deutsche Windmühle“ in der Geschichte bekannt wurde. Zwei Naturkräfte, das Wasser und den Wind, hatte der Mensch sich damit dienstbar gemacht, und fast ein Jahrtausend musste wieder vergehen, ehe der Mensch es versuchte, Maschinen mit der Kraft des Feuers zu betreiben. Von dem Augenblick an, wo das Feuer als Kraft der Maschine benutzt wurde, lebte der Mensch zwischen Maschinenfurcht und Maschinenvergötterung. Damit begann eine Entwicklung, die das Zeitalter der Technik einleitete, aber auch die Fronten aufspaltete und die gegensätzlichsten Auswirkungen hatte.

Die schwarzen Teufel

Knapp zweihundert Jahre sind erst verflossen, seit die Maschine sich anschickte, das Leben der Menschen mitgestaltend zu beeinflussen. Und wie wenig die Zeit damals reif war, die Bedeutung dieses Ereignisses in seiner ganzen Tragweite zu erkennen, geht aus einem Wort hervor, das Goethe in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ schrieb: „Das überhandnehmende Maschinenwesen quält und ängstigt mich; es wälzt sich heran wie ein Gewitter, langsam, langsam; aber es hat seine Richtung genommen; es wird kommen und treffen. Man denkt daran, man spricht davon, und weder Denken noch Reden kann Hilfe bringen. — Hier bleibt nur ein doppelter Weg, einer so traurig wie der andere: Entweder selbst das Neue zu begreifen und das Verderben zu beschleunigen oder aufzubrechen, die Besten und Würdigsten mit sich fortzuführen und ein günstigeres Schicksal jenseits der Meere zu suchen. Eines wie das andere hat seine Bedenken; aber wer hilft uns die Gründe abwägen, die uns bestimmen sollen?“

Wenn schon ein so universaler Geist wie Goethe einen Menschen wie Wilhelm Meister verzweifelt vor der Maschine stehen lässt, um nach Hilfe zu suchen, um wieviel verzweifelter musste der einfache Mensch vor der Erscheinung Maschine stehen; um wieviel verständlicher ist es, dass vor 200 Jahren als in England die erste Dampfmaschine aufgestellt wurde, die Abergläubigen auf die Knie fielen und vor den „schwarzen Teufeln“ erzitterten! Und als erst die Maschine den Menschen von seinem Arbeitsplatz verdrängte, als die Produktionskraft der Maschine die Arbeitskraft des Menschen überflüssig machte, war die natürlichste Reaktion die Maschinenstürmerei. Ueber 100 mechanische Webstühle wurden in England zerstört. Soldaten mussten die Maschinenstürmer zu Boden schlagen, Erfinder mussten fliehen. Warum? Weil die Maschine als Feind des Menschen auftrat, weil brutale Machthaber die billige Arbeitskraft der Maschine zu grösseren Gewinnen benutzten und den ausgestossenen Menschen seinem Schicksal überliessen. Nicht darin liegt die Tragik, dass Arbeitslose zu Maschinenstürmern wurden, dass man in Amerika bei der Einführung des Fliessbandes eine Maschine zu Grabe trug und darauf die Inschrift setzte: „Hier ruht der Moloch-Maschine“, sondern die Tragik liegt darin, dass es überhaupt zu einem Maschinenproblem kommen konnte, weil die liberalistische Betriebsauffassung es versuchte, „das Verhältnis zwischen Mensch und Maschine zu einer reinen Zweckverbindung zu gestalten“. „Infolgedessen wurde der „Faktor Mensch“ und der „Faktor Maschine“ gleich bewertet, kurz, der Mensch stand grundsätzlich neben der Maschine oder war ihr untergeordnet“ (Prof. Arnhold in seiner Schrift „Der Betriebsführer und sein Betrieb“). Die materielle Wertung des Menschen im

Wirtschaftsdenken der Vergangenheit liess also das Problem der mechanisierten Arbeit zu einer der traurigsten Begleiterscheinungen im Siegeszug der Technik werden.

Der entwürdigte Mensch

Die materialistische Arbeitsauffassung des vergangenen Jahrhunderts, in dem die industrielle Entwicklung die Arbeiterheere zu Millionen anschwellen liess, führte dazu, dass der arbeitende Mensch grundsätzlich gegen die Maschine stand. Mensch und Maschine wurden unversöhnliche Feinde, weil der zum Arbeitsfaktor herabgewürdigte Mensch gegenüber dem Arbeitsfaktor Maschine wirtschaftlich minderen Wertes sein musste. So verschiedenartig die Beziehungen des Menschen zur Maschine in der Arbeitsform auch sein mochten, ob er das Arbeitsprodukt der Maschine voroder nachbehandelte, oder ob er die vollautomatische Maschine nur als Bedienungsmann überwachte, immer war die Maschine der Götze des Betriebes, dem alle Sorge und Pflege galt und der Mensch hatte nur Wert in Verbindung mit der Maschine. Bei einem derartigen Verhältnis von Mensch und Maschine, das auch zu einem Missklang zwischen Mensch und Arbeit führen musste, war eine innere Beziehung des Menschen zur Technik natürlich unmöglich. Je höher die Technik sich entwickelte, um so feindlicher stand der Mensch der Maschine gegenüber, weil sie in ihrem Werte stieg und er in gleichem Masse an Wert verlor.

Das Problem der mechanisierten Arbeit hätte niemals die Gemüter der Welt in solchem Masse beschäftigen können, wenn man von Anfang an den Unterschied zwischen dem Gesetz der Maschine und der Eigengesetzlichkeit des Menschen respektiert und im Arbeitsleben organisch überbrückt hätte. Die Maschine gehorcht den Gesetzen der Mathematik. Sie ist der gestaltgewordene Ausdruck des Verstandes, der Mensch aber gehorcht den seelischen und geistigen Kräften seines Wesens, er ist der lebendige Organismus von Körper, Seele und Geist. Als nach dem Kriege die Wirtschaft ihr Trümmerfeld bereinigte und die Produktion wieder in Gang setzte, als „Mechanisierung“ und „Rationalisierung“ die ersten Gebote der Weltwirtschaft waren, da zeigte sich, dass man den Unterschied zwischen Mensch und Maschine immer noch nicht erkannt hatte. Die Rationalisierung der Nachkriegszeit mass Mensch und Maschine wieder nach gleichen Gesetzen. Die Arbeit des Menschen wurde genau so mathematisch erfasst wie die Arbeit der Maschine, und mit diesem Masstab gemessen musste der Mensch der Maschine weichen. Die Rationalisierung der Rechner und Mathematiker trieb das Arbeitslosenproblem auf die Spitze. Die Maschine war unantastbar, der Mensch wurde das erste Opfer der Krise. Dass die Wirtschaftskrise in den letzten Jahren des Niederganges schliesslich so ungeheure Ausmass annahm, dass auch die Maschine zur Arbeitslosigkeit verurteilt wurde, änderte nichts an der grundsätzlichen Gegensätzlichkeit von Mensch und Maschine.

Die entscheidende Wandlung im Verhältnis von Mensch und Maschine vollzog sich erst, als der Nationalsozialismus einen neuen Begriff der Arbeit verwirklichte. Nicht der Pflege der Maschinen galt seine erste Sorge, sondern den deutschen Arbeitern. Auf dem ersten Kongress der Deutschen Arbeitsfront im Jahre 1933 rief der damalige Treuhänder der Arbeit, der heutige Staatsrat Professor Böger, den Unternehmern zu: „Wo das Problem Mensch und Maschine auftaucht, da lösen Sie es immer zugunsten des Menschen. Es muss nun die Zeit gekommen sein, wo in unserer Vaterlande jeder weiss, dass die Maschine für den Menschen da ist, nicht mehr wie früher umgekehrt!“ Und wie sehr dieses Wort nicht nur Parole, sondern harte Wirklichkeit war, bewies der Nationalsozialismus durch die Tat. Beim Beginn des grossen Projekts der Reichsautobahnen wurden nicht zuerst die modernsten und technisch vollkommensten Strassenbaumaschinen eingesetzt, sondern die Massen der deutschen Arbeiter. Erst wurde der Mensch wieder in ein vernünftiges Verhältnis zur Arbeit gebracht, ehe die Maschine in verstärktem Masse in die Produktion eingeschaltet wurde.

„Wenn es nun am Beginn unseres Kampfes 1933 notwendig war, möglichst viele Deutsche in Arbeit, ganz gleich welcher Art, zu brin-

gen, dann ist es heute notwendig, möglichst viel an primitiver Arbeit durch die Maschine zu ersetzen. Unser qualitativ so hochstehender Arbeiter wird dadurch allmählich immer mehr von der einfacheren Beschäftigung weg zu einer für ihn geeigneteren höheren geführt.“ (Adolf Hitler in der Proklamation zum „Parteitag Grossdeutschland“ 1938.)

In wenigen Jahren vollzog sich so eine neue Arbeitsgestaltung, die ausging von der seelischen und geistigen Eigenart des Menschen bei der Organisation der Sachwelt des Betriebes. Die betriebliche Produktion wurde so gestaltet, dass der Mensch nicht mehr unter, sondern über der Maschine steht.

Der ungeheure Arbeitsbedarf des Volkes erforderte eine andere Rationalisierung der Wirtschaft, als man sie früher geübt hatte. Nicht wirtschaftliche Motive bestimmten die Rationalisierung; sondern allein die Vernunft, die es gebietet, dass die Maschine nicht der Feind, sondern der Freund des Arbeiters ist.

Der Bevollmächtigte für die Maschinenproduktion, Direktor Karl Lange, hat die Wandlung, die sich in der Auffassung vom Sinn der Rationalisierung vollzogen hat, einmal in folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Die Rationalisierung vergangener Zeiten erfolgte vorwiegend unter dem privatwirtschaftlichen Gesichtspunkt grösseren Umsatzes oder besserer Rentabilität für das einzelne Unternehmen. Die Ausrichtung und Beachtung der Gesamtinteressen des Volkes fehlten. Der Arbeiter befürchtete von erhöhtem Maschineneinsatz Akkorddrückerei oder Arbeitslosigkeit.

Im nationalsozialistischen Staat kann und wird die Gefolgschaft aller Werke eine ganz andere Einstellung zur Rationalisierung gewinnen. Das Recht auf Arbeit sichert jedem arbeitsfähigen Menschen die Verwertung seiner Arbeitskraft an einem wichtigen Platze in der Volkswirtschaft und damit die Existenz der Familie. Der Grundsatz „Gemeinnutz geht vor Eigennutz“ ist insbesondere auch massgebend für die nationalsozialistische Zielsetzung der Rationalisierung und Leistungssteigerung. Je mehr wir die Arbeit erleichtern und auf Maschinen übertragen, je sparsamer die menschliche Arbeit an jeder einzelnen Maschine zum Einsatz gebracht wird, um so besser für den Arbeiter an der Maschine. Je mehr die Produktion in der gleichen Arbeitszeit steigt, um so besser für unsere nationale Wirtschaft und somit für unser ganzes Volk, dessen Bedarf an Gütern aller Art dann voller und billiger gedeckt wird.

Furcht vor Arbeitslosigkeit bei vermehrtem Einsatz von Maschinen oder grösserer Leistung braucht heute und in Zukunft kein Schaffender in Deutschland mehr zu haben. Der Gegensatz zwischen Mensch und Maschine ist durch das Recht auf Arbeit ausgelöscht.“

Oder, wie es ein Wirtschaftsführer der Gegenwart, Generaldirektor Dr.-Ing. h. c. H. Flottmann, gesagt hat: „Die Maschine soll die Dienerin des Menschen sein. Sie darf aber nicht zu einem Bequemlichkeitsobjekt werden, sondern muss ein Mittel sein, den Menschen von der mechanischen Arbeit zu entlasten, um seine schöpferischen Kräfte, bei der ihm die Maschine Hilfsstellung zu leisten hat, freizumachen.“

Diese neue Art der Rationalisierung ist aber nur möglich, weil sie heute, nicht wie früher nach dem Willen einzelner, nach den höheren Gesichtspunkten zentraler Lenkung und Verantwortung durchgeführt wird. Die Probleme Mensch und Arbeit, Arbeit und Ernährung, Mensch und Maschine sind nicht mehr Teilprobleme, deren Lösung oder Nichtlösung jedem einzelnen überlassen bleibt, sondern alle diese Probleme sind ein Ganzes, das als deutsche Arbeitsgestaltung die Ordnung der Arbeit vollzieht zum Segen des Menschen.

Die Forderung nach Leistungssteigerung, die heute als erstes Gebot über all unserem Schaffen steht, kann nicht mehr durch Vergrösserung der Zahl der arbeitenden Menschen, erreicht werden. Wir haben bereits auf allen Gebieten einen empfindlichen Mangel an Arbeitskräften. Wenn wir trotzdem die Leistung der Wirtschaft erhöhen wollen, dann kommt es darauf an, wie es in Heft 3, Jahrgang 38/39 der Vierteljahresschäfte zur Wirtschaftsforschung heisst, „dass in grösserem Umfange arbeitssparende Maschinen zur Anwendung kommen und dass die Methoden zur Bestgestaltung der Arbeit noch mehr als bisher vervollkommen werden.“ Die Forschung von der besten Arbeitsform steht aber heute nicht

Zwei
Filme
auf die
man sich
verlassen
kann

Agfa
Isochrom
Agfa
Isopan



mehr wie früher unter dem Gesetz der Maschine, sondern unter dem Gesetz des Menschen. Der Mensch steht im Mittelpunkt der Arbeitsforschung und die Maschine soll die Helferin des am zweckmässigsten in der Arbeit angesetzten Menschen sein. Die Arbeitsphysiologie leistet also heute einen entscheidenden Beitrag zur Gestaltung des Verhältnisses von Mensch und Maschine. Und wenn man einmal jene Männer fragt, die heute an der Gestaltung einer neuen Arbeitsform arbeiten, die die Wissenschaft in den Dienst des schaffenden Menschen stellen, dann erfährt man von ihnen, dass die Grundformel ihrer Arbeit heisst: „nicht der Mensch ist der Maschine, sondern die Maschine dem Menschen anzupassen.“

Wir hatten in diesen Tagen eine Unterredung mit Professor Lehmann, dem Leiter des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Arbeitsphysiologie in Dortmund, um von ihm einmal zu erfahren, welche Wege er als Wissenschaftler für die Leistungssteigerung, die notwendigerweise aus dem Verhältnis von Mensch und Maschine resultiert, sieht. Zwei Wege gibt es, die nach Ansicht von Professor Lehmann je nach Lage der Dinge beschränkt werden können, um heute zu einer Leistungssteigerung zu kommen: „Der Techniker wird seine Aufgabe in erster Linie darin sehen, den arbeitenden Menschen durch die Einführung bzw. Neukonstruktion von Maschinen zu entlasten und wird dadurch zugleich erreichen, den arbeitenden Menschen vom Handarbeiter zum verantwortungsbewussten Führer und Betreuer der Maschine zu machen, die ihm die grobe und eintönige Arbeit abnimmt.“

Der zweite Weg, um zu einer Steigerung der Leistung zu gelangen, ist der einer Rationalisierung der Arbeit. Das Ziel ist dabei, die Arbeit so zu gestalten, dass eine grössere Leistung erzielt wird, ohne dass die hierzu seitens des Arbeiters aufzubietende Anstrengung grösser wird. Das Ziel ist also, wie der Techniker sagen würde: eine Verbesserung des Wirkungsgrades der Arbeit.“

„Wie aber ist es möglich,“ so folgert Professor Lehmann weiter, „den Wirkungsgrad der Arbeit zu verbessern? Diese Möglichkeit ist durch eine Anpassung der Arbeit an den Menschen gegeben. Sie setzt also voraus eine Kenntnis des Menschen selbst, seiner Eigenschaften und Reaktionsweisen, und ist damit eine Aufgabe, die erfolgreich nur in Zusammenarbeit mit der Arbeitsphysiologie und Arbeitspsychologie gelöst werden kann.“

So vielseitig die Probleme der Arbeitsphysiologie auch sind, ob es sich um die Ermüdungsbekämpfung, die Pausenfrage, die Ernährungsfrage oder die Regelung des Ar-

beitstempos, nicht von der Maschine, sondern vom Menschen bestimmt, handelt, das Ergebnis all dieser Forschungen beeinflusst entscheidend das Verhältnis von Mensch und Maschine. Wie sehr in unserer Zeit die Maschine schon von Kameraden des arbeitenden Menschen geworden ist und welche weltweite Spannung zwischen dem Denken der Arbeiter aus der ersten Zeit des Maschinenwesens und dem Empfinden des schaffenden Menschen unseres Jahrhunderts besteht, mögen einige Äusserungen von Arbeitern über ihr Verhältnis zur Maschine und zum Werkzeug erkennen lassen, die Hermann Textor in seiner Schrift „Deutsche Arbeitsgestaltung“ anführt: „Ich habe den Maschinen gegenüber stets grosse Sauberkeit und Sorgfalt in der Behandlung an den Tag gelegt. Sie dankten dafür mit guter, präziser Arbeit und eigentümlich, immer, wenn ich einmal einen Betrieb oder eine Maschine wechselte, war ich die letzten Minuten meiner eisernen Mitarbeiterin gegenüber in Scheidestimmung. Ich hätte nie geglaubt, dass man zu so einem toten Etwas so menschlich fühlen könnte“ (Beruf: Maschinenschlosser).

„Gegenüber der Lokomotive habe ich mich immer verhalten wie zu einem lebendigen Wesen. Ausdrücke wie „Wo ist mein Pferd“, wenn man in den Lokomotivschuppen tritt, legen Zeugnis davon ab. Da jede Maschine ihre besonderen Eigenarten hat, muss sie auch individuell behandelt werden. Es ist ein unerträgliches Gefühl, wenn man weiss, dass an einem Ruhetage ein unsachgemässer Berufskamerad die eigene Maschine zu einer Dienstverrichtung gebrauchen soll“ (Beruf: Lokomotivführer).

Vom Feind zum Freund

Aus diesen Beispielen erkennt man klar, dass überall da, wo der Mensch die Möglichkeit einer individuellen Arbeitsgestaltung hat, sein Verhältnis zur Maschine wie das zu einem guten Freunde ist, und für die Wissenschaft von der Eignung des Menschen gibt es deshalb kein schöneres Ziel als seine beruflichen Fähigkeiten zu erforschen, damit er in der Produktion so eingesetzt werden kann, wie es der Eigenart seines Wesens, bestimmt durch den Dreiklang von Körper, Seele und Geist, entspricht. Dann wird der Mensch stets über der Maschine stehen, sie wird ihm Dienerin und Helferin in seiner Arbeit und treuer Freund in seinem kameradschaftlichen Empfinden sein.

In diesem Zusammenhang ist es auch angebracht, einmal auf das Verhältnis von Soldat und Technik einzugehen, denn der deutsche Soldat der Gegenwart ist der deutsche Arbeiter unserer Zeit. Arbeiter und Soldaten sind heute eine Einheit, und das Verhältnis des Arbeiters zur Technik bestimmt auch das Verhältnis des Soldaten zu seinem Kriegsgewehr, das im modernen Heer genau so Maschine und Ausdruck der Technik ist wie das Arbeitsgerät des schaffenden Menschen. Als vor mehreren hundert Jahren die Kriegsführung sich die Technik zu ihren Diensten machte, gab es nicht wenige, die der Ansicht waren, dass die Technik persönliche Werte, Tapferkeit und Mut des Soldaten verdränge und Charakter und Ausbildung wertlos werden liesse. Eine treffliche Antwort hierauf gibt Hauptmann Schnell in seinem Buch „Das Antlitz der Wehrmacht“, in dem er schreibt: „Es unterliegt keinem Zweifel, dass Schleiuder und Handgranate, Armbrust und Maschinengewehr, Feldschlange und Schnelladekanone nur als wertvoll bezeichnet werden dürfen, wenn sie in der Hand eines wertvollen Kämpfers sind. Der Wert des Materials ist militärisch ebenso absolut wie der Wert des Charakters und der Ausbildung. Der Wert des Kriegsgewehrs — und sei es noch so modern und vollkommen — wird weitgehend beeinflusst vom Kampfwert dessen, der das Kriegsgewehr bedient. General Ludendorff schreibt: „Mensch und Technik machen die Kraft des Heeres aus, doch der Mensch wird immer an erster Stelle stehen. Er, der vom toten Material befördert wird, bringt totes Material an den Feind heran und gibt ihm feindzerstörende Kraft.“

Die glückliche Synthese

Zwei Jahrhunderte Technik haben sich mit markanten Daten in die Geschichte eingeschrieben, aber die Geisteshaltung der Menschheit entscheidender beeinflusst hat der Wandel, der sich in diesen zwei Jahrhunderten im Menschen vollzog. Heute noch leben vielleicht Menschen, die der Generation angehören, die die Maschinenfeindlichkeit tiefst in ihrem Herzen trug. Es wird noch Menschen geben, die niemals mit der Eisenbahn gefahren sind, weil sie noch der Geisteswelt angehören, die in diesen eisernen Kolossen „Teufelskram“ sah. Heute aber ist die Eisenbahn ein unschätzbare und nicht mehr wegzudenkender Freund des Menschen. Millionen Menschen fahren Millionen Kilometer, Millionen Schaffende fahren alljährlich mit ihr in den Urwald und überbrücken Entfernungen, die ohne die Maschine niemals überwunden worden wären. Auto, Schiff und Flugzeug sind heute selbstverständliche Freunde des Menschen. Die Autofeindlichkeit noch der jüngsten Jahrzehnte wird in wenigen Jahren endgültig überwunden sein. Der Volkswagen wird ein wei-

terer entscheidender Beitrag des Nationalsozialismus dazu sein, die Maschine zum wahren Freund des Arbeiters werden zu lassen. Nicht allein am Arbeitsplatz, auch in der Freizeit und in der Erholung wird dann die Maschine, der Feind der vergangenen Jahrhunderte, der Freund des Menschen im ganzen Leben sein.

Es war ein wechsellösender Weg, den die Technik in ihrem Siegeszug zurücklegte. Als sie in das Leben des Menschen eintrat, wurde

sie befeindet. Als sie grösser und mächtiger wurde, überwand sie den Menschen, und erst heute vollzieht sich die Synthese zwischen Mensch und Technik. Der Takt der Maschine wurde mit dem Rhythmus des Menschen zu einem harmonischen Pulsschlag des Arbeitens und Lebens vereint. Aus dem Fluch, mit dem die Maschine einst behaftet war, wurde der Segen, der der Technik Sinn und Wert für alle Zeiten verlieh.

Auf der Werft

Verse eines Arbeiters

Hört ihr alle wie die Räder geh'n,
wie die schweren Niffelwalzen greifen?
Hämmer sausen und die starken Steifen
zittern, wenn sie Stahl und Eisen streifen
und die Wellen sich im Lager dreh'n.
Hört ihr alle, wie das Feuer zischt,
wie sie auf die festen Ketten schlagen?!

Darum lernt die blaue Härte schätzen.
Keiner sei verweicht und verbohnt!
Keiner darf die ew'ge Norm verletzen.
Jedes Leben fügt sich den Gesetzen
und die Arbeit ist's die es verschönt!

Karlheinz Magerl.

Schöpfer der ersten deutschen Reichswaffe

Leben und Werk der Brüder Wilhelm und Paul Mauser — Die Waffen aus Oberndorf am Neckar

Der Reisende, der von Stuttgart zum Bodensee fährt, blickt im Neckartal, auf der Hälfte der Fahrt, erstaunt auf, wenn er plötzlich, mitten in der hochgehügelten lieblichen Flusslandschaft, ragende Essen, hohe Fabrikbauten und, weit und breit verstreut, im Tal neben der Bahlinie wie an den Bergen hochgestaffelt, zahlreiche schmucke Wohnhäuser erblickt. Kurz darauf hält der Zug in Oberndorf, und schnell löst sich das Rätsel: wir sind in der Heimat des „Mauser-Gewehrs“, im Wirkungskreis der Brüder Wilhelm und Paul Mauser, die im Jahre 1865 gemeinsam die entscheidende Verbesserung des Zündnadelgewehrs erfanden und mit diesem Gewehrmodell zur Selbstentladung, sechs Jahre später die erste allgemeine Infanterieschusswaffe für das soeben von den Schlachtfeldern der Jahre 1870/71 zurückgekehrte Heer des im Zweiten Kaiserreich geeinten Deutschland schufen.

Die Geschichte jedes der beiden Brüder Mauser ist zugleich die Geschichte des anderen Bruders, und der Erfolg des einen ist ebenso der Erfolg des andern, bis im Jahre 1882 der frühe Tod Wilhelm Mausers die schöne brüderliche Arbeitsgemeinschaft beendete. Wilhelm und Paul Mauser waren die Kinder des Büchsenmachermeisters Andreas Mauser in Oberndorf. Von dreizehn Kindern war Paul das jüngste. Der Vater war in einer Gewehrfabrik beschäftigt, nebenher wurde zu Hause von der ganzen Familie Munition hergestellt. Beide Knaben, Wilhelm am 2. Mai 1834 geboren, Paul am 27. Juni 1838, arbeiteten schon als Schulknaben bei der Munitionsherstellung mit, und beide traten nach Beendigung der Schulzeit in die Königlich Württembergische Gewehrfabrik ein. Wilhelm fühlte sich schon frühzeitig angeregt, über Verbesserungen des Hinterladegewehrs nachzudenken und ein neues System zu erfinden. Paul, der vier Jahre Jüngere, erwies sich bald als sehr geschickter Arbeiter, der manche kleine Verbesserung erdenken und ausführen konnte. 1857 sah Paul auf der Burg Hohenzollern erstmalig ein preussisches Zündnadelgewehr, das damals der einzige kriegsbrauchbare Hinterlader war; er erkannte in ihm sofort die Waffe der Zukunft und widmete sich nun ihrer Ausgestaltung.

Die ersten Versuche fallen in die Zeit von 1863 bis 1864. Paul und Wilhelm Mauser lernten dabei so viel, dass sie im Jahre 1865 einen ganz neuen Erfindungsgedanken ausführten, in der Konstruktion eines Gewehrs, das an Stelle der Zündnadel einen starken Schlagstift erhielt und durch seine Vorzüge gegenüber den bisherigen Modellen bald in bezug auf Treffsicherheit, Feuergeschwindigkeit und Abschluss der Gase sehr befriedigende Resultate lieferte. Dadurch entstand die Hoffnung, das Württembergische Kriegsministerium werde das neue Gewehr im württembergischen Heere zur Einführung bringen. Die Vorführung war erfolgreich, aber die Uebernahme scheiterte wegen der bestehenden Militärkonvention mit Preussen. Durch sie war Württemberg gezwungen, das preussische Zündnadelgewehr einzuführen, und so war den Brüdern Mauser die Aussicht auf Annahme des neuen Gewehrsystems durch ihr engeres Vaterland geraubt. Sehr gegen ihren Willen sahen sich die Brüder gezwungen, sich an

das Ausland zu wenden. Zuerst sandten sie ihr Gewehr nach Wien. Dadurch wurden sie mit dem Amerikaner Norris, der Vertreter Remingtons, bekannt. Mit ihm zusammen siedelten sie nach Lüttich über, das damals der Hauptsitz der belgischen Waffenindustrie war. 1869 legte dann Norris das Gewehr dem preussischen Staate vor. Aber noch führten die Verhandlungen nicht zum Erfolg. So kehrten die Brüder Mauser nach Oberndorf zurück und traten mit der preussischen Gewehrfabrik in Spandau zunächst durch die Umänderung des Zündnadelgewehrs zur Metallpatrone in Beziehung. Dann brach der deutsch-französische Krieg aus und zeigte eindringlich die Notwendigkeit einer Verbesserung der preussischen Infanteriewaffe.

Im Jahre 1871 wurde Wilhelm Mauser nach Berlin berufen, um den zur Einführung eines neuen Infanteriegewehrs angeordneten Schiessversuchen beizuwohnen. Paul blieb in Oberndorf, um dort die Konstruktionsarbeit fortzusetzen. Bei den Spandauer Versuchen bewährte sich das vorgelegte Mausersche Modell nach jeder Richtung, und so wurde noch in demselben Jahr das Mauser-Gewehr als deutsche Reichswaffe gutgeheissen und seine Einführung befohlen. Die verblüffende Einfachheit der Bedienung und in Verbindung damit die Erhöhung der Feuergeschwindigkeit, sowie die Vergrößerung der Schussweite waren ausschlaggebend gewesen. Das neue Gewehr hatte vor allem auch einen einfachen, dauerhaften Verschluss, die Tragkraft der Geschosse war bedeutend erweitert, und die Rasanz der Flugbahn so vergrößert, dass diese sich auf dreihundert Meter Entfernung nicht über die Höhe eines Reiters erhob. Die Bajonette wurden abgeschafft und statt ihrer ziemlich lange, schwere Seitengewehre eingeführt, die nur beim Sturmangriff aufgefällt werden sollten.

Nunmehr war für die Brüder Mauser das Eis gehrochen, und sie standen am Anfang einer bedeutenden Laufbahn. 1872 begannen sie den Neubau einer eigenen Fabrik in ihrer Heimat. Um bei der massenhaften Herstellung des neuen Gewehrs, „Modell 71“, mitzuwirken, erwarben sie die frühere königliche Gewehrfabrik in Oberndorf hinzu, durch deren Uebernahme sie ihr eigenes Unternehmen in seiner Leistungsfähigkeit ausserordentlich steigerten. Bald konnten sie fünfhundert Arbeiter beschäftigen. Sie selbst ruhten aber nicht auf ihrem Erfolge aus, sondern setzten ihre Versuche unermüdet fort, verbesserten bald den Schlossmechanismus des Infanteriegewehrs und konstruierten ein Repetiergewehr und einen Revolver, der bald im deutschen Offizierkorps sehr beliebt wurde. 1881 schloss die serbische Regierung mit der Firma Mauser einen Vertrag auf Lieferung von 120 000 Gewehren des notifizierten Systems „Mauser-Milanovic“ ab; infolgedessen wurde das rege Leben der Oberndorfer Fabrik noch vermehrt. Auch von seiten des Reiches fand das Wirken der Brüder Mauser hohe Anerkennung; sie erhielten für ihre Verdienste um die Verbesserung der deutschen Infanteriebewaffnung eine Reichsdotation. In Oberndorf, dem sie zu grösster Blüte verhelfen, herrschten sie als ungekrönte Könige.

Aber schon am 13. Januar 1882 starb Wilhelm Mauser. Nach seinem Tode brachte sein

Bruder Paul im Jahre 1884 das Magazingewehr „Modell 71/84“ heraus. Um den Vorteil grösserer Feuergeschwindigkeit zu erzielen, hatte man früher den „Selbstspanner“ konstruiert und die beiden Griffe zum Öffnen und Schliessen möglichst zu vereinfachen gesucht. Paul Mauser ging nun darauf aus, auch das Laden zu beschleunigen. Mit Hilfe des Verschlussmechanismus wurden die Patronen selbsttätig aus einem Magazin entnommen und in den Lauf eingeführt. So entstand aus dem Einzellader der „Mehrlader“, das Magazin- oder Repetiergewehr. Durch Mausers Konstruktion ging Deutschland den Grossmächten mit der Annahme dieser Neuerung weit voran. 1884 erhielt die deutsche Infanterie das neue Mausergewehr, bei dem das bisherige Kaliber von 11 Millimeter beibehalten wurde, und dessen acht Patronen fassendes Magazin in einer Röhre unter dem Laufe lag. Man konnte das Gewehr als Einzellader verwenden, im Bedarfsfalle aber auch alle acht Patronen mit grosser Geschwindigkeit hintereinander abfeuern. Aber das neue Gewehr „M 71/84“ blieb nicht lange im Gebrauch. Schon 1886, gelegentlich eines grossen türkischen Auftrages, schuf Mauser die kleinkalibrige Waffe, die später als Modell 88 das deutsche Infanteriegewehr wurde.

Inzwischen war in Frankreich das rauchschwache Pulver durch den Chemiker Vieille erfunden worden, und es hatte einen abermaligen Umschwung in der Konstruktion der Handfeuerwaffen hervorgerufen. Bald war auch die deutsche Regierung im Besitz dieses Pulvers. Versuche zur weiteren Vervollkommnung ergaben bald das völlig rauchlose Pulver, und einige Jahre später war dieses zum Allgemeingut der europäischen Armeen geworden. Jetzt war aber bei beträchtlich geringerem Gasdruck eine weit grössere Triebkraft erzielt, als bei dem alten Schwarzpulver. Wollte man dabei eine rasantere Flugbahn, sowie eine grössere Schussweite und Durchschlagskraft eines Geschosses erreichen, so musste man das Kaliber verkleinern, und so kam es zu der Konstruktion des Modells 88, eines Mehrladers von 7,9 Millimeter Kaliber mit Kolbenverschluss. Die ballistischen Leistungen dieses Gewehrs überstiegen die Leistungen aller früheren Systeme.

Paul Mauser starb in den letzten Maitagen des Jahres 1914, also vor 25 Jahren. So erlebte er den Weltkrieg nicht mehr. Aber er hatte die ganzen Jahrzehnte vorher unentwegt auf die Verbesserung seiner Gewehre und auf den Ausbau seiner Werke verwendet. In der ganzen Welt kannte man seinen Namen, und viele andere Staaten ausser Deutschland führten seine Gewehre ein. Unermüdet war der alte Fachmann bei der Arbeit. Seine Versuche aus den siebziger Jahren zur Konstruktion von Revolvern wurden fortgesetzt; ihr Ergebnis war die 1896 herausgebrachte Mauser-Selbstladepistole. Zugleich mit den Waffen wurden auch Werkzeuge und Werkzeugmaschinen zu ihrer Herstellung konstruiert. — Paul Mauser war ein selbstgemachter Mann im besten Sinne des Wortes. Auch nachdem er geädelt worden war und den Titel eines Geheimen Kommerzienrates erhalten hatte, ganz wie Johann Nikolaus von Dreyses, der Schöpfer des Zündnadelgewehrs, sprach er mit seinen Arbeitern den heimatlichen Dialekt, wie er überhaupt auf die Herstellung und Aufrechterhaltung enger persönlicher Beziehungen zu allen seinen Mitarbeitern stets den grössten Wert legte. Seine Heimat Oberndorf wurde zu einer Ruhmesstätte der deutschen Technik und technischen Industrie. Die Mauserwaffen aus Oberndorf am Neckar haben den Ruhm deutschen Erfindergeistes und deutscher industrieller Tüchtigkeit in alle Weltteile getragen. I. M.

Aerger schadet dem Gedächtnis

Wenn bei allem Aerger wenigstens noch etwas Gescheites herauskäme! Meistens muss man aber hinterher zugeben, dass es auch ohne Aufregung gegangen wäre. Wahrscheinlich sogar noch besser.

Dabei soll es sogar Leute geben, die sich darüber ärgern, dass sie sich geärgert haben. Ein solch grimmiger Geisteszustand kann den Nerven auf die Dauer nur abträglich sein. — Wer ausgeglichen leben und handeln will, der muss sich in der Hand haben und darf nicht jeder ärgerlichen Regung Herrschaft über sich einräumen.

Um das stets zu können, bedarf es einer festen Gesundheit. Wessen Nerven angegriffen sind, der führe jedes Jahr eine Kur mit Tonofosfan durch. Tonofosfan ist eines der bekanntesten Bayer-Produkte — es gibt Geist und Körper neue Kraft und Frische.

„Sublime“
die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Die belauschte Natur

Gummi und Benzin aus Kohle und Kalk

Das Wunder des „Buna“ / Das Kautschuk-Monopol gebrochen / Treibstoff für die deutsche Motorisierung aus deutschen „Quellen“

Es ist ein alter Grundsatz der Physik, dass sich jede Energie mit der Zeit erschöpft. Noch sind Sonne, Wind und Wasser für den menschlichen Nutzen fast ungebraucht, aber es lässt sich bereits die Zeit berechnen, wo die grossen Rohstofflager der Welt, des Oels, der Kohle, der Erze, versiegen werden. Dieser unentbehrlichen Stoffe, die so ungleich auf der Erde und unter die Nationen verteilt sind. Seit jeher haben sich die Forscher und Wissenschaftler mit den Sorgen ihrer Völker beschäftigt, haben Wunder über Wunder vollbracht, um jene gefährlichen Monopole zu brechen, die stets zu Krieg, Not und manchmal der Ausrottung ganzer Stämme und zur Verödung riesiger Gebiete führten.

Für selbstbewusste Nationen ist es ein unhaltbarer Zustand, vom willkürlichen Federstrich einiger politischer und finanzieller Mächte abhängig zu sein, die aus irgendeiner Laune des Schicksals heraus Herren über allen Gummi der Welt, über alle Oelquellen und damit über die gesamte Motorisierung sind, d. h., die nach ihrem Gutdünken oder ihrem Geschäftsgeist nicht nur die Preise für die natürlichen Produkte bestimmen, sondern auch die Flugzeuggeschwader, Tanks, Schiffe, die Motoren, die zum erfolgreichen Kriegführen gehören, in Händen haben. Wer diese „Autarkie“ der Rohstoff- und Kolonialmächte nicht mitmachen will, muss eben erarbeiten, erfinden, erforschen, aus Eigenem schaffen, was die Natur, die alles im Überflus für einige Habevelis spendete, den Habenichtsen versagte.

Über 1 Million Tonnen Rohkautschuk wurden 1936 verbraucht. Davon benötigten die USA über die Hälfte und allein für ihre Reifenfabrikation 35 vH., denn der grösste Automobilhersteller der Welt besitzt nicht einen einzigen Gummibaum! Steht Amerikas Motorenfabrikation im Zeichen der Krise, dann kann es trotz des Internationalen Gummipreisregulierungskomitees passieren, dass die Einheit Kautschuk von 56 Schilling (1925) auf 2 Schilling (1932) oder 9 (1936) oder 6 (Ende 1936) schwankt; also ein Spekulationsobjekt schlimmster Art, das jede gesündere Preispolitik, da auch von „Ernte“ und Frachtmarkt abhängig, über den Haufen wirft.

77 vH. aller Kautschukgewinnung hält England in Händen; erst durch Buitenzorgs Gelehrtenarbeit (Veredelung des Heveabaums in den niederländischen Kolonien) wurde Britannien vom Weltmarkt zurückgedrängt, aber man hoffte durch riesige Neuplantagen auf Ceylon, dass 1938 „alles wieder beim alten“ sein würde, d. h., dass England wieder das Monopol erobern könnte. Die Gummibörsen lachten über die Gerüchte von einem „synthetischen“ Kautschuk. Den kannte man ja vom Kriege her; war man damit auf den Autoreifen 1000 Kilometer gefahren, so hingen die Fetzen an den Felgen herunter. Damit war es nichts: grössere Sorge bereitete ihnen schon Buitenzorg und seine Jünger, die die wildwachsenden Mangabäume, die Euphorbiazen, so veredelt hatten, dass diese ertragreicher wurden als die Wälder Englands am Kongo.

Unermüdet aber arbeiteten die Laboratorien der Forscher weiter. Grosses war gelungen: es gab kein Zucker-, kein Stickstoff- (Salpeter-), kein Weizen-, Indigo-, Kampfer-, Wolle- und Seide-Monopol mehr, aber hartnäckig sträubte sich die Natur bei der Untersuchung der Kautschuk- und Benzin-Moleküle. Man wusste zwar von der Zusammensetzung des Isoprens, aber man kannte den Aufbau, die Verteilung, die Mengen- und Ordnungsverhältnisse des Moleküls noch nicht, das sich selbst der Röntgenstrahlen-Durchleuchtung widersetzte. Erst mit der gigantischen Zentrifuge Prof. Svedbergs von Upsala, die 2700 Umdrehungen in der Sekunde machte und als schnellste Maschine der Welt die Fliehkraft der Erde um 1,1 Millionen Mal übertraf, gelang es, hinter die Geheimnisse durch restloses Zerreißen der Moleküle des Naturkautschuks zu kommen und einen neuen Werkstoff zu gewinnen, der nicht blind dem Heveaprodukt nachgeahmt war, sondern die Natur noch ergänzte und in den Grundelementen aus Kalk und Kohle bestand. Statt der 30.000 Kilometer, die ein Gummireifen ausläuft, leistet die Bundadecke 50.000. Es gibt verschiedene Vorteile (Säurefestigkeit, Hitzebeständigkeit, Reissfestigkeit usw.), die den neuen Werkstoff auszeichnen, der vorläufig zwar teurer ist als Naturgummi, dessen ständig wachsende Produktion jedoch immer mehr den Preisunterschied im Laufe der Jahre ausgleichen wird.

Das Gummimonopol Englands ist endgültig gebrochen, zumal auch andere Staaten, vor allem Italien und Amerika, immer mehr zur synthetischen Herstellung des Gummis übergehen. Vorerst macht die Erzeugung nur einen Bruchteil des steigenden Bedarfs aus, aber der Tag wird kommen, wo die Sklaven Indochinas, des Putumayo und Ceylons frei werden, wo statt des „Blutgummis“ das Buna in friedlicher Arbeit in unvorstellbaren Mengen in chemischen Fabriken gewonnen wird, die den Import von 30.000 Eisenbahnzügen Kautschuk aus Urwald und Plantage zu 30.000 Wagen zusammenschumpfen lassen. Dann wird es keine Kriege mehr um den Rohstoff geben, den alle besitzen, keine Kriege mehr zwischen Brasilien und Bolivien, wie jenen, der dreissig Jahre lang währte und erst im Frieden von Petropolis 1903 beigelegt werden konnte.

Wie England fast allen Kautschuk, so besitzt Amerika ziemlich alles Oel der Welt. Zwei Gruppen von Kapitalisten beherrschen damit die Monopole für Treibstoffe, die Standard Oil und die Royal Dutch Shell. Vierzig Nationen sind von diesen Lieferanten abhängig, die nicht nur zur Gefahr für ihre eigenen und fremde Länder werden, sondern ganze Kontinente gefährden, falls es zu irgendwelchen Boykotts, Sanktionen oder ähnlichen „friedlichen“ Methoden des Wirtschaftskampfes kommt.

Deutschland ist nun recht stiefmütterlich auch in der Energieversorgung des Landes behandelt worden. Ausser der Kohle, die zu schade zum Verbrennen erscheint, wenn man die Wunder ihrer vielfältigen Veredelungsarten kennt.

keit Formbarkeit und Festigkeit auszeichnen muss. Roheisen aber ist ein spröder Werkstoff, der diese Eigenschaften infolge des reichen Kohlenstoffgehalts, den das Eisen im Hochofen durch die innige Berührung mit dem Koks in sich aufgenommen hat, in nur unzureichendem Masse besitzt; es muss deshalb noch einem „Veredelungsprozess“ unterworfen werden, durch den, sei es im Thomas-, sei es im Siemens-Martin-Stahlwerk, die schädlichen Bestandteile entfernt werden.

Das für die Stahlwerke bestimmte Roheisen ergiesst sich als glühender Wasserfall, von einem Funkenregen umsprüht, in riesige, unterhalb des Hochofens wartende Pfannen oder Kübel, die dann in einer Kette von vier bis sechs, gefüllt bis an den Rand mit glühender Eisensuppe, von der Werkslokomotive zum Roheisenmischer gefahren werden. Der Mischer, ein heizbarer Kippbehälter, in dessen bis zu 1400 Tonnen fassender Rundung der Kübelinhalt der verschiedenen Hochofen vergeschwindet hat die Aufgabe, die einzelnen Roh-eisenabstiche gut durchzumischen, um eine gleichmässige Qualität zu gewährleisten. Wird im Stahlwerk neue Nahrung gebraucht, so dreht sich der Mischer um seine Längsachse und entleert durch eine schnabelförmige Öffnung einen Teil seines Inhalts in einen Pfannenwagen, der dann in das Stahlwerk, in unserem Fall in ein Thomaswerk, gefahren wird.

Ein Feuerstrahl

Im Thomaswerk schwebt unter dem Dach der riesigen Halle eine Laufkatze heran, hebt die Roheisenpfanne aus dem Traggestell und lässt ihren Inhalt in breitem Feuerstrom in eines der birnenförmigen Gefässe fliessen, die man Konverter nennt und die auf erhöhter Bühne warten. Es ist schon ein sehr zauberhaftes Bild, wenn sich die Birne senkt, um das flüssige Eisen in sich hineinzuerschürfen, wenn sie sich, gesättigt, langsam wieder aufrichtet und aus der Mundöffnung plötzlich ein Feuerstrahl schießt. Jetzt aber beginnt die Verwandlung des Eisens zu Stahl: durch eine Anzahl von Düsen im Boden der Birne wird kalter Wind eingeblasen, der mit ungeheurer Kraft die Glutmasse im Innern durchwühlt und dabei den im Roheisen noch enthaltenen Kohlenstoff und andere störende Beimengungen zur Verbrennung bringt. Unter gewaltigem Brausen geht das grünrotliche Gelb des Flammenbündels allmählich in eine sonnenfarbige Garbe über die mit einem wahren Feuerwerk von Kometen und Sternschnuppen die gewaltige Halle füllt.

Da die gleichmässige Beschaffenheit des Stahls natürlich von besonderer Wichtigkeit ist, stimmt der Meister den Inhalt des Konverters durch Zusätze von Kalk, Ferromangan oder Spiegeleisen genau auf die gewünschte Zusammensetzung ab, bis schliesslich der Umwandlungsprozess abgeschlossen ist. In wenig mehr als 11 Minuten sind dann ein paar Dutzend Tonnen Roheisen zu Thomasstahl verwandelt worden. Nachdem die auf der Oberfläche schwimmende phosphorhaltige Schlacke — zu Thomasmehl zernahen, gibt sie ein wertvolles Düngemittel — entfernt ist, wird der flüssige Stahl wiederum von einer Pfanne aufgenommen und wandert zur Giesserei.

Backöfen mit 1650 Hitze

Völlig anders ist das Verfahren im Siemens-Martin-Stahlwerk. Wie Backöfen liegt in der Ofenhalle eine Anzahl vierkantiger, mit Falltoren bewehrter Gehäuse nebeneinander. Zunächst werden die Ofen besetzt: flüssiges Roheisen wird vom Mischer hergebracht und über eine Auslegerinne in das glutziehende Innere des Ofens gegossen. Das Haupteinsatzmaterial aber ist Schrott in jeder Form, der durch einen Riesenlöffel in

den weitgeöffneten Ofenmund eingeführt wird. Im Siemens-Martin-Ofen genügt aber zur Erzielung der Stahllitze nicht mehr, wie beim Thomas-Verfahren, die Verbrennung des Kohlenstoffs Siliziums und Phosphors in kalter Luft — der kalte Schrott muss vielmehr in einem Gemisch aus hochofentem Hochofen- und Kokereigas zum Schmelzen gebracht werden. Dabei steigen im Innern des Ofens die Temperaturen bis zu 1650 Grad. Viele Stunden brodeln die Glut im Ofen — dann ist von den Schrotstückchen nichts mehr übrig als ein dünnflüssiger, glühender Brei: Siemens-Martin-Stahl, und zwar bis zu 200 Tonnen in einem Ofen.

Sorgfältig überwacht der Schmelzmeister den Ofengang und verfolgt an den feinen Unterschieden der Glutfarben den Fortgang des Prozesses. Eine im langen Schöpflöffel dem Stahlbad entnommene und in einen winzigen Tiegel gegossene Probe zeigt dem Schmelzmeister die „Reife der Schmelzmasse“ und wandert zugleich zur Kontrolle durch das „wissenschaftliche Auge“ ins Laboratorium. Schliesslich ist alles zum Abstich fertig: der Tonverschluss des Abstichloches wird entfernt, der Ofen neigt sich langsam nach vorn, und unaufhaltsam strömt der Stahl durch eine breite Rinne in eine der grossen, in der Giesserei bereitstehenden Giesspfannen.

Feuerschlangen und Funkenregen

Während nur ein kleiner Teil des erschmolzenen Stahls zur Stahlformgiesserei geht, um zu besonders grossen und vielgestaltigen Werkstücken vergossen zu werden, wird der grösste Teil des Stahls in Blockformen gegossen um im Walzwerk und im Schmiedewerk seine endgültige Gestalt zu erhalten. Von unsichtbaren Händen geführt, beginnt der Block im Walzwerk auf einem Rollengang eilig und zielbewusst auf zwei übereinanderliegende ständig gegeneinander sich drehende Walzen zuzugleiten. Knirschend drängt er sich zwischen ihren Aussparungen hindurch, hält gestreckt und gelangt auf der anderen Seite im Lauf inne, wandert, von heraufgreifenden stählernen Fingern auf die Seite geworfen wieder rückwärts und schlüpft durch ein anderes, engeres Walzenloch, das ihm wieder etwas von seiner Fülle nimmt und ihn dafür an Länge wachsen lässt.

Dann geht es entweder zum „Halbzeuglager“ oder zur nahen Fertigstrasse, die in Wiederholung des gleichen seltsamen Spiels die vom Blockwalzwerk geleistete Vorarbeit zu Ende führt. Immer mehr nimmt das Arbeitstempo zu, immer eiliger wird von Walzenpaar zu Walzenpaar die Bewegung des Blocks, bis sich schliesslich aus ihm ein 15-Meter-Träger oder eine 20-Meter-Schiene herausgeschält hat, die von einer rotierenden Stahlsäge mit ohrenbetäubendem Kreischen zentimetergenau auf die vorgeschriebene Länge zugeschnitten wird und dann zur langsamen Erkaltung auf das Kühlbett und dann in die Zurichterei und zum Versandlager gelangt.

Wie es möglich ist, dass Erz und Koks, morgens dem Hochofen zugeführt, schon am gleichen Abend oder nach wenigen Tagen als Schiene oder Breitflanschträger, als Spundwandisen oder Stahlrohr, als Bandisen, Draht oder Feinblech, als schwerer Schmiedeblock, hochwertiges Werkstättenerzeugnis oder als Stabeisen verlassen, das kann man noch weit mehr im einzelnen und glänzend verständlich gemacht, durch wunderbare, zum Teil noch unveröffentlichte Aufnahmen nachlesen in dem Bildwerk „Kohle — Eisen — Stahl“, das die Vereinigte Stahlwerke AG. in Düsseldorf als Ueberblick über die zu ihnen gehörenden Werke herausgegeben haben. Das Buch ist ein herrlicher Leitfaden für den Werdegang des Stahls und das Wirken und Schaffen von rund einer Viertelmillion Menschen.

Elf Minuten kalter Wind: Roheisen wird Stahl!

Weissglühender Strom mit 1300 Grad Hitze / Sprühende Eisenwasserfälle / Feuerwerk mit Kometen und Sternschnuppen / Kreischende Sägen und stählerne Finger

Die Eisen- und Stahlgewinnung, von jeher ein bedeutender Faktor aller industriell ausgerichteter Länder, ist gerade heute für Deutschland von der allergrössten Bedeutung: die mannigfachen Aufgaben des Vierjahresplanes, aber auch die hohen Anforderungen der uns durch die Unvernunft unserer politischen Nachbarn aufgezwungenen Rüstung zur Erde, zu Wasser und zur Luft in Verbindung mit den Befestigungen an unseren Landesgrenzen, sind ohne eine erhöhte Eisen- und Stahlgewinnung überhaupt nicht durchzuführen. In den nachstehenden Ausführungen wird einmal das technische Wunder der Umwandlung des Eisens zu Stahl in kurzen Zügen allgemeinverständlich dargestellt.

Ein neuzeitlicher Hochofen — bis zu 50 Meter reckt er sich zum Himmel — ist ein technisches Wunderwerk. Die meterdicken, aus feuerfesten Steinen errichteten Mauern sind umgeben von einem Gewirr von Eisengestängen und Rohrschlangen, von Brücken und Galerien. Wie eine Riesenleiter lehnt sich an seine Oberkante das Gerüst des Schrägaufzugs, während auf der anderen Seite die Windhitzer den Ofen wie eine Leibgarde umgeben. In ihren mächtigen Zylindern wird kalter, durch Gebläsemaschinen zugeführter „Wind“ auf 700 bis 900 Grad erhitzt und in den Hochofen hineingepresst, um hier den Schmelzprozess von Erz und Koks zu beschleunigen.

Die Speise für die Hochofen

Soll der Hochofen seiner Aufgabe gerecht werden, soll er also Eisen gewinnen, so muss er mit den entsprechenden Rohstoffen besetzt werden: mit Erz und mit Koks. Das Erz rollt in unaufhörlichen Zügen an die Eisen- und Stahlwerke heran, der Koks wird aus der Kohle, die meist in unmittelbarer Nähe der Eisenwerke gewonnen wird, bereitet. Die geförderte Kohle lässt sich bekanntlich deshalb nicht im Hochofen direkt verwenden,

weil sie viel zu weich ist und infolgedessen den Druck der Erzmassen nicht aushalten könnte. Also wird die Kohle in der Kokerei unter Luftabschluss in einem 18 bis 24 Stunden dauernden Prozess auf 900 bis 1000 Grad erhitzt und in Koks verwandelt, der im Hochofen durch seinen Kohlenstoffgehalt dem Eisenerz den Sauerstoff entziehen, d. h. das Eisen „freimachen“ und die für den Schmelzprozess notwendige Wärme liefern soll.

Mächtige Kübel mit dem Fassungsvermögen eines Eisenbahnwaggonns führen dem Hochofen die grossen für die Produktion notwendigen Rohstoffmengen zu: pausenlos, Tag und Nacht, wird abwechselnd Koks und kalkversetztes Eisenerz in den Hochofen gefüllt. Ist der Ofen bis zur „Gicht“, dem oberen Abschluss, gefüllt, dann beginnt die achtstündige „Reise“, die Erz und Koks im Schmelzprozess zu Roheisen, Schlacke und Gichtgas werden lässt. Alle drei bis vier Stunden, wenn sich im unteren Teil des Ofens genügend flüssiges Roheisen angesammelt hat, durchbohren die am Fusse des Hochofens stehenden Schmelzer mit einer langen Stange das durch Ton verstopfte Abstichloch. Das zuerst auftretende schmale, gelblich-flüssende Rinnal wächst im Nu zu einem weissglühenden Strom, der mit einer Hitze von 1300 Grad durch die lange Abstichrinne in die Giessereien geleitet wird und sich hier in den offenen Sandformen gleichmässig verteilt. Nach seiner Erkaltung wird das Roheisen zu langen Stäben zerschlagen und wandert nun als Giessereiroheisen an die Eisen-giessereien.

Pfannen mit glühender Eisensuppe

Nur ein geringer Teil des im Hochofen „erblasenen“ Roheisens wird als Giessereiroheisen verwandt; die weitaus grössere Menge wird im Anschluss an die Verüttung sofort in noch flüssigem Zustand den Stahlwerken zugeführt und dort zu Rohstahl verarbeitet, der sich durch hohe Beanspruchbar-



Jahres - Ausverkauf

Angebote mit grossen Ermäßigungen

in

Gardinen - Teppichen - Läufern Bettvorlegern - Linoleums

Stoffe für Möbel und Dekorationen

Polstermöbel-Garnituren sowie Schlafzimmer - Speisezimmer und andere Möbel.

Rua Santa Efigenia 51 — Santos: Rua João Pessôa 79

Der soziale Aufbau im Reich

Die Reichs-Außenhandelschule Hamburg der Deutschen Arbeitsfront

Hamburg ist der naturgegebene Ort für die Reichsaussenhandelschule der Deutschen Arbeitsfront in der Feldbrunnenstrasse, die 1934 gegründet wurde und unter der Schirmherrschaft des Reichsstatthalters und Gauleiters Kaufmann steht. Der heute im Aussenhandel fehlende und so notwendig gebrauchte Nachwuchs hat in diesem Institut beste Gelegenheit, seine schon in praktischer Lehrzeit und Arbeit erworbenen Kenntnisse zu vertiefen und zu festigen. Das Erziehungs- und Lehrsystem dieser Schule, das nach reinen Gesichtspunkten der Praxis ausgerichtet ist und nur von Praktikern aus dem Export, dem Handel und der Industrie betrieben wird, erzieht die Schüler der Schule zu tüchtigen und brauchbaren Exportkaufleuten. Man kann die Reichsaussenhandelschule mit vollem Recht als die „Tagesschule der Praktiker“ bezeichnen, denn in ihr erhalten in jedem Vierteljahr rund 160 Kaufleute in einem Alter von 18 bis zu 45 Jahren von erfahrenen und anerkannten Praktikern des Wirtschaftslebens in der Aussen- und Binnenwirtschaft eine grundlegende Ausbildung.

Die Schüler der Reichsaussenhandelschule kommen vorwiegend aus dem Binnenlande, vor allem aus Süddeutschland und Mitteldeutschland. Aber selbst aus dem Ausland kann sich die Schule eines regen Besuches erfreuen. Aus den nordischen Staaten besuchen viele Volksdeutsche und Staatsangehörige dieser Staaten das Lehrinstitut.

Die Schule verfügt heute über rund dreissig Lehrkräfte, von denen nur vier fest angestellt sind, während die restlichen vierund-

zwanzig aus der Praxis kommen und aus ihrem Arbeitsbereich heraus zu den Schülern dieser Schule sprechen. Abteilungsleiter aus dem In- und Export, aus dem Speditionsgewerbe, aus der Industrie, Devisenberater, Mitarbeiter des Hamburgischen Weltwirtschafts-Archiv Fachleute aus der Schifffahrt, Rechtsanwälte, Wirtschaftsprüfer und Beamte der Deutschen Reichsbahn bilden das Kollegium dieser Schule.

Welche Bedeutung und Stellung die Reichsaussenhandelschule in der praktischen Wirtschaft einnimmt, beweist am besten die Tatsache, dass Grossfirmen nach Ablauf eines Vierteljahr-Kurses regelmässig absolvierte Schüler in ihre Betriebe holen. Unternehmen, wie die IG-Farben, Friedr. Krupp, VOMAG, MAN, Rhenania-Ossag, Draegerwerke und noch andere mehr, sind Dauerbezieher. Dies ist ein treffender und eindeutiger Beweis von dem hohen Leistungsniveau des Instituts, aus der eine Elite hervorgeht, die sämtlich leitende und mittlere Stellungen in der Wirtschaft bezieht. Der Grossteil der Schüler besucht aus eigen ersparten Mitteln die Reichsaussenhandelschule und hat für die Dauer des Besuches ihre Stellung gekündigt, um mit vollem Einsatz ihrer Kräfte an den daragebotenen Lehrstoff heranzugehen zu können.

Die Reichsaussenhandelschule Hamburg der Deutschen Arbeitsfront darf sich rühmen, ein wertvolles Glied in der Nachwuchsförderung des deutschen Aussenhandels zu sein, der gerade in diesen schwierigen Zeiten, Kaufleute von Format und Wissen braucht.

Das ist Kameradschaft der Tat

Der DAF im Gau Süd-Hannover-Braunschweig wurde die katastrophale Lage des Zirkus Meteor gemeldet, der unverschuldet in eine schwere Notlage geraten war. In Ostpreussen hatte ein Wirbelsturm den grössten Teil der Anlage schwer beschädigt, das schlechte Wetter hat die Besucher ferngehalten, alle Artisten waren tagelang ohne Gage, kaum noch Futter für die Tiere gab es. Früher wäre das Schicksal des Zirkus besiegelt gewesen, heute aber fühlt sich die Partei als Betreuerin des deutschen Volkes auch für jedes Einzelschicksal verantwortlich. So wurde auch hier zugegriffen, und zwar schnell und gründlich.

Sofort nach erfolgter Prüfung der Lage übernahm die Deutsche Arbeitsfront den Zirkus für zehn Spieltage, und zwar für Gastspiele in mehreren Süddeutschen Gauen Süd-Hannover-Braunschweig. Die DAF rechnete dabei auch vor allem auf die Hilfsbereitschaft der Arbeitskameraden aus dem Gebiet der Reichswerke. Und hierin sollte sie sich, wie nicht anders zu erwarten war, in keiner Weise getäuscht sehen. Begeistert wurde von der ganzen Gefolgschaft der Appell des Betriebsführers aufgenommen, dem Zirkus durch regen Besuch wieder auf die Beine zu helfen. „Wenn unsere Gefolgschaft von über 2000 Mann nur zweimal den Zirkus füllt, ist das

Unternehmen gerettet, die rückständigen Gagen können gezahlt werden und die Tiere haben wieder genug zu fressen.“ So, sagte man zu den Männern, die tagsüber im Schlamm des Kanalbettes die Schaufeln schwingen, auf dem Baggerstand ihren schweren Dienst versehen oder an anderer Stelle am Aufbau mithelfen. Und alle verstanden den Appell und sind erfreut, hier das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden zu können.

Wie sich die tatkräftige Hilfe der DAF auswirkte, zeigte bereits das zweite Gastspiel, durch das die Gage bezahlt und ein kleiner Ueberschuss erzielt werden konnte. Als der Zirkus erst weitere Gastspiele hinter sich gebracht hatte, konnte er wieder als kapitalkräftig angesprochen werden, so dass er ohne fremde Hilfe reisen konnte.

Eine ganz besondere Ueberraschung wartete seiner aber noch im Gebiet der Reichswerke. Mit voller Billigung des Betriebsführers haben sich die dort tätigen Schlosser und Schmiede zur Verfügung gestellt, um kostenlos die dringend notwendigen Reparaturen an den Wagen und Ausrüstungsgegenständen vorzunehmen. So halfen schwer schaffende Menschen ihren Arbeitskameraden vom Zirkus und gaben damit ein schönes Beispiel helfender Tatbereitschaft.

Das Ledigenheim in der Stadt des KdF-Wagens ist fertig

In der Stadt des KdF-Wagens ragt aus dem riesengrossen Bauplatz ein weisses langgestrecktes Gebäude hervor. Es ist das Ledigenheim für die Volkswagenarbeiter, in denen zunächst auch verheiratete Spezialarbeiter, zum Beispiel die Werkmeister, untergebracht werden sollen, bis sie in die im Bau befindlichen Wohnungen ihre Familien nachgeholt haben. Dieses Heim ist zweckmässig und schön eingerichtet. Rechts und links der langen Korridore liegen die Schlaf- und Aufenthaltsräume für zwei, vier und sechs Personen. Mit grossen hellen Fenstern sind die Zimmer ausgestattet und mit schönen Möbelstücken in Naturholzfarbe. Im Erdgeschoss liegen mehrere Räume zum Aufenthalt während des Feierabends. Die Baufront wird an einer Seite des Erdgeschosses durch einen

grossen Speisesaal abgeschlossen, der in seiner räumlichen Form und Einrichtung ein Musterstück seiner Art ist. An diesen Speisesaal gliedert sich eine breite lange Terrasse mit der Aussicht auf den bewaldeten Kliebersberg, der höchsten Erhebung der Stadt des KdF-Wagens. Wenn die Stadt des KdF-Wagens in ihrer baulichen und sozialen Struktur ein Musterbeispiel werden soll, so ist hier schon gezeigt worden, in welcher Weise die Menschen in sozialer Hinsicht geführt und wie sie in ihren Wohnungen und Heimen untergebracht werden. Es muss eine Freude für die im Volkswagenwerk schaffenden Volksgenossen sein, auch ein besonderer Vorzug, in einem solchen Haus, wie dem Ledigenheim, wohnen zu dürfen.

Neue Kultur des Wohnens

Erst durch die Idee des Nationalsozialismus war es möglich, das deutsche Volk mit einem einzigen Willen zu beseelen, das sich bereits auf das ganze geistige und kulturelle Leben ausgewirkt hat. Gewaltige Zeugen dieser nationalsozialistischen Weltanschauung sind die Bauten des Dritten Reiches, die Betriebe in ihrer klaren und zweckmässigen, aber doch schönen Form, eine würdige Stätte für den deutschen Arbeiter. Es war vorauszu sehen, dass die Erziehungsarbeit von „Schönheit der Arbeit“ sich eines Tages auch über die Tore der Betriebe hinaus erstrecken müsse. Der Arbeiter, der gelernt hat, was es heisst, in sauberen, hellen, luftigen Räumen mit modernen hygienischen Anlagen zu arbeiten, ist heute von dem Wunsche beseelt, diesen Ge-

danken „Schönheit der Arbeit“ auch auf sein eigenes Heim zu übertragen und damit den Grundstein zu legen für eine neue Kultur des Wohnens. Dieser Aufgabe unterzieht sich die Fachabteilung der DAF „Haus und Heim“.

Wenn „Schönheit der Arbeit“ sein Ziel nicht in der Aufräumung verwahrloster Betriebe, sondern in der Hauptsache im baulichen, hygienischen und technischen Beraten der Betriebsführer und deren Mitarbeiter, der Betriebsarchitekten und Betriebsingenieure erblickt, muss auch die Fachabteilung „Haus und Heim“ den Architekten, Künstlern, Handwerkern und auch der Industrie durch Beratung in der Geschmacksrichtung eine klare Linie aufzeigen. Gleichzeitig müssen verschiedene Vorarbeiten, z. B. restlose Behe-

bung der Wohnungsnot ohne Rücksicht auf den Geldbeutel, Stabilisierung der Miet- und Grundstückspreise, bevorzugte Unterbringung kinderreicher Familien geleistet werden.

Die Fachabteilung hat es sich weiterhin zum Ziel gemacht, alle jüdischen Mieter zusammenzufassen und in jüdischen Häusern unterzubringen, da keinem Schaffenden zugemutet werden kann, in der Nachbarschaft eines Juden zu wohnen.

Mehrere hunderttausend Garagen in allen Gross- und Mittelstädten sollen gebaut werden, und zwar für einen Mietpreis von nicht mehr als RM. 6.— bis 7.— im Monat. Diese Aufgabe muss bereits mit dem allgemeinen Erscheinen des KdF-Wagens ihrer Verwirklichung nahe sein. Man versucht, dieses Pro-

blem durch Schliessung von Baulücken in Gestalt von Garagenhochhäusern, unterirdischer Bauung grösserer Plätze, die gleichzeitig als Luftschutzräume vorgesehen sind, zu lösen. Auch für die Ausgestaltung der Wohnungen sind bereits Arbeiten in Vorbereitung. So soll im Herbst dieses Jahres eine Textilmusterkarte „Haus und Heim“ erscheinen, die neue Wege für Möbelstoffe, Gardinen, Teppiche, Tischtücher usw. aufzeigen wird.

Mit dieser kurzen Schilderung ist das Aufgabengebiet der Fachabteilung „Haus und Heim“ auf dem Gebiete der Wohnkultur noch nicht erschöpft. Immer neue Aufgaben werden sich im Laufe der Zeit ergeben, die alle einem Ziele, der Verbesserung des Lebensstandards unseres Volkes dienen werden.

„Schönheit der Arbeit“ eine kulturschöpferische Aufgabe

Die Weltanschauung des Nationalsozialismus hat im Laufe von wenigen Jahren im ganzen Volk Fuss gefasst. Seit der Schaffung Grossdeutschlands beginnt sich dieser Vorgang im kleineren Rahmen und sozusagen im gerafften Zeitablauf in der Ostmark zu wiederholen. Nun ist die Weltanschauung an dem Punkte angelangt, wo sie auch dem gesamten Lebensraum ihren sichtbaren Stempel aufträgt. Allem voran stehen die Bauten des Führers als überragende Beispiele, nach deren Haltung und Richtung sich einmal die Durchformung der Lebenswelt bis ins kleinste vollziehen wird. Inmitten dieser umfassenden Entwicklung steht auch „Schönheit der Arbeit“.

Man würde die Idee von Schönheit der Arbeit völlig verkennen, wenn man in ihr nur die Forderung nach technisch-hygienisch einwandfreien Betrieben erblickte. Der saubere, gut gelüftete, einwandfrei beleuchtete Arbeitsraum ist wichtig, aber mindestens ebenso wichtig ist der kulturschöpferische Auftrag, der mit dieser Idee verknüpft ist.

Wenn nach einem Wort von Professor Albert Speer — in schönen, gesunden und würdigen Betrieben ein neuer Menschenschlag mit einer aktiven und frohen Einstellung zur Arbeit und zum Leben erstehen soll, so ist leicht einzusehen, dass sauber kehrende Besen, zweckmässige Leuchten, gut funktionierende Luftregler und Klimaanlage, praktische und in ausreichender Zahl vorhandene Wasch-, Brause- und Duschgelegenheiten aus dem

„würdigen“ Betrieb zwar nicht fortzudenken sind, aber doch nur ein kleiner Ausschnitt der gesamten Aufgabe sind.

Der alternde Goethe hat einmal — es war zur Vollendung eines Schinkelhauses in Berlin — einen Prolog an die gerichtet, für die den Neubau bestimmt war: „Denn Euretwegen hat der Architekt Mit hohem Geist so edlen Raum bezweckt, Das Ebenmass bedächtig abgezollt, Dass Ihr Euch selbst geregelt fühlen sollt.“

Damit ist klar die Bedeutung des Lebens- und Kulturwillens ausgedrückt, ohne dessen Verwirklichung nie die aktive und frohe Einstellung zur Arbeit und zum Leben erreicht werden kann. Oder — mit Goethe gesprochen — der Mensch „fühlt sich nur dort geregelt“, wo edle Gedanken den Raum bestimmt haben. Selbstverständlich widerspricht diese Anschauung nicht den Forderungen der Zweckmässigkeit. Wer zweckmässig baut, baut auch schön.

Es wird an der Verwirklichung dieser Gedanken liegen, dass einmal nicht nur die deutschen Betriebe von den übelsten Entstellungen bereinigt und in einem nur äusseren schön sind, sondern auch die persönlichen Lebenswelten von solcher Haltung geformt werden. In diesem Sinne wurde „Schönheit der Arbeit“ von Anfang an als ein inneres Gesetz, eine moralische Verpflichtung begriffen, die aus einer revolutionären Gesinnung ihr Leben empfangen hat.

Feierabendgestaltung in den Arbeitsgemeinschaftslagern

Die kulturelle Betreuung der Arbeitergemeinschaftslager der deutschen Grossbauten, unter denen besonders die 250 Reichsautobahnstellen und der Westwall zu erwähnen sind, erfordert einen vielseitigen Einsatz des Amtes „Feierabend“ und der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. Die eigens zu diesem Zwecke gebildete Aktion für Gemeinschaftslager, kann jetzt schon auf gute Erfolge ihrer Arbeit zurückblicken. Monatlich werden in jedem Lager mindestens drei Veranstaltungen kultureller oder unterhaltender Art in Form von Filmvorführungen, Variété- oder Kleinkunstbühnendarbietungen durchgeführt. Besonders wirkungsvoll gestaltete sich der Einsatz der Reichsautobahnlinie und der Baulagerhühne, von denen letztere die Lager im Bauvorhaben Westwall aufsuchte. Von dem Volksstück „Krach um Jolanthe“ konnte das Programm über Kleists „Zerbrochenen Krug“

und Moliers „Tartuffe“ bis zu Lessings „Minna von Barnhelm“ gesteigert werden.

Ein weiterer Schritt in der Feierabendgestaltung der Gemeinschaftslager wurde dadurch getan, dass neuerdings auch sämtliche Baustellen in der Ostmark und im Sudeten-gau mit Spiel- und Sportgeräten, Musikinstrumenten und Büchern kostenlos versorgt wurden. Darüber hinaus werden in der Nähe der Lager Sportplätze errichtet und vielfach hat sich schon der Brauch durchgesetzt, dass Fussballwettkämpfe zwischen den einzelnen Lagern und Sportfeste auf diesen Plätzen stattfinden.

In diesem Jahre werden auch Abordnungen der Lager im Bauvorhaben Westwall ebenso wie die Reichsautobahnlager zum Reichsparteitag nach Nürnberg kommen und als Gäste an allen Veranstaltungen des Parteitages teilnehmen.

KdF-Volkstumsarbeit dient der Erhaltung des Grenzlanddeutschtums

Die zahlreichen Volkstumsgruppen, die zum 2. Gauvolkstums- und Trachtenzug nach Stuttgart gekommen waren, vereinigten sich am Sonntag zu einem farbenfrohen Festzug durch die Reichsgartenschau und boten ein buntes Spiegelbild der kulturellen Arbeit der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“.

Es liegt nicht im Sinne der 5.000 Volkstumsgruppen in Grossdeutschland, die sich in den Dorfgemeinschaften oder in den Werkgemeinschaften zusammengefunden haben, alte Bräuche, Lieder und Tänze zu konservieren, sondern es kommt darauf an, den verflachten westlichen Einfluss zu überwinden und eine neue kulturelle Gestaltung des Volkstums und Brauchtums herbeizuführen. Mit dieser Neugestaltung erwächst eine wertvolle Waffe im Kampf gegen Verstädterung und Landflucht.

So tritt man dem Beispiel polnischer Kreise, die durch Einsatz von Laienspielscharen an der deutsch-polnischen Grenze in deutschen Dörfern lächerliche Polonisierungsversuche unternahmen, mit dieser KdF.-Arbeit für Erhaltung von Sitte und Brauchtum wirksam entgegen. Der Kampf des Sudetenlandes und des Memellandes hätte — das wurde auf dieser Tagung betont — nie gewonnen werden können, wenn die Menschen deutsche Sitte und deutsches Brauchtum aufgegeben hätten. Die reichen Gestaltungsmöglichkeiten der Volkstumsarbeit zeigten die Stuttgarter Veranstaltungen der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, an denen sich neben den KdF.-Trachten-, Singe- und Musikgemeinschaften auch Wehrmacht, Reichsarbeitsdienst, Werk-scharen und Werkfrauengruppen beteiligten.

„Das neue politische Gesicht Mitteleuropas“

Im Verlag Velhagen & Klasing erschien eine neue Karte „Das neue politische Gesicht Mitteleuropas“, die in besonders anschaulicher Weise den heutigen Gebietsstand und die neuen Grenzverhältnisse in Mitteleuropa unter besonderer Berücksichtigung des Ost- und Südostrumes darstellt. Die Karte ist in 6

Farben gedruckt, wobei in dem Kartenbild beherrschend das Rot Grossdeutschlands hervortritt. Sie reicht in der Nord-Südausdehnung von Gotenburg in Schweden bis zur Po-Mündung, in der West-Ostausdehnung von Paris bis zur polnisch-sowjetrussischen Grenze. Das Format: 91x104. Masstab 1:2.000.000.

Graz, die Stadt der Volkserhebung

Vom 26. August bis 1. September findet die diesjährige Arbeitstagung der Auslandsorganisation der NSDAP in Graz statt.

Mit einem prangenden Falter auf einem Rosenblatt hat der Dichter Robert Hamerling die Stadt Graz verglichen, und wahrlich, wer diese Stadt im Schmuck ihrer alten, spitzgiebeligen Häuser, ihrer prächtigen Paläste, ihrer schön geschwungenen Bogenhöfe, mit ihren schmucken Neubauten in den Vorstädten und den reizenden Villen, die weit ins Grün hinausgreifen, von einer die Stadt überragenden Anhöhe je einmal angesehen hat, dem drängt sich dieses Bild des Dichters fast von selbst auf. Diese Stadt ist so wonnig in das Grün der Wälder, Wiesen und Obstgärten gebettet wie wenige andere. Köstliche Schönheit alten Bauwillens, Wissen um den Reichtum der Baukunst vergangener Zeiten vermählt sich hier mit der fröhlichen Planung moderner Wohnbaukunst zu einer fast nicht abgerissenen Entwicklungslinie.

Graz liegt gerade an der Grenze zwischen den ersten Wald- und Felsbergen der Alpen und dem beschwingten sonnigen Hügel-land, in der Mitte zwischen zwei Welten, der Grossartigkeit des Hochgebirges und der fruchtbaren Lieblichkeit südlicher Sonnenhänge.

Die Kalkfelsen, auf deren einem die Burg Gösing steht, während der andere „Die Kanzel“ heisst, sind die letzten Felsensperren des Murtales. Schäumend wirft sich die Mur durch diese Enge herab und eilt dann hinaus in das weite sonnige Tal, das dem Kern der Stadt an der uralten Mürfurt zur ersten Anlage diente. Am Südhang und unter den steilen Abstürzen der Schlossbergfelsen nach Westen hat sich die erste Stadtanlage gebildet.

Der Mauerkranz um die Stadt, der im Mittelalter durch vier Tore durchbrochen war, zwang im Laufe der Entwicklung der Stadt zum engeren Ausbau innerhalb der Mauern. Damals wuchsen auch die Häuser der inneren Stadt in die Höhe, das letzte Grün verschwand aus der inneren Stadt und nur einige spärliche Gärten blieben erhalten.

Als im 16. Jahrhundert die Stadt neu und nach modernen Grundsätzen befestigt wurde, ward an fast allen Seiten der Mauer-ring weiter hinausgeschoben. Es entstanden neue Tore während auch die alten Tore zum Teil erhalten blieben. Heute bestehen von den zahlreichen malerischen Toren nur mehr zwei, das gotische Burgtor und das barocke Paulustor. Aber auch in diese gewaltige Enge der Hinterhöfe sieht doch von irgendwo immer ein bisschen Grün herein. Ein besinnlicher Gang durch alle diese Höfe die prächtigen gotischen und Renaissancebogenhöfe in den Häusern der reichen Bürger, des Adels und der Geistlichkeit, die engen und schmalen, schmucklosen und in ihrer feuchten Enge doch noch so unendlich malerischen Höfe der bescheidenen Bürgerhäuser, wird jedem Fremden zu einem seltsamen Erlebnis werden. Heute hat die Stadt weit über das Tal hinausgegriffen. Auf allen den Höhen, die in einem grossartigen Halbkreis die Murebene von Graz umsäumen, hat sich die Stadt ausgebreitet und greift unmerklich hinein in den Wald. Diese wundervolle Naturnähe ist es, die Graz vor vielen anderen Städten auszeichnet, denn niemals muss das Auge das Grün vermissen und die Stadt ist so innig mit der Landschaft verbunden, dass man den Uebergang aus der Stadt in den Wald kaum bemerkt. Da grüsst von Norden das mächtige Trapez des 1446 m hohen Schöckels in die Stadt herein, da erheben sich noch im Gebiete der Stadt selbst die aussichtsreiche Platte, der Plabutsch und die steilen Felsen des Jungfernsprunges und tiefer, der die Ruine Gösing trägt, und viele andere Höhen, zu denen die angenehmsten Wege durch Villen und kleine Häuschen hinanleiten, bis man, noch in der Stadt, allein ist in der schönsten Waldeinsamkeit. Diese Stadt, mit ihren 220.000 Einwohnern schon zu den deutschen Grosstädten zu zählen, verbindet mit den Bequemlichkeiten und den kulturellen Anregungen der Grosstadt die Gemütlichkeit und Naturverbundenheit eines freundlichen Landstädtchens.

Graz ist die südlichste deutsche Grosstadt, ist der Mittelpunkt des wichtigen südöstlich-

sten deutschen Gaus, ist das einzigartige Erlebnis des deutschen Südens, wie er nirgends in solcher Unmittelbarkeit und Schönheit auf deutschem Boden zu uns spricht. Hier gibt es Frühlingstage in südlicher Sonnenpracht, Sommertage in köstlicher Wärme. Herbstwochen sonnenüberstrahlt, in fröhlicher Buntheit, und dann wieder Wintertage in glitzerndem, klirrendem Schnee, der die Ausübung des Skisportes mitten in der Stadt ermöglicht. Das ist Graz, die Stadt der Volkserhebung.

blich die Stadt verschont, doch litt auch sie an den Folgen dieses unseligen, von dem Habsburger Ferdinand II. mütwillig heraufbeschworenen Krieges. Nach diesem Krieg floss das Leben in Graz, nur zeitweise von dem Schrecken drohender Türkengefahr gestört, fern den Weltereignissen, still und beschränkt dahin.

Im 18. Jahrhundert begann eine bescheidene Industrie in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung sich zu entwickeln und die Stadt aus dem Dornröschenschlaf zu erwa-

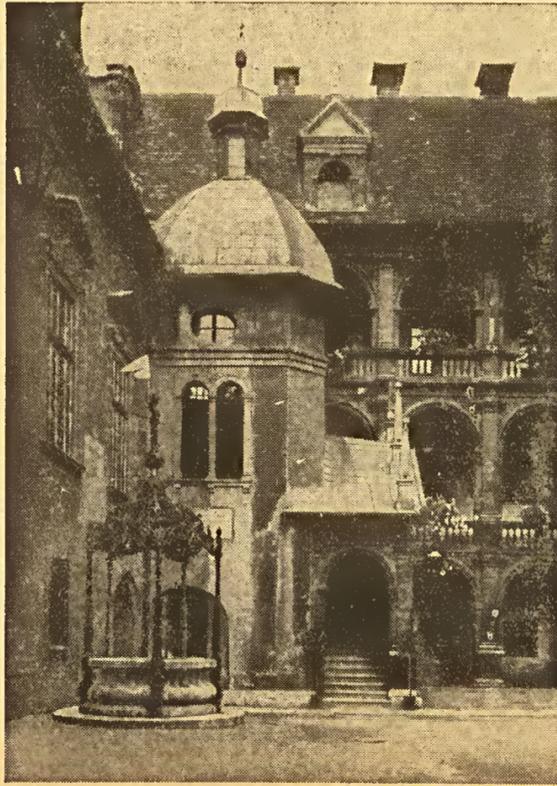
fand. So kam es gerade unter dem Schuschnigg-Regime hier zum stärksten Zusammenballen der Kräfte. Einen Monat vor der Befreiung der Ostmark durch den Führer Adolf Hitler wehten in Graz schon die Fahnen der nationalsozialistischen Bewegung und tat die Bevölkerung der Stadt in fast täglich wiederholten Aufmärschen ihren Willen gegen das volksverräterische Regime kund. Die Kämpfe gegen das Dollfuß-Schuschnigg-System waren in Graz am schwersten und härtesten. Hier hat auch die Bevölkerung sogleich nach der Berchtesgadener Unterredung (12. Februar 1938) unter der Führung des jetzigen Gauleiters der Steiermark und des Landesstatthalters zuerst die Fesseln der Unterdrückung abgeworfen und der Volkserhebung in Oesterreich den Weg gewiesen. Am 18. Februar war Graz in ein Meer von Hakenkreuzfähnchen getaucht, ein grossartiger Fackelzug ward veranstaltet. Es folgten, während das ganze übrige Oesterreich ruhig blieb, die grossen Kundgebungen am 20., 21. und 24. Februar, die grossen Disziplinproben am 26. und 27. Februar und am 2. März, die kritischen Tage vom 9. bis 11. März. In diesen Tagen hat Graz in vorderster Front gekämpft. Darum erhielt die Stadt Graz vom Führer auch den Ehrennamen „Stadt der Volkserhebung“.

Eine besondere Bedeutung kommt Graz auch als Kunststadt zu. Eine grosse Anzahl bedeutender Künstler wurden entweder in Graz geboren oder haben sich in Graz niedergelassen, um in dieser traumschönen Stadt ihre Werke zu schaffen. Von den Lebenden sei nur auf den Bildhauer Hans Mauracher, den Holzschneider Ernst Dombrowski und die Dichter Franz Nabl und Rudolf Hans Bartsch verwiesen; von den Toten seien nur Peter Rosegger und Robert Hamerling genannt. Der bedeutendste Dichter der heutigen Steiermark, Hans Klöpfer, hat seine ganze Jugend- und Studienzeit in Graz verbracht und zahllose weniger bedeutende Dichter liessen sich noch aufzählen, die in Graz geweiht haben.

Eine besondere Bedeutung hat Graz immer für die Kunst der Bühne gehabt. Die Ueberlieferung der Grazer Bühnenkunst geht bis in das Mittelalter zurück. Im 15. Jahrhundert wurden am damaligen Hauptplatz, dem heutigen Adolf-Hitler-Platz, heitere und ernste, meist religiöse Spiele aufgeführt. Im 16. Jahrhundert spielten protestantische Truppen im Grazer Landhaus, während die Jesuiten ihre pomphaften lateinischen Spiele, die oft mehrere Tage dauerten, in der Burg und später in ihrem eigenen Gebäude zur Aufführung brachten. In den Jahren 1607 und 1608 spielte die englische Truppe des John Green in der Grazer Burg, und damals wurden die ersten Stücke Shakespeares nach Graz gebracht, also noch zu Shakespeares Lebzeiten.

In den letzten Jahren haben im Sommer die Freilichtspiele auf dem Schlossberg an Bedeutung gewonnen. In den Kasematten des alten Kommandantenhauses der Festung wurde eine Freilichtbühne untergebracht, die zu den malerischsten Freilichtbühnen des deutschen Raumes gehört. Die sommerlichen Schlossbergspiele ziehen von Jahr zu Jahr eine grössere Zahl von Künstlern und kunstbegeisterten Fremden nach Graz. Wer in der Kunst der Freilichtbühnen etwas mitreden will, der muss die Grazer Freilichtbühne gesehen und Aufführungen auf ihr erlebt haben. In die Grazer Museen die weit die Museen gleich grosser Städte überragen, haben sich viele wertvolle Kunstschatze gerettet. Besonders Interesse werden aber bei jedem Besucher die Zeugen alter bodenständiger Kultur erwecken, wie sie sich im Kunstgewerbemuseum erhalten haben. Hier sind es vor allem die wundervollen Eisenarbeiten, diese Gitter von Eisen, die wie die herrlichsten Spitzen ausschauen, die jeden Fremden entzücken und deutlich zeigen, dass die Steiermark das deutsche Land des Eisens ist, die ehern Mark, die den grössten Eisenberg Europas ihr eigen nennt.

Kunst und Natur vereinigen sich in dieser Stadt und seiner Umgebung zu einer Sinfonie von Schönheit und Lieblichkeit, wie sie nur wenige begnadete Gegenden der Erde zu zeigen vermögen.



Blicke in den Innenhof des Grazer Landhauses

Die Geschichte der Stadt ist durch ihre Lage im deutschen Osten bestimmt gewesen, durch ihre Lage zwischen Süd und Nord und zu Füssen des ragenden Dolomitenkessels, des Schlossberges, in ihrer Mitte. Dieser mächtige, fast senkrecht 123 m aufsteigende Fels trug die mittelalterliche Burg, unter deren Schutz sich die Handelsstadt entwickelte, die heute wie einst bestimmt ist, den deutschen Handel aus den Gauen der Mitte nach dem Süden und Südosten zu lenken. So ward Graz die Mittlerin des Handels mit dem Balkan, dem diese Stadt von allen deutschen Städten am nächsten liegt, zum Handel nach dem Orient, zur Mittlerin deutschen Geistes nach dem Süden und Osten. Zur Römerzeit standen auf dem Boden der heutigen Stadt nur kleine Siedlungen. Sie gingen in der Völkerwanderung zugrunde. Im 7. Jahrhundert begann in der Umgebung eine schütterte Besiedlung durch Slawen, die im 9. Jahrhundert in den einströmenden Germanen ihre Befreier vom Joch der Awaren freudig begrüssten. Der Schlossberg hatte damals nur als Fluchtburg Bedeutung; nach der zweiten deutschen Landnahme wurden die Wehranlagen am Schlossberg ausgebaut. Zu seinen Füssen siedelten sich deutsche Kolonisten an, fränkische Kaulleute hielten unter dem Schutz des Schlossberges ihre Märkte ab.

Vom Wüten des Dreissigjährigen Krieges

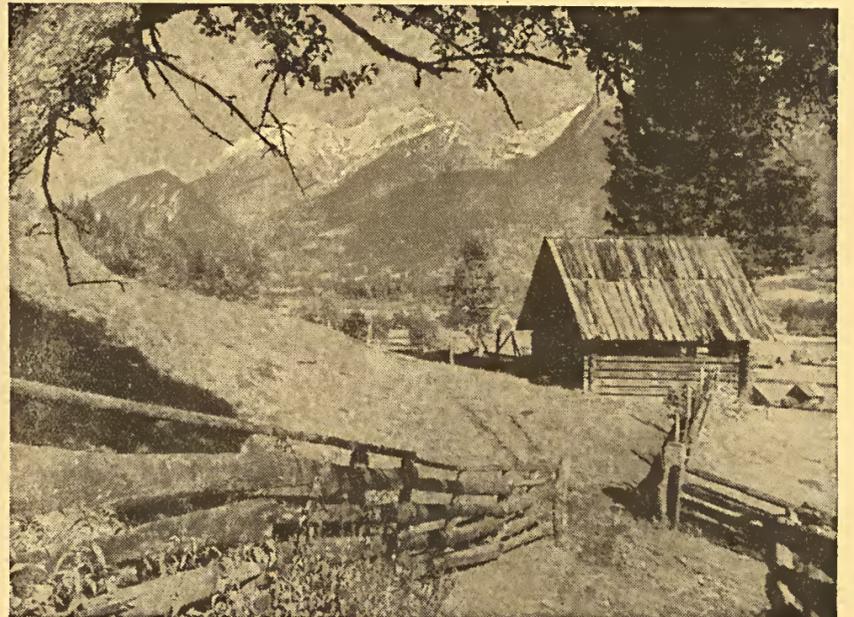
chen. Die Strassen wurden mit Klausteinen gepflastert, die Stadtbeleuchtung eingerichtet (1776) und im gleichen Jahr ein schmuckes Theatergebäude (das älteste Theatergebäude war 1736 errichtet worden) erbaut.

Die Stadt wuchs rasch an; im Jahre 1700 zählte sie etwa 16.000, im Jahre 1800 schon 35.000 Einwohner. Während der Franzosenkriege, die in den Jahren 1797, 1805 und 1809 zur vorübergehenden Besetzung der Stadt führten, litt Graz schwer unter den Erpressungen und Plünderungen der französischen Soldateska. Trotz der ungeheuren Uebermacht gelang es aber den Franzosen im Jahre 1809 nicht, die Festung am Schlossberg einzunehmen, und erst der Friedensschluss spielte sie den Franzosen in die Hände, die an ihr ihre Zerstörungswut austoben liessen.

Da Graz von jeher als Stadt nahe der Grenze ein starkes nationales Bewusstsein besass, war die Stadt schon dem deutschfeindlichen Kaiser Franz Joseph verhasst. Graz fühlte sich während der ganzen Zeit der Habsburger-Herrschaft niemals als österreichische, sondern immer als deutsche Stadt. In der Nachkriegszeit wurde sie von der schwarzen Meute immer mehr niedergedrückt. Denn alle diese volksverräterischen Regierungen wussten, dass sich in Graz der Stosstrupp nationaler, später nationalsozialistischer Ideen be-



Aus der schönen Umgebung von Graz



Aus der schönen Umgebung von Graz

Des Reiches Kolonien

**find und bleiben in Zukunft ein Wesensbestandteil
des deutschen Nahrungsraumes**

Als vor nunmehr 20 Jahren der Franzose Clemenceau der Welt verkündete, es gäbe 20 Millionen Deutsche zuviel, da war er sich allerdings nicht bewusst, dass er damit den Kolonialbesitz Deutschlands als durchaus notwendig anerkannte. Er reichte mit dieser Ausrufung Deutschland in den Kreis jener europäischen Völker ein, deren staatliche Grenzen als Nahrungsraum infolge des Wachstums ihrer eigenen Bevölkerung im Verlauf des 19. Jahrhunderts zu eng geworden waren.

Clemenceau zog allerdings nicht den richtigen Schluss aus seiner „sehr klugen“ Behauptung, sondern verlangte und erreichte durch das Versailler Diktat nicht nur die Einengung des deutschen Staatsgebietes, sondern darüber hinaus die gewaltsame Wegnahme unserer überseeischen Kolonien. Er glaubte dadurch das deutsche Volk auszuhungern und um 20 Millionen verringern zu können. Adolf Hitler hat diesen Irrtum klargestellt und, soweit es im europäischen Raum erforderlich war, heute bereits im wesentlichen richtiggestellt. Auf normalem, das heisst friedlichem Wege, wurde der von unseren deutschen Vorfahren kolonisierte europäische Boden dem deutschen Hoheitsbereich im wesentlichen wieder eingegliedert und die Rückgabe der deutschen überseeischen Gebiete eingeleitet.

Es ist vollkommen überflüssig, besonders zu betonen, dass die Rückgliederung der von Deutschland, einstens auf friedlichem Wege erworbenen überseeischen Gebiete nur eine Frage der Zeit sein kann, denn rechtlich besteht in der ganzen Welt gar kein Zweifel darüber, dass ein glatter Eigentumsraub vorliegt, der nur vom sogenannten Völkerbund „völkerrechtlich“ für gutgeheissen werden konnte. Es ist auch vollkommen gleichgültig, wer, das heisst, welches Land ein Mandat, d. h. eine Vollmacht des sogenannten Völkerbundes über die deutschen Hoheitsgebiete in Uebersee bekam, denn auch dies ändert nichts an der Tatsache des Raubes deutschen Eigentums.

Viel bedeutsamer ist es, dass jeder Deutsche weiss, wo seine überseeischen Kolonien sich befinden und

welchen wirtschaftlichen Wert die Kolonien darstellen,

denn Deutschlands koloniale Wirtschaft ist Wesensbestandteil seines Nahrungsraumes. Deutschland hat nichts unversucht gelassen, seinen Nahrungsraum auf dem Wege über die Erzeugungsschlacht und den Vierjahresplan auszuweiten. Die intensivere Nutzung des Bodens durch Landwirtschaft und Industrie trägt dazu bei, die Nahrungs- und Rohstofffreiheit zu hewirken. Dies ist bereits insoweit gelungen, als Deutschland heute in der Lage ist, seine eiserne Ration, das heisst das, was es im Kriegsfall benötigt, aus eigener Scholle und aus eigener Kraft decken kann.

Deutschland hat nun keineswegs die Absicht seine Bevölkerung auf die Dauer auf den Lebensstandard der eisernen Ration zu setzen. Es hat infolgedessen versucht, über den Vierjahresplan hinausgehend, mit allen Völkern zu Wirtschaftsabkommen zu gelangen, die einen Lebensstandard ermöglichen, wie er dem kulturell so hochstehenden deutschen Volke zukommt. Solche Wirtschaftsabkommen kamen mit den Völkern zustande, die bereit waren,

auf der Grundlage der Anständigkeit und Sauberkeit Wirtschaftsabkommen

zu schliessen. Mit den Völkern, denen Wirtschaftsabkommen oder Handelsverträge von jeher ein Mittel zur Ausbeutung der Arbeitskraft des deutschen Menschen waren, konnten solche Abkommen nicht zustande kommen. Diese Länder sperrten sich gegen die Einfuhr der hochqualifizierten deutschen Waren, indem sie zum Beispiel, wie kürzlich Nordamerika, die Zölle erhöhten.

Wenn also Völker vorhanden sind, die glauben, dass sie das Grossdeutsche Reich mit seiner über 86 Millionen betragenden Bevölkerung vom Weltmarkt absperrern können, weil ihr eigenes Hoheitsgebiet zur Versorgung der eigenen Bevölkerung ausreicht, weil sie genügend koloniales Hinterland besitzen, so beweist dies, dass das koloniale Hinterland Wesensbestandteil ihres Nahrungsraumes ist und dass die Lebensfähigkeit dieser Völker sofort in Frage gestellt wäre, wenn sie ihre Kolonien nicht mehr hätten. Was würde zum Beispiel aus den 183 Engländern auf den Quadratkilometer, wenn sie keine kolonialen Zufuhren mehr hätten?

Wenn also beispielsweise England für die Deckung der Bedürfnisse seiner Bevölkerung Kolonien beansprucht, warum glaubt es dann das gleiche Recht einem Volk versagen zu müssen, dessen Bevölkerung doppelt so gross ist als die eigene? Wie vereinbart sich diese Einstellung Englands mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung der Völker, also mit jenem obersten Grundsatz, der vor dem Zustandekommen des Versailler Diktates der Welt verkündet wurde?

Niemand denkt in Deutschland daran, anderen Völkern ihre Kolonien zu rauben. Jeder Deutsche verlangt aber, dass ihm das zum Eigentum verbleibt, was er in friedlicher Arbeit erworben hat, und dazu gehören auch seine Kolonien. Der Erwerb der Kolonien ist das Ergebnis eines ungeheuren Arbeitskrafteinsatzes, auf Grund dessen die Kolonien bereits vor dem Kriege Wesensbestandteil der deutschen Volkswirtschaft geworden sind und erst recht heute sind.

Die Richtigkeit dieser These ergibt sich aus folgendem:

Derselbe Clemenceau, dem 20 Millionen Deutsche zuviel vorhanden waren, entgegnete einstens bei den sogenannten Friedensverhandlungen anlässlich der Erörterung der Frage der willkürlichen Grenzziehung im Osten, dass Deutschlands Wirtschaft dadurch nicht geschädigt werde, denn Deutschland könne von seinen Nachbarn all das kaufen, was es zuvor selbst in diesen nunmehr an den Nachbarn abzugebenden Gebieten erzeugt habe.

Wer auch nur einmal ernstlich über diese perfide Behauptung nachgedacht hat, musste begreifen, wieviel Zynismus in dieser Entgegnung lag. Jeder Mensch weiss, dass zwischen Kaufen im eigenen Lande und Kaufen im fremden Lande ein riesengrosser Unterschied besteht. Denn, wenn das Kaufen im fremden Lande so einfach wäre, wie dieser Clemenceau es hinstellte, dann wäre diese Lösung der Ausweitung des Nahrungsraumes für ein Volk das Ei des Kolumbus. Deutschland braucht dann nur im Ausland zu kaufen, und alles wäre in bester Ordnung.

Deutschland hat stets sehr gern im Ausland gekauft. Die demokratischen Völker lassen dies aber nicht mehr zu.

Es ist nun eine alte kaufmännische Regel, dass derjenige, der etwas kauft, das, was er gekauft hat, auch bezahlen muss; jedenfalls gehört das zu einer sauberen und anständigen Geschäftsgewohnheit. Deutschland hat nicht nur im Ausland gekauft, sondern auch bezahlt. Aber womit hat denn Deutschland bezahlt? Deutschland bezahlte mit Hilfe von ausländischen Krediten und nicht aus eigener Leistungskraft. Als es keine ausländischen Kredite mehr bekam und dann aus eigener Leistungskraft bezahlen wollte, da sagten jene Völker, die Deutschland Kredite (Auslandsanleihen) gegeben hatten, dass dies gar nicht in Frage käme. Wir wollen keine deutschen Erzeugnisse. Die Güter, die ihr uns anbietet, die können wir selbst erzeugen, von denen haben wir selbst genug. Die Waren, die ihr Deutschen mit eurer eigenen Kraft hergestellt habt, die behaltet nur für euch selbst. Aber die Anleihen, die Kredite, die ihr von uns genommen habt, die müsst ihr zurückgeben, sonst besetzen wir euer Land und dann müsst ihr arbeiten und arbeiten und wir werden unsere Währung in eurem Lande einführen, wir werden euch Steuern

auflegen, dass ihr nicht mehr atmen könnt, wir werden euch aussaugen, bis die 20 Millionen Deutsche, die zuviel vorhanden sind nicht mehr da sein werden.

Das war der Gedankengang jener, die in Deutschland während der Systemzeit mit dem amerikanischen Dollar und dem englischen Pfunde Wucher trieben.

Deutschland könnte also nicht mehr in fremden Ländern kaufen. Deutschland stellte infolgedessen auch die Rückzahlung der Auslandsanleihen ein und war nahe daran, zugrunde zu gehen, wenn nicht Adolf Hitler dieser irrsinnigen Wirtschaftspolitik des Auslandes ein Ende bereitet hätte. Seitdem kauft das deutsche Volk nur noch dort, wo es verkaufen kann, denn jeder Mensch weiss, dass er nur etwas kaufen kann, wenn er etwas leistet oder zu verkaufen hat auf Grund seiner Leistung. Genau so ist es im Verkehr der Völker untereinander.

Wenn aber Völker vorhanden sind, die glauben, dass es richtig ist, dass die Naturschätze der Erde in Form von Kolonien so aufgeteilt sind, dass zwar das eigene Volk ohne Schwierigkeiten von ihnen leben kann,

was zur Erhaltung des der eigenen Kultur entsprechenden Lebensstandards erforderlich ist und die darüber hinaus die Naturschätze an die armen Völker zu Wucherpreisen glauben verkaufen zu können oder ihnen sogar den Kauf verweigern wollen, dann zeigt dies ganz klar und eindeutig, dass für Völker mit ungenügendem Nahrungsraum der Besitz von Kolonien Wesensbestandteil ihrer nationalen Wirtschaft ist.

Kolonien müssen Bestandteil des Hoheitsreiches eines Kulturvolkes sein.

Denn in ein und demselben Hoheitsbereich gilt die gleiche Währung. Für Käufe im Kolonialgebiet benötigt man also keine Devisen. In ein und demselben Hoheitsbereich entscheidet die Leistung des einzelnen über den Wohlstand seines Volkes.

Wie auf allen Lebensgebieten, so räumt Deutschland auch auf kolonialem Gebiet allen Kulturvölkern gleiche Rechte ein, wie es andererseits auf friedlichem Wege die Gleichberechtigung der Kulturvölker herbeizuführen sucht. Deutschland verlangt daher die sofortige Rückgliederung seiner Kolonien nicht deswegen, weil es andere Völker benachteiligen will sondern deswegen, weil Kolonien ein Wesensbestandteil des Nahrungsraumes jeder Nation sind, die berechtigten Anspruch darauf erheben kann als Kulturnation zu gelten.



Deutsche Kolonialausstellung Dresden 1939. — In der Zeit vom Juni bis September findet in Dresden eine grosse deutsche Kolonialausstellung statt. — Eingeborenendorf im Bismarck-Archipel, eine der grossen Bildgruppen der Ausstellung.

Deutsche Mädchen auf afrikanischen Farmen

Was die Haustöchter auf der Farm können muß / Das selbständige Reich
der deutschen Krankenschwestern

Die tropische Landschaft und der fremde Reiz des fernen Erdteils locken immer wieder die deutsche Jugend hinaus, dort einige Arbeitsjahre abzuleisten. Man macht meistens die Beobachtung, dass das Mädchen sich am Anfang schwerer einlebt als der junge Mann und dass sie stärker unter Heimweh leidet, sich dann aber so gut in die fremden Verhältnisse eingewöhnt und die neue Tätigkeit so lieben lernt, dass sie sich nur schwer von Afrika wieder losreisst. Ja, die Mehrzahl bleibt drüben und gründet an der Seite eines deutschen Mannes ihr eigenes Heim im fernen Lande.

Augenblicklich ist die alte Kolonie, Deutsch-Ostafrika dasjenige afrikanische Land, das berufstätigen deutschen Mädchen und Frauen in grösserem Umlange offensteht. Aber selbst hier ist die Zahl der Stellen verhältnismässig klein. Nur wer in Deutschland durch Vermittlung des Reichskolonialbundes, Berlin, oder durch Bekannte eine Stellung gefunden und einen festen Arbeitsvertrag — der durch die Deutsche Arbeitsfront genehmigt ist — unterzeichnet hat, bekommt die Erlaubnis zur Ausreise. Wer ohne Arbeitsvertrag ausreist und nicht über beträchtliche eigene Geldmittel in Devisen verfügt, wird von der englischen Einwanderungsbehörde nicht zur Landung zugelassen.

Angestellte in Tanga und Daressalam

Trotz aller Schwierigkeiten hat in den letzten Jahren eine beträchtliche Zahl deutscher Frauen und Mädchen den Weg ins schöne alte Deutsch-Ost gefunden. Wohin man nun kommt, trifft man berufstätige deutsche Frauen an. In den beiden grösseren Hafenstädten Tanga und Daressalam arbeiten sie in deutschen Büros und Geschäften als Sekretärinnen, Buchhalterinnen, Verkäuferinnen und als

Hotelangestellte. Sie bekommen ein verhältnismässig hohes Gehalt. Die Sonntage werden oft mit Bekannten in der schönen Umgegend oder auf den benachbarten Pflanzungen verbracht. In den drei bis vier Jahren der Kontraktdauer bekommen sie wenigstens in ihrem Bezirk, allerlei vom Lande zu sehen. Trotzdem ist es nicht immer leicht für die berufstätigen deutschen Mädchen. Ihr Leben ist nicht im entferntesten so angenehm wie das der verheirateten Frauen, die in Stunden der Sorgen und des Heimwehs stets ihren Mann zur Seite haben. Vor allem die Abende werden für die alleinstehende Frau oft lang. Tagsüber, trotz angreifender Hitze, muss sie tüchtig arbeiten, ohne Müdigkeit zu zeigen. In der Heimat ist das nichts Besonderes, in Afrika gehört viel Energie und eine gute Gesundheit dazu, zumal in den heissen Monaten. Eine ebenfalls nicht immer einfache Aufgabe haben die vielen deutschen Haustöchter auf den Pflanzungen und Farmen, die den ganzen Tag mit Kindern und Haushalt vollauf zu tun haben. Da alle deutschen Farmer und Pflanzer heute wirtschaftlich noch schwer kämpfen müssen, können sie einer Haustochter stets nur ein bescheidenes Gehalt bieten. Dabei wird von der Haustochter in Afrika viel Können auf allen Gebieten des Haushalts, der Küche und Kinderpflege verlangt.

Meist allerdings verbindet Familie und Haustochter sehr bald eine herzliche Freundschaft. Dann ist für das Mädchen auch die unvermeidliche Einsamkeit leichter zu ertragen; die Arbeitsstätte wird ihr für die Jahre des Vertrages zur zweiten Heimat. Es ist eine sehr schöne Aufgabe, eine angestrenzte deutsche Mutter zu entlasten, einer deutschen Familie in hartem Existenzkampf zu helfen.

Hohe Aufgaben der deutschen Lehrerin

Im Hochland und in den Bergen winken noch andere lohnende Aufgaben. Dort oben liegen vor allem die deutschen Schulen und Schülerheime sowie viele deutsche Pflanzungen. Das Klima in diesen Höhenlagen ist gesund und malariefrei und gestattet einen

Aufenthalt von mehreren Jahren. Deutsche Lehrerinnen, deutsche Heimleiterinnen erfüllen dort den schönen Beruf, die deutsche Jugend des Landes auszubilden und zu erziehen. Heime und Schulen müssen das Elternhaus jahrelang ersetzen, denn die Farmen und

Versäumen Sie nicht unseren grossen

Jahres - Ausverkauf

in Leibwäsche
Betwäsche
Tischwäsche
Küchenwäsche
Stoffen

Vorteilhafte Angebote in allen Abteilungen!

10% Rabatt auf alle nicht zurückgesetzten Preise!

CASA LEMCKE

SÃO PAULO, Rua Libero Badaró 303

É d'agru... o Conforto da

AEG

ELECTRICIDADE NO LAR

- 1 Waffeleisen
- 2 Bügeleisen
- 3 Elektro-Herd
- 4 Kasserolle
- 5 Heisswasserspeicher
- 6 Staubsauger

etc. ...

AEG Companhia Sul-Americana de Electricidade

RIO DE JANEIRO AVENIDA RIO BRANCO, 474/8
 PORTO ALEGRE RECIFE, etc.
 SÃO PAULO RUA FLORESTA DE ABRIL, 118

Husten?

Xarope "Merck"

de Ephetonina

hilft schnell und sicher!

VARTA

STARTER-BATTERIEN

VARTA-Batterien

für jeden Gebrauch

GESCHÄFTSSTELLE: EDIFICIO DA POLICLINICA

Accumuladores Varta do Brasil Limitada

RIO DE JANEIRO - Av. Nilo Peçanha 38 D - Tel.: 42-2878 - Caixa postal 2594

RIO DE JANEIRO

BAR UND RESTAURANT

Stadt München

Rua Carioca 59 / Tel. 22-3304

(Zwei Minuten vom Rio-Hotel)

Gut bürgerliche deutsche Küche / Brahma-Schoppen und sämtliche Getränke / Sonntags geschlossen.

Reichlich und gut **ESSEN** Sie mittags und abends in der

Pensão Allemã

RUA ACRE 71 - RIO

Städte liegen von den Schulen oft mehrere Tagereisen entfernt. Hier wartet eine anstrengende, aber schöne und erfreuende Tätigkeit auf viele deutsche Frauen und Mädchen. Sie werden kaum über Einsamkeit zu klagen haben, denn sie alle sind ja in den grossen Kreis der Schulgemeinschaft mit einbezogen und wohnen ebenfalls im Schülerheim.

Die selbständigste Arbeit hat wohl die deutsche Krankenschwester in einer kleineren Station des Roten Kreuzes für Deutsche über See. Sie ist ganz auf sich selbst und ihre Tüchtigkeit gestellt. Oft muss sie weite Wege zurücklegen, um einem Schwerkranken Hilfe zu bringen, der nicht mehr die Station erreichen kann. Die Wöchnerinnen kommen fast immer zur Entbindung ins Schwesternhaus, abgesehen von Unglücksfällen, wo die Schwester dann oft trotz Nacht und Unwetter zu Hilfe eilen muss. Meist leitet auch die deutsche Schwester eine kleine Apotheke für den ganzen Bezirk; alle Deutschen holen sich bei ihr Ratschläge und Medikamente, falls kein Arzt in der Nähe ist. Selbst auf zahnärztliche Hilfe erstrecken sich die Ansprüche an die Schwester. Ihre Arbeit ist unendlich abwechslungsreich, sie lernt den ganzen Bezirk eingehend kennen, sieht in jedes Familienleben, in jeden Haushalt hinein. An ihr hängen die Deutschen dort alle mit grös-

ster Dankbarkeit. Dafür stellt sie auch restlos ihre ganze Kraft und Zeit zur Verfügung; Sonntage und freie Stunden kennt sie kaum, zumal wenn ihr Bezirk gross ist. Es sind grosse Ansprüche, die auf jedem

Bewusstsein haben, ihren deutschen Mitmenschen in Afrika tatkräftig geholfen und dabei viel Schönes gesehen und erlebt zu haben. Sie wird das vor allem später empfinden, wenn sie wieder einen Arbeitsplatz in

zu, dann aber nahm die Menge der Deutschen besonders durch die vermehrte Freistellung von Angehörigen der Garnison so zu, dass sie der der Niederländer um 1700 ungefähr gleichkam, im zweiten und dritten Viertel des Jahrhunderts sie aber rasch überflügelte; im letzten Viertel liess diese „Einwanderung oder Einbürgerung“ etwas nach, blieb aber der niederländischen immer noch überlegen und hörte auch gegen Ende der holländischen Herrschaft zu Anfang des 19. Jahrhunderts keineswegs auf.

Auf Grund des bei uns erreichbaren gedruckten Materials habe ich vor mehreren Jahren ein „Verzeichnis der zwischen 1652 und 1806 am Kap eingewanderten und eingebürgerten Deutschen“ aufgestellt, welches etwa 2000 Namen umfasst; eine seitdem vorgenommene Umarbeitung, welche sich auf neues Material aus dem Kaparchiv stützt, erhöht jene Ziffer auf rund 2400.

RADIO TELEFUNKEN

VERTRETER IN ALLEN STAATEN BRASILIENS

SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RIO DE JANEIRO RUA GENERAL CAMARA, 87

SÃO PAULO RUA FLOR. DE ABRU, 43

Platz an die Leistungsfähigkeit der berufstätigen deutschen Frau gestellt werden. Kehrt sie nach erfülltem Kontrakt nach Deutschland zurück — die Reisekosten werden ihr dann erstattet —, so kann sie das schönste

der Heimat einnimmt, wieviel reicher das eigene Leben ist, wenn man ein grösseres Stück von der Welt gesehen hat. Das kommt dann auch ihrer weiteren Arbeit in Deutschland zugute.

Dieses Ergebnis weicht ganz bedeutend von einer Aufstellung ab, welche der holländische Kolonialforscher Colenbrander unter Zugrundelegung des „Geslachtregister der oude Kaapsche Familien von de Villiers“ vor reichlich 30 Jahren veröffentlichte. Seine „Liste von Stammvätern und Stammmüttern Kap'scher Geschlechter“ umfasste, um nur die Männer zu nennen, 841 Deutsche, 529 Niederländer und 154 Franzosen. Trotzdem behauptet er auf Grund künstlicher Berechnungen und irrtümlicher Hypothesen, dass die Niederländer einen grösseren Anteil an der Zusammensetzung der Afrikaner oder Buren hätten, und berechnete ihn zu ungefähr 50 2/5 vH. gegen 27 vH. der Deutschen, 17 1/4 vH. der Franzosen und etwa 5 1/2 vH. der übrigen Nationalitäten. Sein Ansehen hatte zur Folge, dass seine Aufstellung auch in Deutschland anerkannt wurde. Ans seinen eigenen Zahlen können wir aber nachweisen, dass aus den Ehen der deutschen Stammväter 4666, der niederländischen 2638, der französischen 523 und der sonstigen Nationalitäten 340 Kinder hervorgingen. Auch diese Zahlen bestätigen die überragende Menge des deutschen Elements.

Ebenso haltlos wie die angeblich zahlenmässige Ueberlegenheit der Niederländer ist die Ansicht, dass die deutschen Männer minderwertig oder überaltert oder aber rohe Landsknechtaturen und arme, ungebildete Leute aus den unteren Schichten des Volkes gewesen wären. In Wirklichkeit entstammten sie allen Kreisen: sehr viele dem Bürger-, Offiziers- und Beamtenstande; viele hatten Aerzte und Pastoren zu Vätern, mindestens 75 der Eingewanderten waren selbst Aerzte; 1802 waren von den zehn Pfarrstellen sieben in Händen von Deutschen oder Deutschstämmi-

Die Deutschen am Kap unter der holländischen Herrschaft

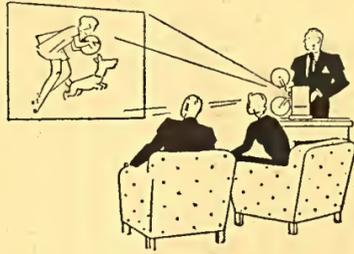
Prof. Dr. Eduard Moritz

Die Deutschen am Kap wanderten nicht, wie ihre Landsleute in Nordamerika und Australien, truppweise ein, unter Führung opferwilliger Menschenfreunde, oder wie später ihre Volksgenossen, die sich in Natal, Kaffraria, in der Kapvlakte und in Transvaal niederliessen, als Schützlinge von Finanzleuten, Behörden und Missionsgesellschaften, sondern sie kamen als Einzelpersonen, zwar in grosser Zahl, aber fast ausschliesslich im Dienst der Niederländisch-Ostindischen Handelsgesellschaft, die sich 1652 an der Südspitze von Afrika festgesetzt hatte, um dort für ihre Schiffe auf der Indienfahrt eine Erfrischungsstation zu besitzen. Wenn die Angestellten ihre Dienstzeit beendet hatten, konnten sie entweder ihren Kontrakt verlängern, oder — falls sie nicht vorzogen, nach Hause zurückzukehren — Freibürger werden und sich durch den mitgebrachten Beruf ernähren. Die länger Dienenden hatten Aussicht, bei Befähigung eine Beamtenstelle zu erlangen oder beim Militär, das in der letzten Zeit der Herrschaft fast vollständig aus Deutschen bestand, Offizier zu werden. Während unsere Landsleute in diesem Stand mehrfach zu dem höchsten Rang als Kapitän oder Oberstleutnant gelangten, hat kein Deutscher den obersten Po-

sten am Kap, den des Gouverneurs bekleidet. Es scheint, dass die Direktoren der Gesellschaft dahin, „die Hochmögenden Siebzehn“, das geflissentlich vermieden haben.

Die erste Freibürgerliste ist von 1657; sie enthält 52 Namen, davon 32 Niederländer, 15 Deutsche, 3 Skandinavier, 1 Engländer, ein Franzose. In den Jahren 1657 bis 1662 wurden 193 Angestellte mit Freibriefen versehen, davon 128 Niederländer, 53 Deutsche, 7 Skandinavier, 4 Engländer und 1 Franzose. Anfangs erhielten die Bürger ein Stück Land, um Ackerbau und Viehzucht zu betreiben und nicht bloss dadurch ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, sondern auch Lebensmittel für die Gesellschaft und die Schiffe zu erzeugen. Nur verheiratete Leute niederländischer oder deutscher Abkunft erhielten Land und sollten ihre Familie aus der Heimat nachkommen lassen. Um die wirtschaftliche Entwicklung zu fördern und die Erfrischungsstation zu einer Kolonie zu machen, wurde eine Zeitlang die Einwanderung von Freileuten begünstigt. Die Direktoren liessen 1685 in Holland Bekanntmachungen veröffentlichen, die zur Auswanderung einluden; 1700 beschlossen sie wiederum, Freileute gegen freie Kost und Fahrt auszusenden, jedoch, im Hinblick auf die seit

1689 aufgenommenen Hugenotten, die ihnen Schwierigkeiten bereiteten, nur „Niederländer oder Unterthanen von Hochdeutschen Nationen, die keinen Seelandel treiben, von der reformierten wie auch lutherischen Kirche, die sich auf Ackerbau oder Weinbau verstehen“. Auch im Anstand wurde für die Niederlassung am Kap geworben. In Hamburg erschien 1698 eine anonyme Schrift, welche den Mittellosen der Stadt empfahl, nach Afrika zu gehen, weil sie dort einen leichten und angenehmen Unterhalt finden würden. Zwischen 1670 und 1700 haben sich über 100 Deutsche als Bürger niedergelassen. Die unerfreulichen Erfahrungen, welche die Regierung mit manchen Einwanderern machte, waren Anlass, dass die Direktoren seit 1706 Kolonisten nicht mehr aussandten, sondern Auswanderungslustige nur in besonderen Fällen zulassen. Seit dem Beginn des 18. Jahrhunderts erfolgte daher die Besiedlung durch die natürliche Vermehrung der Bevölkerung und durch die Steigerung der Einbürgerungen. Die weisse Bevölkerung war damals ein Gemisch hauptsächlich von Deutschen, Niederländern und Franzosen. Man hat immer gemeint, dass die Niederländer das stärkste Volkselement waren. Bis 1700 trifft dies auch



Viele frohe Stunden

können Sie sich und Ihrer Familie bereiten, wenn Sie in Ihrem Heim die mit der so einfach zu handhabenden **Siemens-Schmalfilm-Kamera** selbstgedrehten Filme vorführen. **Siemens-Kameras und Projektoren**

Alleinvertreter für Brasilien:

CASA LOHNER S/A.

RIO DE JANEIRO
Av. Rio Branco, 133

SÃO PAULO
Rua S. Bento, 216

Motoren
Licht- und Pumpengruppen
Eisenbearbeitungsmaschinen
Erzaufbereitungsanlagen „Humboldt“
Diesel-Lastkraftwagen „Magirus“

Sociedade de Motores
DEUTZ OTTO LEGITIMO
Ltda.

RIO DE JANEIRO
S. Paulo - Recife - Porto Alegre

BAR UND RESTAURANT
CIDADE HEIDELBERG

GUTE BRASILIAN. UND DEUTSCHE KÜCHE
Sonntags geschlossen
Feiertags geöffnet bis 3 Uhr nachmittag
Rua Miguel Couto 65 (früher Ouzives), RIO
Tel. 23-0658



DIE NÄHMASCHINE
FÜR JEDEN HAUSHALT

Agenten an allen Plätzen

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.
AVENIDA RIO BRANCO 79/81 RIO DE JANEIRO



STÄNDIG
NEU-EINGÄNGE
IN
TELEFUNKEN-



UND
POLYDOR-SCHALL-
PLATTEN

FORDERN SIE UNSERE MONATSLISTEN
AN, DIE SIE LAUFEND ÜBER ALLE
NEUERSCHEINUNGEN UNTERRICHTEN

UNVERBINDLICHE VORFÜHRUNG UND VERKAUF
IN ALLEN BESSEREN MUSIKGESCHÄFTEN, SOWIE

RUA FLORENCIO ABREU 43
SÃO PAULO

RUA GENERAL CAMARA 87
RIO DE JANEIRO

SIEMENS-SCHUCKERT S.A.



Moderne deutsche Kronleuchter
»Kafra« Leuchten
Tisch- und Stehlampen

Bohnermaschinen - Staubsauger
„PROGRESS“ und „MONOPOL“

Brotröster - Bügeleisen
Radio-Empfänger - Elsschränke

E. Willner & Cia.

RIO DE JANEIRO Rua da Quitanda 60

Hotel Floresta
FRIBURGO



Estado de
Rio de Janeiro
E. F. Leopoldina
Rua 3 de
Janeiro 161
Telephon 162
Das schönste Ge-
lege in Friburgo
Bes.: Max Sitte

Gründlichen Musikunterricht

auf der **Harmonika** erhalten Sie bei
Karl und Lydia Schulz, Rio de Janeiro
Caixa postal 3205 — Telephon 48-0881
Reichhaltiges Lager. — Verkauf zu günstigen
Bedingungen.

America-Bar-Restaurant

Inh. Marianna Bader
Gut bürgerlicher Mittagstisch - Wiener Küche
Brahma-Schorpen - Mässige Preise
Jeden Feiertag geöffnet
RUA SÃO PEDRO 40 — Tel. 23-2705 — RIO

Reparaturen
sämtlicher
Uhren
garantiert



Josef Herold
Uhrmacher
Rua da Alfandega, 130

Bar und **Fischerklause** Rua Th. Ottoni 126
Restaurat RIO - Tel. 43-5178
Deutsche Küche — Brahma-Chopp
Inhaber: Fritz Schade

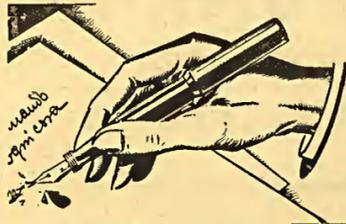
Deutsches Haus Ökonom: H. Fröbe
Schönster Aufenthalt
Sonne und Feiertags: Praia Farolhy 251
Spezialplatte Nichteroy

gen. Deutscher Abkunft waren die meisten Hauslehrer und Privatschulmeister, vor allem die einzigen Vertreter der Wissenschaft, wie Joachim Nikolaus von Dessin, der Gründer der Kapbibliothek, der Prediger Meent Borcherts, der erste Schriftsteller, Dichter und Geschichtsschreiber Südafrikas, Christian Heinrich Persohn, der Schöpfer der Mycologie, der seine Ausbildung in Deutschland erhielt. Die vornehmsten Werke der bildenden Kunst, die noch jetzt bewundert werden, schuf Anton Anreith aus Freiburg, und sein Landsmann, Hermann Schütte aus Bremen, schmückte die Kapstadt mit Bauten. Deutsche Musik und Lieder hielten im Gefolge des Militärs ihren Einzug ins Land und deutsche Konzerte spielten am Anfang des 19. Jahrhunderts die Hauptrolle unter den musikalischen Darbietungen.

Wenn sich die Deutschen kulturell als ein ihren anderssprachigen Mitbürgern mindestens gleichwertiger, zahlenmäßig aber überragender Volksteil erwiesen, so erhebt sich die Frage: Warum gingen sie so schnell in dem fremden Volkstum auf? Die Antwort: weil die Holländer durch die absolute Geltendmachung ihrer Nationalität bei allen Einwanderern die Erhaltung eines eigenen Volkstums unmöglich machten und sie zwangen, auch auf ihre Sprache zu verzichten. Der Verschmelzungsprozess wurde gefördert durch die enge sprachliche Verwandtschaft der beiden germanischen Volksstämme, welche das Zusammenleben erleichterte, durch fehlenden Zusammenhang der Deutschen miteinander und mit der Heimat, durch den Mangel einer Presse und

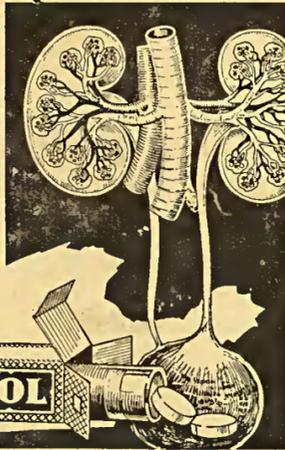
führender Persönlichkeiten, die sich um die Erhaltung des Deutschtums auf fremdem Boden bemühten. Da, wo unsere Landsleute die Eigenschaften ihres Volkes, Arbeitsamkeit,

Intelligenz, Unternehmungslust und Forschungsdrang, frei entfalten durften, haben sie Werte geschaffen, die sie zu Hauptkulturträgern in Südafrika gestempelt haben.



Der
Füllhalter
kleckst!

... weil die Tinte nicht richtig durch die Feder läuft. In der Regel muß dann der Füllhalter gereinigt werden. Wenn im menschlichen Organismus die Harnwege nicht mehr richtig funktionieren, muß auch unbedingt eine innere Desinfektion mit HELMITOL-Tabletten durchgeführt werden. Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen. Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.



Bund der schaffenden Reichsdeutschen, Nova Friburgo

Das neue Deutsche Haus hatte am vergangenen Sonntagabend viele fröhliche Menschen in seinen Räumen, hatte sich doch die Theatergruppe des Bundes in Rio zu einem Gastspiel angemeldet. So oft hatte man schon gehört und gelesen, wie diese Gruppe im Laufe der Jahre durch unermüdete Arbeit unter zielbewusster Leitung zu einer Einheit geworden ist, die sich im wahrsten Sinne des Wortes „sehen lassen kann“. So war es denn selbstverständlich, dass der „ungläubige Thomas“, den die Gruppe in Rio zweimal mit

bestem Erfolg aufgeführt, alle, die abkommen konnten, zum Theater führte.

Ueber das Stück selbst, sowie über die Auführungen haben wir verschiedentlich geschrieben; wiederum wurde flott und sicher gespielt und ganz besonders erfreulich war es, zu sehen, wie ausgezeichnet sich Herr Heinke aus Nova Friburgo, der eine Rolle übernommen hatte, in das Spiel seiner Kameraden einfügte. Es klappte meisterhaft, weil Alle von einem Willen beseelt waren, und die herzliche Freude aller Zuschauer war wohl der

beste Lohn der den Spielern werden konnte. Beim geselligen Teil wurde dann auch nur immer wieder der Wunsch laut, dass die Gruppe aus Rio doch recht bald wieder ihren gastfreien Kameraden im schönen Bergstädtchen Nova Friburgo Freude und Abwechslung bringen möge.

Besuch bei der Rio-Vertretung des DM

Am Freitag, den 30. Juni d. J. wurde die Rio-Vertretung unseres Blattes von Herrn Nuno Smith de Vasconcellos, dem Präsidenten der Associação dos Ex-Combatentes Brasileiros

1914—1918 mit seinem Besuche beehrt, der sich für die Aufmerksamkeit bedanken kam, die den brasilianischen Kriegskameraden im Rahmen der Veröffentlichungen in unserem Blatte über die Veranstaltungen des Kyffhäuserbundes, erwiesen worden sind. Wir gestatten uns hiermit, Herrn Nuno Smith de Vasconcellos für seinen Besuch im Namen unserer Rio-Vertretung unseren verbindlichsten Dank zu sagen.

Herr Smith de Vasconcellos hat den Krieg als Kriegsfreiwilliger bei der 37. nordamerikanischen Infanteriedivision mitgemacht. Beim Sturm auf die Festung Montfaucon ist er schwer verwundet worden. Er ist unter anderen Träger der Cruz de Campanha Brasileira, Commendador da Coroa da Belgica, Offizier der französischen Ehrenlegion, Ritter des kaiserlich russischen Ordens vom Weissen Adler, Ritter des Cyrilloordens von Bulgarien usw. usw. Herr Smith de Vasconcellos ist in Rio de Janeiro im Jahre 1893 als Sohn des Barons de Vasconcellos geboren.

Stiftungsfest des DV „Lyra“, Rio

Am 1. Juli beging der G. V. „Lyra“ in Rio de Janeiro sein 43. Stiftungsfest. Zahlreich hatten sich die Volksgenossen zu dieser Feier eingefunden, sodass die Räume der „Lyra“ dazu kaum ausreichten. Von der deutschen Botschaft waren die Herren Goedde, Junck sowie Prinz und Prinzessin zu Schaumburg-Lippe erschienen. Ebenfalls nahm eine Abordnung vom deutschen Dampfer „Tucuman“ an der Feier teil. Der langjährige, verdienstvolle Vorsitzende Herr Roenick begrüßte alle Erschienenen mit einer kurzen Ansprache, die in einem „Hoch“ auf Brasilien gipfelte, wonach die brasilianische Nationalhymne erklang, mitgesungen vom Männerchor der Lyra. Für den Abend war ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt worden, woran sich der Männerchor der Lyra, sowie der gemischte Chor Nichteroy und das Orchester des BdsR, beteiligten. Besonderen Beifall fand „Der Jäger aus Kurpfalz“, welcher wiederholt werden musste. Gleichzeitig war dieses der letzte Abend unter Leitung von Herrn Sommermeyer, der demnächst nach der alten Heimat zurückkehrt und bei dieser Gelegenheit den Dirigentenstab Herrn Hering-



Wenn zwei dasselbe tun ...

so ist das noch lange nicht dasselbe. Beide photographieren zwar, der eine aber hat es mit der Stativkamera viel schwerer als derjenige mit der IKONTA 6 mal 9 von Zeiss Ikon. Die IKONTA 6 mal 9 hat Gehäuseauslösung, optischen Spring-sucher, Zweipunkt-Einstellung, Zeiss Tessar 1:3,8 und Compur-Rapid bis zur 1/400 Sekunde, sowie eingebauten Selbstauslöser.

Aufschlussreiche Prospekte und fachmännische Beratung in allen guten Fachhandlungen.



Grande Bar e Restaurante

Internationale KÜCHE

Avenida Rio Branco 152-156
Tel. 22-0989 und 22-0944

Sotelino Figueroa & Cia.
Rio de Janeiro

BRAHMA-CHOPP



- NIROSTA Tischbestecke
- NIROSTA Fruchtbestecke
- NIROSTA Brotmesser
- NIROSTA Taschenmesser
- NIROSTA Küchenmesser
- NIROSTA Küchengebeln
- NIROSTA Picknick-Messer

Zu haben bei
Kurt Winkelstein
Rua da Quitanda 81 - 1. Stock
Rio de Janeiro

„Deutscher Morgen“ Rio-Vertretung

Unsere Rio-Vertretung befindet sich jetzt im Stadtzentrum, Rua dos Andradas 84, 2. Stock, Appartement 23. — Telefon 23-4977. Vertreter: Franz Kurlin.

„Borgward-Hansa-Lloyd“
Lastwagen und Omnibusse Diesel von 1 bis 4 Tonnen



Borgward Diesel - Der Sparsamste

Brennstoff-Verbrauch:

1 Tonne — 10 Liter Gasolin für 100 Kilometer

1 1/2 Tonne — 12 Liter Rohöl für 100 Kilometer

4 Tonne — 18 Liter Rohöl für 100 Kilometer

Hansa Lloyd do Rio Ltda.

RIO DE JANEIRO R. Lib. Baderó, 443 - 5.º and., S. 24
SÃO PAULO

Rio-Besucher
besucht
Danubio-Azul

Avenida Mem de Sá 34
Telefon 22-1354
Prima Küche
Täglich Konzert
Im ersten Stock Laug

Uebersetzungen
Dr. Bruno Zander
Berechtigter Übersetzer
Rua 13 de Maio 37, 5. St.
Tel. 22-8299 - Rio.

Deutsches Heim, Rio de Janeiro

Rua 7 de Setembro 140 - 1. Stock
Tel. 42-3601
Mittag- und Abendbisch auch nach der Karte
Stets frischer Schoppen — Reichhaltige Getränke

Preiswert **Kölnisch Wasser** Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der
Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Ärzte-Tafel von Rio de Janeiro

Dr. Archimedes Pecanha

Adjunto do serviço do Dr. Paulo Brandão no H. S. F. de A-sis
Ohren-, Nasen- und Halsleiden
Consultorio:
Rua Quitanda 5 — Tel. 22-5550

Dr. Emil Thomsen

Innere Erkrankungen, Lungenciden, Geschlechtskrankheiten. Röntgeninstitut, Tiefen-therapie, eigenes Laboratorium für klinische Untersuchungen. Kurzwellen, klinisches Fieber, Ultraviolettrahlen, Elektrizität.
Rua 7 de Setembro 54, 2. Stock. Tel. 23-5024
Wohnungstelephon 27-5007

Dr. Victor de Angelis

Allgemeine Chirurgie, Orthopädie
Consultorio:
Rua Alcindo Guanabara 15-a, 2. Stock
Fonc 42-9510
Residencia: Fonc 27-2027

Dr. L. Guimarães Dahlheim
praktischer Arzt

Sprechstunden 3-6 Uhr,
Samstag 2-4 Uhr
Rua Araujo de Porto Alegre 70 - Tel. 42-7540

Dr. Fridel-Schöpfe

Säuglings- und Kinderarzt. Moderne Behandlung der Ernährungsstörungen (Brechdurchfall, Blutarmit, Tuberkulose und Hautkrankheiten, Ultraviolet-Strahlen).
Consultorio: Rua Miguel Couto Nr. 5
von 2-5 Uhr. Tel. 22-0713. — Wohnung:
Tel. 22-9980

Dr. Athayde Lopes

Chef der Klinik für Urologie an der Faculdade Fluminense de Medicina.
Chirurgie und Behandlung der Harnwege.
Arzt der Krankenkasse des Deutschen Hilfs-Werks für Niertheroy.
Sprechstunden täglich von 4-6 Uhr nachm.
Niertheroy: Rua B. Rio Branco Nr. 409, 1. Stock.
Rio: Rua do Ouvidor 69 A. 2. Stock.
Tel.: 43-4103. — Von 1-3 Uhr nachm.

Bahnarzt
Alfons Schebet

Dentista
pratico licenciado
Rua 7 de Setembro 176
3. Stock
Tel. 22-8 803

Dr. W. Huber

Spezialarzt —
Chirurgie und Frauen-
leiden.
Sprechstunden täglich
von 3-6 Uhr.
Alvaro Alvim Nr.
24 8, Cinelândia
Telephon 22-2657.

Lages Netto

Privat-Dozent
früherer Assistent der Uni-
versitäts-Kinderklinik der
Charité, Berlin
Sprechstunde:
Trocetta Ouvidor 36
4. St. - Tel. 43-4138
Täglich v. 2-4,30 Uhr
Wohnung:
Deutsches Krankenhaus
Telephon 28-7060

Haut- und Geschlechtskrankheiten
Dr. Paul Cardozo Legène
in Deutschland ausgebildet und approbierter Arzt

Rua Alcindo Guanabara 15, 4. Stock
Telephon 22-0912
Sprechstunden: 9-12 und 3-6
Samstag: 9-11 und 12-3 Uhr

Marshal übergab, einem jungen Talent, das zu vielen Hoffnungen berechtigt. Ein Geigen-

SCHUPP
DAS DEUTSCHE FACHGESCHAFT
FÜR EDELSTEINE
SCHMUCK
GESCHENKARTIKEL
RUA MIGUEL COUTO, 42-44,
FRÜHER: RUA dos OURIVES. RIO de JANEIRO

solo von Herrn Hering-Marshal, begleitet am Klavier von Herrn Sommermeyer, fand begeisterten Beifall, ebenso eine selbst komponierte Melodie, die er zu aller Bewunderung auf dem Piano zu Gehör brachte. Der Sinn der ganzen Feier sowie die Stimmung, welche in der Lyra herrscht, geht am Besten aus der Festrede des Herrn Roenick hervor, die wir nachstehend veröffentlichen:
Dankbar und freudig bewegt sind heute unsere Sängerherzen, denn in grosser Zahl haben sich unsere Mitglieder, Gönner und Freunde eingefunden, um mit uns, nach alter froher Art unseren Geburtstag zu feiern. Dieser Freundtag ruft in uns Gefühle höchster Dankbarkeit hervor, verlangt aber auch Rechenschaft über all das, was von uns und für uns geleistet wurde. Was die Vergangenheit anbetrifft, so zeigt uns diese einen Weg, der

von unseren Vorgängern mit Mut, Ausdauer und Selbstvertrauen reichlich bedacht, eine Unterlage von bester Widerstandskraft schuf, sodass die Zersetzungskeime nicht Raum genug fanden um ihre zerstörenden Aktionen anzubringen. In der Gegenwart nun und auch für die Zukunft geltend, haben wir ein heiliges Gelöbnis getan, diesen Weg in derselben geraden und zuversichtlichen Art weiterzuführen, genau so oder noch einheitlicher als wie es unsere Eltern getan, zum Besten des Erbes und der hohen Aufgabe, die wir übernommen haben. In einem singenden Verein lebt ja ein wahres Verständnis für das, was uns unsere Eltern mit auf dem Weg gaben, und die Tatsache steht unumstösslich fest, dass Männergesangsvereine standhalten und ihre kameradschaftlich-bindende Note behaupten werden. Nicht allein kultureller Art ist

PETER JURISCH
RECHTSANWALT
RIO DE JANEIRO — CAIXA POSTAL 136
EDIFICIO ODEON, SALA 1208

die Aufgabe eines singenden Vereins, nein er ist auch Mitwirker einer Gemeinschaft, die einigende Kraft und Zusammengehörigkeit in hohem Masse besitzt. Das können wir am besten an uns selbst beurteilen, denn je stärker der Gemeinschaftsgeist war, desto stärker war unsere Kraft. Reichlich waren auch



bei uns vertreten, die frischen Eigentümlichkeiten, die bei jedem guten Gesangsvereine zu Hause sind, Optimismus, Mut zu grösseren Unternehmungen, Korpsgeist, Geselligkeitstrieb und besonders die von der Natur mitgegebene Fröhlichkeit, durch die der gesunde Humor, gegenseitige Freundschaft und Freundlichkeit zu schöner Blüte emporwachsen.

Unser Verein steht auf guter und solider Basis, dank der Unterstützungen, die uns in kritischen Zeiten stets zuteil wurden. Erst jetzt haben wir auf unseren Appell hin wieder Entgegenkommen gefunden und allen diesen edlen Spendern die wirklich Verständnis für unsere Aufgabe besitzen, sei recht herzlich gedankt. Um nun die Lage unseres Vereins hinsichtlich den Bestimmungen des neuen Vereinsgesetzes definitiv zu regeln, haben wir beim Justizministerium eine Anfrage einreichen lassen, in der gewisse Zweifel, die wir noch hegten, Erwähnung fanden und zwecks Klärung der ganzen Angelegenheit einen offiziellen Entscheid beantragten. Da laut Gesetz diese Anfragen gestattet sind und erst nach der Beantwortung eine definitive Lösung erforderlich wird, so haben wir diesen Weg gewählt, der für uns als einzig richtiger erschien in Anbetracht der bisherigen Tätigkeit der Einstellung, Lage und Zweck des Vereins. Wir geben uns der Hoffnung

hin, dass keine Aenderung des Vereinsstatuts erforderlich sein wird, sodass in althergebrachter Art auch weiterhin für ein besseres Verständnis der beiden grossen Völker Brasiliens und Deutschlands von uns aus gesorgt werden kann. Fest und zuversichtlich schauen wir nun in die Zukunft, mit frohem Mut wollen wir auch weiterhin unsere Aufgabe fördernd gestalten, wollen aufklärend wirken und unsere besten Kräfte für die Verhretung edlen Chorgesanges und Musik einspannen.

Hoch leuchtet unser Fahnenspruch, nie versiegend soll unsere Kraft sein, unbeugsam sei unser Wille und im Liede wollen wir die Herzen aller anderen noch erobern.

Mit einem dreifachen „Sieg Heil“ auf das deutsche Vaterland und unter Absingen der deutschen Hymnen fand der offizielle Teil seinen Abschluss.

Nachher kam die Jugend zu ihrem Recht, denn in zwei Räumen konnte in dem gemütlichen Lyraheim getanzt werden, wovon ausgiebig Gebrauch gemacht wurde und bis zum frühen Morgen blieben alle beisammen in Heiterkeit und Fröhlichkeit. Allen Teilnehmern wird dieses Stiftungsfest jedenfalls in unvergesslicher Erinnerung bleiben und wir hoffen, dass die Lyra noch unzählige Stiftungsfeste begehen möge getragen von dem Geiste der Rede des Herrn Roenick.



MOVADO

162 PREMIERS PRIX

Die zuverlässige Schweizer Uhr vom Fachgeschäft

MEISTER & Co.

Av. Rio Branco 172-A Rio de Janeiro

Zum Schulfest in Campo Bello

ist die deutsche Kolonie São Paulos und Umgegend von der dortigen Deutschen Schule an diesem Sonnabend und Sonntag herzlich eingeladen. Ein ansehnliches Unterhaltungsprogramm ist für beide Tage von Mitgliedern des Schulvereins und von den Kindern vorbereitet worden. Am Sonnabend abend werden im Saal des Herrn Wessel die Jungmädler und die Sängerguppe singen. Ein heiteres Theaterstück soll aufgeführt und anschliessend natürlich recht ausgiebig getanzt werden. — Am Sonntag beginnt das Fest auf dem Schulplatz um 2 Uhr nachmittags. Für eine bunte Abwechslung ist gesorgt. Mit ganz besonderer Freude dürfte das Kasperle und seine lehrreiche Abenteuerwelt erwartet werden. — Zum Festort gelangt man mit dem Santo-Amaro-Bond 6 bis zur Haltestelle Piraquara oder mit dem Autobus Santo Amaro auf der neuen Autostrasse.

Marktbericht

Baumwolle — Lage ruhig. Die Preise sind etwas zurückgegangen. Typ 5 notiert 51\$ je Arroba. Infolge der Baumwollpolitik der USA. durch Senkung der Preise den Export zu fördern und der abwartenden Haltung der Käufer dürfte eine neuerliche Festigung der Preise ausgeschlossen sein. Es ist eher mit einem weiteren Nachlassen der Preise zu rechnen. Klassifiziert wurden in S. Paulo bereits über 1 Million Ballen, und man kann annehmen, dass bereits 2/3 der diesjährigen Ernte verkauft sind. **Reis** — Agulha, branca, especial 68\$, superior 60\$, bom 54\$, regulär 48\$; Cattete especial 45\$, superior 43\$, Bruchreis 22\$, Quirera 13\$. **Bohnen** — Mulatinho especial 43\$, superior 41\$, Branco graudo 42\$, manteiga 42\$, fradinho 28\$, chumbinho 41\$. **Mais** — Amarellinho 15\$4, amarelo 14\$8, amarellão 14\$6. **Kartoffeln** — Neue Ernte: Anarella sup. 28\$, boa 25\$. **Farinha de mandioca** — Norte do Estado: 50 kg. 26\$, Araras 45 kg. 17\$. **Alfafa** — 460—470 rs. je kg. **Mamona** — Media ou miuda: 640—650 rs. je kg. **Amendoim** — 25 kg. Tatu superior 11\$5, boa 10\$. **Schmalz** — Latas von 20 kg. 184\$. **Zwiebeln** — Kisten von 60 kg. Rio Grande do Sui 63—64\$. **Schweine** — Osasco: fett especial 39\$ je Arroba; mager 32\$ je Arroba. **Schlachtvieh** — Ochsen, fett 26\$ je Arroba, mager 22\$; Kühe, fett 22\$ je Arroba, mager 20\$.

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Auffieherregender Zündapp-Erfolg in Finnland

Bei der grössten Zuverlässigkeitsfahrt Finnlands der „Paijanteen ympäeri“, die am 15. und 16. April 1939 durchgeführt wurde, errang der bekannte deutsche Langstreckenfahrer Julius von Krohn mit Beifahrer J. Dürr einen überragenden Erfolg. Mit einem Zündapp-KS-600-Gespänn bewältigte er in unun-



FUNDADA EM 1883

Ein Spezialangebot preiswerter

Herrren-Mäntel

Strassen- und Sportmäntel

in flottem Modell aus reinwollenem Cheviot

250\$

Ulsterpaletot

doppelreihig, in schwarz, braun und blau Cheviot

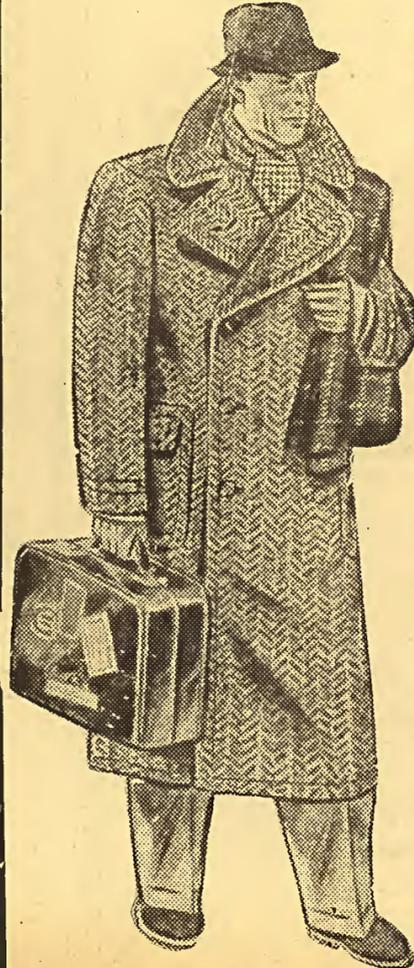
320\$

Gabardine-Mäntel

einreihig mit verdeckter Knopfleiste, doppelreihig mit Rundgurt

250\$ 290\$ 350\$ 480\$

Besonders lang und vollkommen geschnitten, sind unsere Mäntel ausserdem mit den besten Zutaten verarbeitet.

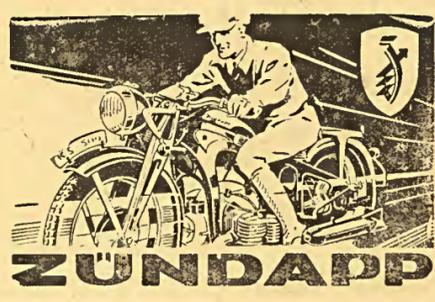


Beachten Sie bitte unsere neue Ausstellung in der Rua Direita

RUA DIREITA 162—190 SCHADLICH, OBERT & CO.

terbrochener Nacht- und Tagfahrt die 700 km lange Geländestrecke mit 50-Stunden-Kilometer (Nacht) bzw. 60-Stunden-Kilometer (Tag) Durchschnitt. Julius von Krohn erreichte als einziger von 35 gestarteten Fahrern strafpunktfrei das Ziel und wurde damit nicht nur Sieger der Beiwagenklasse, sondern Gesamtsieger der Veranstaltung überhaupt. Für seine hervorragende Leistung wurde er neben dem 1. Preis noch mit weiteren 3 Ehrenpreisen ausgezeichnet. Den 2. Preis der Seitenwagenklasse konnte sich Schröder mit Beifahrer Helme, eben-

falls auf einem Zündapp-KS-600-Gespänn, erkämpfen. Sieger der Soloklasse wurde der Finne Maukolo auf Zündapp DS 350. Wie die Generalvertreter der Zündapp-Maschinen in São Paulo, P. Buckup & Cia., uns mitteilen, hat sich die Staatspolizei von São Paulo nach Vornahme schärfster Prüfung entschlossen, auch in ihrem Betrieb die bisherigen ausländischen Erzeugnisse durch Zündapp-Maschinen zu ersetzen und einen grösseren Auftrag für schwere Räder mit Beiwagen erteilt.



ZÜNDAPP

Die Staatspolizei von São Paulo erkennt die Qualität deutscher Motorräder an und bestellt 20 Zündapp-Maschinen für ihren Dienst in Stadt und Gelände!

Zündapp Werke G. m. b. H., Nürnberg

Alleinvertrieb: P. BUCKUP & CIA. — Werkstätten: Dario Agnese & Cia. Ltda., Rua Victorino Carmillo Nr. 101.

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Madrid

fährt am 11. Juli nach RIO DE JANEIRO, MADEIRA, LISSABON u. d. HAMBURG.

General Osorio

fährt am 18. Juli nach RIO DE JANEIRO, BAHIA, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S M und HAMBURG.

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europ
Madrid		11. Juli
	General Osorio	18. Juli
Monte Rosa		25. Juli
Gen. San Martin	21. Juli	8. August
Cap Arcona	18. Juli	11. August

Neue Touristen-Ermäßigungen
in der 1., 2. und Mittelklasse:
Tour „A“: 40 Tage Aufenthalt in Europa 40 vH.
Tour „B“: 3 Monate Aufenthalt in Europa 30 vH.

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

DEUTSCHE SCHULE CAMPO BELLO

Einladung zum Schulfest
Sonabend, 8. Juli, 8.30 Uhr,
Theaterabend
im Wessell'schen Saale. Zur Auf-
führung gelangt: „Der Seit-
sprung“ (Stückspiel). Gesangs-
vorträge der Jungmädler und der
Sängerguppe der Schule. —
Anschließend Tanz.

Sonntag, 9. Juli, 2 Uhr
Schulfest auf dem Schulplatz
Tombola, Glücksrad, Kegeln,
Knobeln, Kasperle, Wein-,
För- und Kaffeestube. — Ver-
bindung: Santo-Amaro-Bond
bis Haltestelle Piraquara oder
Autobus Santo Amaro (ab
Hotel Eplanada).



Haushaltsgegenstände

Reichhaltiges Lager, vorteil-
hafte Preise. Ebenso Werk-
zeuge, Farben, Gartengeräte
etc. Feste Preise.

FREDERICO WITTE

RUA DO SEMINARIO 81
Tel: 4-5237

